Leben und Character

des

Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen Premier-Ministers,

Grafens von Brühl,

in

vertraulichen Briefen

entworfen.

ŁANCUT

Zweyter Theil.

1761.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Durchl. Princeßin,

Ohngeachtet meine vertraulichen Briefe von dem Leben und Character des Herrn Grafen von Brühl den Beyfall der ganzen ehrliebenden und rechtschaffenen Welt erhalten haben; so war es doch sehr zweifelhaftig, ob ich jemals die versprochene Fort-

setzung liefern würde. Ich fieng an mit jenen alten Philosophen zu denken, daß die Welt der Mühe nicht werth wäre, sich um sie zu bekümmern, und am allerwenigsten sich ihrenthalben in Gefahr zu setzen. Allein die schönen Gedanken, so Ew. Durchlaucht mir durch den Herrn von * * schreiben lassen, haben alle meine Zweifel überwunden, und mich in

dem

dem Vorsatz bestärket, diesen zweyten Theil heraus zu geben.

Ew. Durchlaucht sind es also lediglich, Denen die Welt diese Fortsetzung zu danken hat; und die Ehrfurcht, mit welcher ich Höchst Denenselben diesen zweyten Theil zueigne, verdienet also um so eher Entschuldigung. Wäre es mir doch erlaubt Ew.

Durchlaucht der Welt etwas kenntbarer zu machen; und ihr die grossen Triebe der Menschenliebe, und der Tugenden, den Eifer vor die Aufrechthaltung des rechtschaffenen Wesens und der Ehrliebe lebhaftig abzuschildern, welche Ew. Durchlaucht erfüllen! Wäre es mir doch erlaubt eine so grosse Zierde unsers Jahrhunderts öffentlich zu nennen,

und

und Höchst Dieselben als ein Licht den düstern Schatten entgegen zu setzen, den ich hier beschreibe, und welchen die Nachwelt allemal als ein Schandfleck unseres erleuchteten Jahrhunderts ansehen wird. Jedoch Ew. Durchl. werden der Nachtwelt gar nicht unbekannt bleiben, und wahrscheinlich wird sie auch die edlen und Menschfreundli-

chen Absichten erfahren, mit welchē Höchst Dieselben mich zu dieser Fortsetzung aufgemuntert haben. Ich bin Lebenslang mit der reinsten und wahrhaftigsten Ehrerbiethung

Ew. Durchlaucht

Den 16. August
1761.

unterthänigst gehorsamster
der Verfasser.

Vor=

Vorbericht.

Endlich liefert man hier der Welt die Fortsetzung der vertraulichen Briefe, welche das Leben und den Character des Herrn Grafen von Brühl abschildern. Die Begierde, mit welcher die Welt solche zeither erwartet hat, ist überaus groß gewesen; und die Ermahnungen und Aufmunterungen zur Fortsetzung, die sowohl

aus feindlichen und freundschaftlichen, als neutralen Landen eingegangen sind, kann man in der That unzählig nennen. Die erhabensten und rechtschaffensten Persohnen in allen Landen, in und ausser Teuschland, haben mittelbarer und unmittelbarer Weise ihren Wunsch vor die Fortsetzung zu erkennen gegeben. Dieses beweiset meines Erachtens sehr deutlich, daß die rechtschaffene Welt die Rolle, welche dieser Minister gespielet hat, keinesweges gebilliget hat; und daß er mithin in einem grossen Irrthum ist, wenn er glaubt, daß er sein Betragen mit dem Sprüchelchen entschuldigen kann, welches

ches er öfters im Munde führet, daß wir alle Comödianten sind, und daß man seine Rolle wohl spielen müsse. Verhoffentlich wird die Vorsehung die Welt niemals so sehr strafen, daß sie von ihm urtheilet, er habe seine Rolle wohl gespielet. Alle Begriffe der Menschenliebe und des rechtschaffenen Wesens müßten vorher ausgetilget werden.

Man zweifelt gar nicht, daß der Herr Graf von Brühl, seine Residenten in den Reichs-Städten, und insonderheit seine Vice-Regenten in Dresden, die sich hier so rühmlich erwehnet finden, diesen zweyten Theil gleichfalls

mit

mit Feuer und Flammen verfolgen werden. Man kann ihnen diese kindische und elende Rache leicht gönnen. Sie ist ihren kleinen Seelen gar sehr gemäß. Etwas müssen sie doch wider diese Schrift thun. Denn die darinnen vorgetragenen Wahrheiten sind allzugroß und weltkündig, als daß sie sich die vornehme Miene geben könnten, diese Schrift mit stillschweigender Verachtung zu bestrafen. Dieses Verfahren wird demnach dem Verfasser überaus gleichgültig seyn. Die ganze Welt ist von denen Wahrheiten, die er geschrieben hat, überzeuget; und die Nachwelt wird ihm dieser Wahrheit,

heit, und seiner reinen Absichten halber, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Man will bey dieser Gelegenheit der Welt einen Irrthum benehmen. Viele Leute haben sich eingebildet, daß der Verfasser von dem Herrn Grafen von Brühl allerley Ungerechtigkeiten und Verfolgungen erlitten habe; und er ist selbst gegenwärtig gewesen, als jemand in einer vornehmen Gesellschaft eine ganze Historiette von bösen Streichen erzählet hat, die der Graf von Brühl dem Verfasser erwiesen haben soll. Alles dieses ist gänzlich ungegründet und erdichtet. Der Verfasser hat

von diesem Minister und seinem Hause nie die geringste Beleidigung empfangen. Wenn so etwas geschehen wäre; so würde er sich selbst nie erlaubt haben, das Betragen dieses Ministers zu beurtheilen. Er würde befürchtet haben, daß sich seine Leidenschaften und kleine Nachbegierde in den Dienst mit einmischen möchte, welchen er dem menschlichen Geschlecht durch diese Schrift leisten wollte. Bloß sein unglückliches Vaterland, die beleidigte Menschen-Liebe, und der von diesem Minister mit harter Stirne ausser Augen gesetzte Betracht vor die billige und rechtschaffene Welt, sind es, die er hat rächen wollen.

Es würde gar nicht an Materie fehlen, dieses Buch noch in verschiedenen Theilen fortzusetzen. Die eingelaufenen Briefe und Nachrichten geben noch eine Menge Stof an die Hand; und von angesehenen Orthen sind dem Verfasser noch so viel Nachrichten versprochen, als zu 6. Theilen nöthig sind. Allein die Materien, die noch vorhanden sind, scheinen gar zu stinkend zu seyn. Zum theil lassen sie sich nicht wohl öffentlich erörtern, wegen der hohen Persohnen, die dabey erwehnet werden müßten; und zum Theil kann man nicht alles vor wahr halten, was diese Nachrichten besagen. Zur Ehre

der Menschheit sucht sich der Verfasser zu überreden, daß dieser Minister und seine vornehmsten Creaturen nicht so gar böse sind, als sie diese Nachrichten machen wollen. Unterdessen wenn man fortfährt, wider diesen zweyten Theil mit Feuer und Flammen zu wüten; so stehet man nicht davor, daß der Verfasser nicht aufgebracht wird, und diese läppische und unsinnige Wuth mit einem dritten Theile bestrafet. Geschrieben den 20 August 1761.

Neunter Brief.

Wahrer und zärtlicher Freund.

Dieser Brief und vielleicht auch der folgende ist bestimmt, die Einwürfe zu widerlegen, welche Sie zur Vertheidigung des Herrn Grafen von Brühl vorzubringen beliebet haben. Ich bin versichert, daß mein schätzbarer Freund weder Brühlische Pensionen genossen, noch bey dem Schmausse von dem Mark des Sachsen = Landes mitgegessen hat. Dero Einwürfe können also keinen andern Endzweck haben, als mich zu veranlassen, die Wahrheit in ein desto helleres Licht zu setzen. Nun wohlan! in dieser Absicht will ich mir Mühe geben, Ihnen ein Genüge zu leisten.

Wenn ich nicht von dieser Dero Absicht versichert wäre; so würde ich es Ihnen, ohngeachtet unsrer zärtlichen Freundschaft, kaum ver-

verzeihen, daß ihre Einwürfe das Ansehen gewinnen, als wollten Sie den Herrn Grafen von Brühl auf Kosten Sr. Königl. Majestät von Pohlen rechtfertigen. Nein, mein Allerwerthester, ich kenne Dero Verehrung gegen Seine Königl. Majestät von Pohlen; und Sie sind mit mir überzeugt, daß vielleicht sehr wenig Fürsten auf Thronen gesessen haben, die eine so zärtliche Liebe gegen ihre Unterthanen gehabt haben, als dieser liebenswürdige Monarch. Sie wollen im Grunde nichts weiter, als daß ich bey Wiederlegung dieser Einwürfe alle Zweifel aus dem Wege räumen, und Se. Majestät von allen Auflagen retten soll, die durch das Brühlische Betragen in den Augen vieler Menschen diesem Fürsten zur Last fallen könnten. Sie werden diese Ihre Absicht vollkommen erreichen.

Sie stellen sich zuförderst zu glauben, es sey unmöglich, daß Sr. Majestät die unermäßlichen Verschwendungen ihres Ministers nicht bekannt wären. Diese Verschwendungen, diese mehr als Königl. Pracht geschähen ja! vor dero Augen. Daß Sachsen die Quelle sey, aus welcher diese ungeheure Pracht unterhalten werde, sey leicht begreiflich. Folglich müsse die Neigung des Königes gegen den Grafen von Brühl die Liebe gegen seine Unterthanen überwiegen; sonst würde er einen, durch seine ausschweiffende Pracht dem Lande so schädlichen Minister nicht behalten.

Ich

Ich gestehe gern, daß dieser Einwurf einigen Schein hat, aber nur in den Augen dererjenigen, welche nicht einsehen, wie sehr der klügste Monarch bestricket und verblendet werden kann; wenn er mit nichts als einer boshaftigen Cabale umgeben ist, und kein andrer Mensch sich seiner Person nähern kann. Schliesset den gelehrtesten und klügsten Mann in einen finstern Kerker, in welchen auch nicht ein Strahl von Licht dringen kann! Seine Kerkermeister werden ihm allemal weiß machen können, daß es Mitternacht ist, wenn die Sonne gerade über unsern Horizont stehet. Das ist just die Fall, in welchen sich ein Fürst befindet, welcher in der Gewalt einer verruchten Cabale ist, die alle andere Menschen von ihm zu entfernen wissen, die ihm Wahrheit und Licht zubringen könnten.

Hier, mein Allerliebster, haben Sie die Auflösung ihres Einwurfs. Se. Königl. Majestät von Pohlen sind mit nichts als Brühlischen Creaturen umgeben, und zwar nur mit solchen, die man sehr lange geprüfet hat, ehe man ihnen einen so wichtigen Posten, sich der Persohn des Königes zu nähern, anvertrauet, die überdieß sehr wohl belohnet werden, daß sie dem König betrügen, und in den Brühlischen unsichtbaren Ketten erhalten helfen. Diese feilen und niederträchtigen Seelen, sie mögen seyn Kammer-Herren, Kammer-Juncker, Kammer-Diener und der-

 gleichen,

gleichen, die sich ohne Zweifel vor sehr klug halten, daß sie durch die Wahrheit ihr Glück nicht ruiniren, sondern vielmehr aus der Gestalt der Sachen ihren Vortheil zu ziehen wissen, pflegen durch ihre Unterredungen allen Zweifel auszurotten, die in dem Gemüthe Sr. Majestät über das Betragen dero Premier-Ministers aufsteigen könnten. Alle mögliche Gelegenheiten werden ergriffen, um diesen Monarchen von des Ministers Treue, Redlichkeit, grossen Oeconomie, Klugheit in Verwaltung der Geschäfte, die schönsten und vortreflichsten Abschilderungen zu machen.

Man weiß zuverläßig, daß Se. Königl. Majestät über die grosse Pracht und Verschwendung des Ministers einigemal aufmerksam gewesen sind. Allein die Brühlischen Creaturen, die ihm umgeben, haben ihm auf eine sehr listige Art vorgebildet, daß die Frau Gräfin von Brühl die allergrößte Haushälterin in der Welt sey, welche insonderheit eine ganz eigne Gabe und Geschicklichkeit besitze, mit sehr wenigen Kosten einen grossen Eclat zu verbinden, und alles so einzurichten, daß es denen Leuthen in die Augen fiele, ohngeachtet der Aufwand gar geringe wäre.

Diese Brühlische Creaturen haben Sr. Majestät sehr wahrscheinlich vorzubilden gewußt, daß

der

der ganze Aufwand des Ministers jährlich kaum zwanzig Tausend Thaler betrüge. Wenigstens hat ein Königlicher Cammerdiener sich gegen seinen Freund dieses selbst berühmet, und dabey über diese Summe, die in der Wahrheit wohl hundertmal höher ist, selbst gespottet. Da nun der König weiß, wie gering diese Summe gegen die Einkünfte seines Ministers von seinen fast unzähligen Bedienungen und Güthern ist, so scheinet es ihm ganz redlich zuzugehen, daß sein Minister einen grossen Staat führen, und zugleich auch grosse Reichthümer erwerben kann.

Ueberdieß bildet der Graf von Brühl seinem Könige vor, daß er an sich selbst gar keine Neigung zum Pracht und Aufwande habe, und daß er vielmehr hierinnen alles zur Ehre des Königes thue; damit das Lustre des Hofes denen Gesannten und andern ansehnlichen Fremden in die Augen fallen möge. Man weiß, daß die Hochseelige Königin selbst aus diesen Grundsätzen der Brühlischen Verschwendung Anfangs das Wort redete. Als eine Princeßin aus dem alten Oesterreichischen Hause war sie nicht gewohnt, die Minister, Gesannten und ansehnliche Fremde an der Königlichen Tafel zu sehen. Nach der ehemaligen hochmüthigen Etiquette dieses Hauses konnte kein Minister, der nicht Cardinal war, an der Kayserlichen Tafel speisen. Das neue Oesterreichische Haus hat die

gute Vernunft gehabt, dieses Asiatische Ceremoniel abzuschaffen, und eine menschlichere Etiquette anzunehmen. Allein die Hochseelige Königin von Pohlen war noch ganz in den alten Spanisch-Oesterreichischen Grundsätzen erzogen. Es wurden also sehr wenige zur Königlichen Tafel gezogen; und aus dieser Ursache glaubten der Königin Majestät zur Zeit ihrer Gewogenheit gegen den Grafen von Brühl, daß es nöthig sey, daß dieser Minister eine ansehnliche Tafel und grossen Aufwand unterhalte, um den Gesandten und andern Leuthen von Stande die Ehre des Hofes zu erzeigen. Wenigstens ist Sr. Majestät dem Könige die Ursache mehr als einmal vorgeredet worden.

Nehmen Sie alles dieses zusammen, werthester Freund! so werden Sie Ihren ersten Einwurf genugsam gehoben finden. Wenigstens sind Sie allzu billig, als daß Sie ferner glauben sollten, daß das Brühlische Betragen Sr. Königl. Majestät von Pohlen selbst zu einigen Vorwurf gereichen könne.

Dero zweyter Einwurf hebet sich von selbst, so bald man ihn nach eben diesen Gründen und Gesichts-Puncten betrachtet. Sie sagen, der Brühlische Kron-Prinz sey mit einer erstaunlichen Pracht an allen Höfen von Europa herum gereiset; bey allen jüngern Königl. Prinzen hingegen

gegen habe das Reisen zu Erspahrung der Kosten unterbleiben müssen. Sie meinen, mein Allerwerthester, es sey unbegreiflich, daß ein so sehr in die Sinne fallender Umstand Sr. Majestät nicht die Augen geöfnet habe.

Allein seyn Sie versichert, daß die Brühlischen Creaturen, welche die Persohn des Königes umgeben, hier gleichfalls auf die vorhin gedachte Art ihre gute Dienste geleistet haben. Der Herr Starost von Brühl ist Sr. Majestät als der vortreflichste Hauswirth vorgebildet worden, der seine grosse Reise durch Europa mit so grosser Sparsamkeit einzurichten wüste, daß die Kosten davon nicht der Rede werth wären. Ja! wahrhaftig! ein so grosser Oeconom, als sein Herr Vater ist.

Vielleicht wird so gar dereinst der Geist seines Vaters zwiefach auf ihm ruhen; und er dürfte geschickt genug seyn, zwey solche Länder zu ruiniren, als Sachsen ist. Wenigstens hat er von seiner grossen Fähigkeit zum Verschwenden in Engelland eine sehr viel versprechende Probe abgeleget. Er hatte sich in eine sehr reiche und vornehme Lady verliebet; und um derselben zu geniessen, hat er 80000 Pfund Sterling (mehr als eine halbe Million) vorsetzlich an sie verspielet. Man glaubt, daß die Eitelkeit an dieser herrlichen Probe mehr Antheil ge-

habt hat, als die Liebe. Denn wie schmeichlerisch ist es nicht vor eine so ausgesuchte Eitelkeit, als der Herr Starost von Warschau besitzet, den sein Herr Vater sehr wahrscheinlich zum Herrn von Warschau und gantz Pohlen bestimmt, daß er es denen reichen Engelländern, und allen ihren reichen Stutzern in der Verschwendung zuvor thun kann.

Als von dieser ausserordentlichen Verschwendung des Brühlischen Kron-Prinzen in Dresden stark gesprochen wurde; so wurde die Aufmerksamkeit verdoppelt, daß Sr. Königl. Majestät in Pohlen davon nichts zu Ohren kommen möchte. Die Brühlischen Creaturen, welche Sr. Majestät Persohn umgeben, wurden aufgemuntert, den König von der grossen Sparsamkeit des jungen Grafen von Brühl zu unterhalten, die vor sein Alter etwas verwunderns-würdiges an sich hätte, und dabey auf eine geschickte Art mit einfliessen zu lassen, daß die grosse Menge der heftigen Feinde des Brühlischen Hauses nicht unterliessen ihre giftigen Pfeile auch auf diesen hofnungsvollen jungen Herrn schiessen zu lassen. Also sehen Sie, werthester Freund, daß auch in diesem Punct alles angewendet worden ist, was verhintern konnte, den König von Pohlen die Augen zu öfnen.

Die grosse Vorsicht, welche der Graf von Brühl anwendet, daß seine eigene und seiner

Fami-

Familie Verschwendung dem Könige verborgen bleiben möge, muß Sie also, werthester Freund, überzeugen, daß Ihr dritter Gedanke gar keinen Grund hat, nach welchen Sie glauben, es sey möglich, daß der König von Pohlen seinem Minister alle die ungeheuren Summen zu seinen Verschwendungen und zu seinen Güthern geschenket haben könne. Vermuthlich geben Sie diesen Gedanken nunmehr völlig auf, wenn Sie denselben jemals in Ernst gehabt haben. Ich habe Ihnen auch schon in der Nachschrift des vorhergehenden Briefes gezeiget, daß dieser Gedanke gar keine Wahrscheinlichkeit hat.

Ich wende mich also zu Ihrem vierten Puncte. Sie sagen, es sey weder möglich, noch wahrscheinlich, daß in einer so langen Reihe von Jahren niemand Gelegenheit gefunden haben sollte, ohngeachtet aller Vorsicht und Wachsamkeit des Ministers, bis zu den König zu dringen, und demselben die üble Verwaltung seines Ministers, und den schlechten Zustand der Angelegenheiten des Landes vorzustellen. Folglich müsse es Sr. Majestät entweder an Penetration, oder an Willen fehlen, die Aufführung des Grafen von Brühl gründlich zu untersuchen.

Ich bin sehr versichert, daß mein theurer Freund diesen Einwurf in keiner andern Absicht vorbringet, als mich dadurch zu vermögen, Se.

Königl. Majestät von Pohlen von allen Vorwürfen zu rechtfertigen, welche durch das Brühlische Betragen in den Augen vieler Menschen auf Dieselben fallen könnten. Die Gedanken, die Sie hier, werthester Freund, äussern, kann in der That bey vielen Menschen entstehen. Allein, diejenigen, die also denken, erzeigen dem Herrn Grafen von Brühl nicht alle Ehre, die ihm gebühret. Sie halten ihn nur vor einen Geist von gewöhnlicher List und Erfindungs-Kraft; da er doch in einem ausserordentlichen Grade listig und sinnreich ist, sich auch aus solchen Fällen herauszuwickeln, wenn ohngeachtet seiner Wachsamkeit etwas vor den König gelanget, was demselben über die üble Verwaltung des Ministers die Augen öfnen könnte. Sehen Sie hier eine Geschichte, die sehr zuverläßig ist, und dasjenige genugsam bestärket, was ich hier sage!

Als einige Jahre vor dem jetzigen Kriege bey der schönen Brühlischen Haushaltung, das Finanz-Wesen in dem allerelendesten Zustande war; so hatten alle Officiers bey der Sächsischen Armee in acht und zwanzig Monathen keinen Heller Tractament erhalten. Da nicht alle Officiers eignes Vermögen haben; so wurden dadurch viele in die allergröste Noth und einen beweinenswürdigen Zustand versetzet. Unter andern traf es sich, daß der Oberste von * * *

bey seinem Regiment über die Hälfte unbemittelte Officiers hatte, deren elender Zustand und unaufhörliches Wehklagen ihm sehr zu Herzen gieng. Nachdem er vielen seiner Officiers mit seinem eigenen Vermögen gedienet hatte, so lange es zureichen wollte; und dennoch der Zeit-Punct der Auszahlung der Officiers-Gehalte noch nicht erscheinen wollte; so faßte endlich der Oberste den grossen Muth, daß er sich selbst an Se. Königl. Majestät wenden, die unbeschreibliche Noth seiner Officiers vorstellen, und um Auszahlung einiger Tausend Thaler auf Abschlag bitten wollte. Gewiß dieses Unternehmen erforderte unter der Regierung eines Ministers nach der Brühlischen Art, mehr Muth und Herzhaftigkeit, als wenn es darauf angekommen wäre, zehen Batterien mit dem Degen in der Faust anzufallen.

Dieser Oberste entschloß sich jedoch zu dieser Herzhaftigkeit. Er verfaßte den erbarmenswürdigen Zustand seiner Officiers in ein kurzes und nachdrückliches Supplicat; und er war in der That so glücklich, daß er, ohngeachtet aller Brühlischen Aufseher um des Königes Persohn, dieses Supplicat denen eigenen Händen des Monarchen überreichen konnte.

Der König, welcher nicht anders glaubte, als daß sein Kriegesheer und alle Militair- und

Civil-

Civil-Bediente pünctlich bezahlet würden, und alle Cassen in guten Zustande wären, laß dieses Supplicat mit äusserster Befremdung. Er ließ sofort den Grafen von Brühl rufen, gab ihm dieses Supplicat zu lesen, und fragte ihm, was er hierauf zu sagen hätte.

Se. Erlauchte Excellenz halten es vor die größte Fähigkeit und Geschicklichkeit eines grossen Geistes, ein guter Comödiant zu seyn. Ihr gewöhnliches bon mot unter ihren Vertrauten ist, daß sie auf Französisch sagen: **Wir alle sind Comödianten; es kommt darauf an, seine Rolle wohl zu spielen.** Ich werde vielleicht Gelegenheit nehmen, diesen Gedanken in einem andern Briefe zu zergliedern, und zu zeigen, in wie weit er wahr und richtig ist, und in wie weit er der Grundsatz der größten Schelme und Bösewichter werden kann. Genug! der Herr Graf von Brühl spielte bey dieser Gelegenheit seine Rolle vortreflich. Hier sah man nichts von Erröthung, Bestürzung, Unentschlossenheit, deren kleine Seelen bey einem so kützlichen Vorfalle sich nicht würden haben erwehren können. Se. Excellenz lasen das Supplicat des Obristen von *** mit gesetzten und ruhigen Geiste und einer lächelnden Miene durch. Sie sagten hierauf zu dem Könige, daß dieser Anschlag seiner Feinde, ihm bey Sr. Majestät in Mißcredit zu bringen, sehr übel

ausge-

ausgesonnen wäre; denn es könnte sogleich Sonnenklar bewiesen werden, daß die gantze Armee und alle Officiers bis auf den jetztlaufenden Monat richtig bezahlet wären. Er wolle Morgen Sr. Majestät die gültigsten Beweise davon vorlegen.

Der Minister versprach hier nichts, was er nicht in der That erfüllete. Denn solche grosse Geister, als der Herr Graf von Brühl, können allemal Wunderwerke thun, und die Leuthe mit Nichts bezahlen. Er ließ sofort allen Regimentern zu Bezahlung der Officiers Steuerscheine ausfertigen, den letztern Monath aber ließ er in baaren Gelde auszahlen. Hierauf legte er den folgenden Morgen ein eidliches Attestat des General-Kriegeszahlmeisters und die Quittungen der in Dreßden stehenden Obersten dem Könige vor, daß alle Officiers der Armee auch sogar vor dem verflossenen Monath bezahlet wären. Der Oberste müsse nicht richtig im Kopffe seyn, daß er sich unterstünde, Sr. Majestät so offenbare und leicht zu widerlegende Unwahrheiten vorzutragen; und in der That war dieses der Anschlag, wodurch er vollends allen Verdacht aus dem Gemüthe des Königes auszurotten verhofte, nämlich, dem Obersten von *** als unsinnig auszugeben.

Es wurden demnach sofort verschiedene Vertraute des Hrn. Grafen von Brühl an diesen

sen Obersten geschickt, und ihm die Wahl gelassen, ob er sofort arretiret, auf dem Königstein geführet, in einem unterirrdischen Gewölbe zum ewigen Gefängniß verdammt werden, und alle seine Güther confiscirt sehen wollte; oder ob er lieber in einem neuen Supplicat an den König gestehen wollte, daß er zuweilen in eine Melancholie verfiele, in welcher er nicht wisse, was er thäte. So hart dem Obersten diese Erklährung eingieng; so muste er sich doch auf Zureden seiner Freunde und Verwandten darzu entschliessen.

Der Oberste stellete demnach in einem abermaligen Memorial dem Könige vor, daß er so unglücklich sey, zu gewissen Zeiten in eine Melancholie und stillen Unsinn zu verfallen, die Niemand an ihm bemerken könnte, als diejenigen, so stündlich um ihn wären. In diesen Zeiten der Krankheit verfiele er auf die allerabentheuerlichsten und unwahrscheinlichsten Dinge; und in diesen unglücklichen Stunden sey es geschehen, daß er das lezt an Sr. Majest. übertreichte Memorial verfertiget habe. Es sey kein Wort davon wahr; die Armee und alle Officiers wären bis zum Ablauf des leztern Monats richtig bezahlet. Damit aber sein unglücklicher Zustand nicht endlich dem Dienste des Königes nachtheilig werden möchte; so bäte er um seinen Abschied nebst einem Gnadengehalt.

Der

Der wahrhaftig gütige August bedauerte den unglücklichen Obersten, und ertheilete ihm ohne alle Schwierigkeit den gebethenen Abschied und Gnadengehalt; zugleich aber wurde er immer mehr bestärket, wie wohl und vortreflich die ganze Wirthschaft des Staats von seinem Minister geführet werde.

Sehen Sie, werthester Freund, das ist die Ursache, warum die Sächsischen Officiers ihre rückständigen Tractamente von so vielen Monathen auf einmal in Steuerscheinen ausbezahlt bekamen; eine Bezahlung, die den Hrn. Grafen von Brühl niemals sauer ankommt. Denn man schaffe ihn nur Abnehmer zu den Sächsischen Steuerscheinen, und wenn es auch nur 15 pro Cent wäre, er wird die ganze Welt mit diesen Papieren erfüllen; weil es sein allergeringster Kummer ist, ob die Steuer jemals einen Heller davon bezahlen kann und wird.

Viele vernünftige Leuthe haben die Ursache gar nicht einsehen können, welche den Herrn Grafen von Brühl bewogen hat, die Sächsischen Officiers mit Steuerscheinen zu bezahlen. Da diese Scheine schon damals nicht den geringsten Werth mehr hatten, und niemand den dritten oder vierten Theil davor zu zahlen begehrte; so konnten die Officiers dadurch ihrer Noth nicht die geringste Erleichterung verschaffen.

fen.

sen. Diese Officiers aber geflissentlich mit Wind zu bezahlen, sie im Grunde um ihre Rückstände zu betrügen, sich von ihnen Tausend Vermaledeyungen zuzuziehen, und um 2 bis 3 Tonnen Goldes halber, als so viel alle ihre Rückstände betrugen, eine so viel Aufsehens erregende und Himmelschreyende Ungerechtigkeit zu begehen, das schiene allen rechtschaffenen Leuthen ein sehr verächtliches und niederträchtiges Project zu seyn. Allein, hier, mein Allerliebster, haben Sie den Schlüssel zu diesem Unternehmen. Dieser Schritt war sehr klug gewählet, und vielleicht zur Selbst-Erhaltung des Ministers nothwendig.

Allein, werthester Freund, überdenken Sie einmal diese Begebenheit mit allen ihren Wendungen! Bilden Sie sich ein, daß sich mehr solche Fälle ereignet haben; daß aber mit eben so grosser Geschicklichkeit und List alle Wirkung verhindert worden ist, welche Sr. Königl. Majestät über das Betragen ihres Ministers die Augen hätten öfnen können; und denn urtheilen Sie, ob die Aufführung des Grafen von Brühl Sr. Majestät im geringsten zum Nachtheil ausgedeutet werden kann.

Es läßt sich nicht einmal hieraus der geringste Schluß auf die Penetration und Einsicht des Königes machen. Der weiseste Monarch

muß

muß sich weiß machen lassen, was man will, so bald sich alles um ihn vereiniget, ihn zu betrügen; eben so wie der gröste und klügste Geist unter den Privatpersohnen allemal ohne Rettung betrogen wird; so bald alles Gesinde und jedermann, der in seinem Hause ist, sich fest vereiniget haben, um ihn zu betrügen.

Wenn ich mich einen Augenblick an die Stelle des Königs von Pohlen setze; so sehe ich nicht, wie ich vermeiden könnte, nicht betrogen zu werden. Stellen sie sich diesen Monarchen mit nichts als Brühlischen Creaturen umgeben vor; sehen Sie ihn in einem Zustande, daß sich Niemand ihm nähern darf, der nicht ein sehr treuer Anhänger des Grafen von Brühl ist; und denn sagen Sie mir, wo er die Erkenntniß von der Aufführung seines Ministers, und der wahren Gestalt der Angelegenheiten her erlangen soll? Wahrhaftig! ohne eine unmittelbare Erleuchtung kann er sie nicht haben.

Sie können leicht erachten, daß Niemand Conferenz-Minister, oder President eines Collegii werden kann, als durch Vorschub des Grafens von Brühl; und er giebt sich gewiß Mühe die Leuthe zu kennen, ehe er sie befördert. Der Graf von Brühl ist von diesen seinen Geschöpfen so versichert, daß er in denen letzten Zeiten sehr selten dabey gegenwärtig gewesen ist, wenn

die Conferenz-Minister in des Königs Gegenwart versammlet gewesen sind. Allein, deshalb hat die Brühlische Seele dennoch diese Versammlung belebet; es ist kein Wort, als nach den Absichten des Ministers gesprochen worden. Diese Dienste haben sie dem Minister nicht umsonst geleistet. Man weiß die grossen Summen an Porcellain, welche dieser und jener Conferenz-Minister erhalten haben; und bey einigen sind baare ansehnliche Geldsummen zugeflossen, um sich von ihren Schulden zu retten.

Man würde sich sehr betriegen, wenn man glauben wollte, daß die Menschen in solchen Fällen allemal eine wahre Erkenntlichkeit und Treue ausüben. Sie sind hierzu kaum bey tugendhaftigen Endzwecken fähig. Eben so würde man liebloß urtheilen, wenn man glauben wollte, daß alle diejenigen, welche sich in zwölf Jahren dem Könige von Pohlen genähert haben, verächtliche Brühlische Creaturen gewesen wären, oder wegen Bestechungen und stinkenden Absichten geschwiegen hätten. Aber setzen Sie noch eine Ursache hinzu, nämlich daß Niemand des gemeinschaftlichen Bestens halber sein Glück in Gefahr setzen will. Es dürfen also nur einige Beyspiele vorhanden seyn, daß wider einen alles geltenden Minister Niemand etwas ausgerichtet hat, sondern daß man durch dergleichen Bemühungen unglücklich geworden ist; so werden alle, die sich dem

dem Monarchen nähern, die Sache gehen lassen, wie sie will. Der Mangel des Eifers vor das gemeinschaftliche Beste, und daß jedermann seinen eigenen Nutzen und Vortheil dem gemeinschaftlichen Wohl vorziehet; das ist die grosse Quelle alles Unglücks in der Welt. Jedoch diese Betrachtungen würden hier zu weitläuftig ausfallen. Sie sind so reich, daß sie Stoff zu zehen Büchern liefern könnten. Ich will also hier schlüssen, und Dero weitere Einwürfe bis zu meinem folgenden Briefe verspahren. Ich bin bis zu dem letzten Augenblick meines Lebens

Dero

F . . . t,
den 15 August
1760.

treuergebenster Freund
und Diener.

Nachschrifft.

Da mich ein starcker Regen von meinem Spaziergange zurück getrieben hat; und ich also bis zum Abgang der Post noch ein paar Stunden Zeit habe; so weiß ich sie nicht besser als in Unterhaltung mit meinem liebsten Freunde anzuwenden. Ich war auf meinem Spaziergange mit tiefen Betrachtungen über das allgemeine Schicksal der Könige und Fürsten beschäftiget, daß sie nämlich ohne Ausnahme von ihren Günstlingen und Bedienten betrogen werden: und daß vielleicht überaus wenig Regenten in der Welt gewesen sind, die sich hiervor haben in Sicherheit setzen können.

Ich nehme hievon die klügsten und weisesten Regenten nicht aus. Es würde aus der Geschichte sehr klar und überzeugend erwiesen werden können, daß auch diejenigen Fürsten, welche man wirklich vor weise erkannt hat, so viel Menschen und Regenten es seyn können, dem allgemeinen Schicksaale der Könige, betrogen zu werden, nicht haben entgehen können, und wenn es mich hier nicht zu weit führen würde; so könnte ich verschiedene artige Beyspiele beybringen, daß ein drey bis vier der heutigen Regenten, denen Europa vorzüglich eine besondere Klugheit und Weisheit beyleget, dennoch von dem Betruge ihrer Bedienten und Günst-

linge

linge nicht frey geblieben sind. Diese Beyspiele habe ich gar nicht von Hörensagen. Sie haben sich entweder in meinen eignen oder in meines Hofes Angelegenheit ereignet.

Um nur ein einziges Beyspiel zu erwähnen; so habe ich die eigenhändige Unterschrift eines grossen und weisen heutigen Monarchen unter zwey Ausfertigungen von vollkommen einerley Inhalt gesehen, nur daß sie von zwey verschiedenen Orten datiret waren, die 50 Meilen weit von einander lagen. Von der Sache selbst wuste der Monarch ohnfehlbar ganz und gar nichts. Man hat ihn vermuthlich die eine Ausfertigung unter vielen andern Sachen zur Unterschrift mit vorgeleget, da er eben nicht Zeit gehabt, dasjenige durchzulesen, was er unterschrieb. Weil es aber ungewiß war, ob dieses gelingen würde; so hatten diejenigen, welchen daran gelegen war, daß eine solche Ausfertigung unter der eigenhändigen Unterschrift des Monarchen ergieng, sich darauf nicht verlassen wollen, sondern in der Residenz eben diese Ausfertigung mit dem nachgemahlten Nahmen des Monarchen unterzeichnet und abgehen lassen. Bey einer mündlichen Unterredung kann ich meinen werthesten Freunde vielmehr solche Beyspiele erzählen.

Dieser Erfolg, daß auch die klügsten Monarchen betrogen werden, ist ganz natürlich.

So bald sie jemand ihre Liebe und Vertrauen zuwenden; so bald sie dessen Rath und Meinung in den meisten Angelegenheiten gelten lassen; so bald schwilt diesem Günstlinge der Dünkel. Er will geschwind reich werden, oder er will wenigstens aus Hochmuth alles vermögen und ausrichten können. Wenn er sich nun nicht getrauet, die Sache durchzutreiben, wie sie ist; so hintergehet er entweder seinen Herrn mit falschen Berichten, oder er untersteht sich den Nahmen seines Monarchen zu mißbrauchen, und Befehle zu geben, von denen er gar nichts weiß.

Wenn ein Regent diese Folgen vermeiden will; so muß er gegen alle diejenigen, die sich seiner Persohn nähern, ein unaufhörliches Mißtrauen haben, er muß alle ihre Vorträge genau prüfen, und nicht leicht auf eine einseitige Vorstellung etwas bewilligen. Er muß denenjenigen, die um ihn sind, nichts zugestehen, wo nicht die Gerechtigkeit und der Nutzen des Staats offenbar vor Augen liegen, und insonderheit muß er nicht gestatten, daß sie sich in Geschäfte und Angelegenheiten mischen, die ihnen nicht anvertrauet sind.

Im Grunde heißt das freylich so viel gesagt, weise Monarchen müssen denen Annehmlichkeiten der Freundschaft entsagen. Das ist freylich nicht der glücklichste Zustand; Aber die Fürsten

sten sind gar nicht bestimmt, daß sie diese Art der menschlichen Glückseeligkeit geniessen sollen. Ihr ganzes Wesen und Zustand widerstreitet durchaus derjenigen menschlichen Beschaffenheit, die eine wahre Freundschaft zuläßt. Sie können weder Freunde seyn, noch Freunde haben. Das erstere dürfen sie aus Liebe zu ihren Unterthanen nicht seyn; und ihr Stand leidet es nicht, daß sie Freunde haben können. Man erwartet vergeblich eine wahre Freundschaft, wo der eine Theil so unendliche Vorzüge besitzet, und so sehr zu fürchten ist.

Weise Monarchen solten keinen andern Freund haben, als der Englische Zuschauer von dem Faramond dichtet, nämlich einen solchen dessen Wünsche und Verlangen bereits vollkommen befriediget sind, und welcher von der Freundschaft des Fürsten nicht den geringsten Vortheil erwartet. Aber ein solcher Freund eines Monarchen ist bloß ein Werk der Einbildungskraft.

Das Mißtrauen ist in der That eine sehr nothwendige Tugend vor die Fürsten. Aber, liebster Freund, wo sollen sie solche lernen? Gewiß nicht von denenjenigen, welche sie erziehen. Denn wo ist der Großmüthige, der vortrefliche Mensch, der wider sich selbst arbeitet? und alle, welche Prinzen erziehen, suchen sich

ihr Vertrauen zu erwerben, und dereinst aus diesem Vertrauen Nutzen zu erlangen.

Unterdessen kan das Mißtrauen allein die Fürsten nicht genugsam schützen, daß sie nicht von ihren Vertrauten und Bedienten betrogen werden. Es ist zugleich nöthig, daß sie jedermann sprechen, und den Zutritt zu sich sehr leicht machen. Wenn man sie betrügt, so geschiehet es allemal aus der Hofnung, daß die Wahrheit niemals vor sie tringen wird. Diese Hofnung aber kann man sich niemals machen, wenn jedermann gar leicht vor dem Fürsten gelangen kann. Unter allen Regenten in neuern Zeiten ist vielleicht der König Friedrich Wilhelm von Preussen von seinem Vertrauten viel weniger betrogen worden, als alle andere Fürsten. Allein er hatte zwey grosse Eigenschaften, die darwider schützen; ein kluges Mißtrauen, und war von jedermann leicht zu sprechen.

Meines Erachtens ist es die allerwesentlichste Pflicht eines Regenten, daß er jedermann anhöret und den Zutritt zu sich sehr leicht macht. Wie? ein Fürst, der seine Unterthanen glücklich machen und sie vor Unrecht schützen soll, ist sehr schwer zu sprechen? Das scheinet mir ein Widerspruch zu seyn. Er wird allemal nach der Masse die Wahrheit von sich entfernen, als er schwer zu sprechen ist.

Es

Es hat Sinesische und Egyptische Monarchen gegeben, welche eine Glocke ausgehänget haben, an welche diejenigen ziehen konnten, welche sie zu sprechen verlangten; und man weiß Regenten unter diesen Völkern, welche mitten von der Tafel aufgestanden sind, so bald sie diese Glocke gehöret haben. Noch heutiges Tages giebt es barbarische Völker, deren Regenten, eben dieses thun. Die Kayser von Indostan, geben alle Tage öffentliche Audienz. Meines Erachtens solten wenigstens alle Völker ihre Fürsten bey Antritt der Regierung eidlich verbinden, jedermann anzuhören. Unerhebliche Dinge sind in zwey Minuten angehöret, eingesehen und abgefertiget. Denenjenigen Fürsten, welche hierzu nicht Zeit haben, würde ich allemal eben dasjenige zurufen, was jene arme Frau ihren Califen zurufte, als er antwortete, daß er nicht Zeit hätte; sie sagte: so must du nicht unser Beherrscher seyn.

Es hat Regenten gegeben, welche sich zwar der Regierung ernstlich angenommen, aber drey Viertheile von ihrer Zeit angewendet haben, zu Drechseln, der Gärtnerey obzuliegen, zu Jagen, oder zu studieren. Um die Urtheile von diesen ihren Beschäftigungen abzufertigen, haben sie zuweilen gefraget, ob sie dabey an Regierungs-Geschäften etwas versäumeten. Sie versäumen allemal sehr viel; wenn sie versäumen Menschen und ihre Unterthanen anzuhören.

Die Liebe zur Einsamkeit scheinet sich heutiges Tages fast aller Fürsten bemächtiget zu haben. Sie vergraben sich des Sommers fast alle auf abgelegene Lustschlösser, wo der Zutritt der in der Residenz schon überaus schwer hält, vollends unmöglich wird. Meines Erachtens ist die Liebe zur Einsamkeit die widersprechendeste Eigenschaft an einem Regenten. Man kann einem jeden zurufen: wenn du die Einsamkeit liebst, so must du nicht regieren.

Endlich muß ich schliessen, weil die Post abgehet. Sie sehen leicht, liebster Freund, was ich bey allen diesen Betrachtungen vor einen Endzweck habe. In der That keinen andern, als Se. Königliche Majestät von Pohlen zu rechtfertigen. Ein jeder andrer Monarch, welcher das Unglück hätte, sein Vertrauen auf einen solchen Minister zu setzen, als der Graf von Brühl ist, würde eben so von ihm hintergangen werden. Lieben Sie mich allezeit! Ihr Schicksal ist nicht hintergangen zu werden. Das ist eine Nachschrift, die vor einen zweyten Brief gelten kann.

Zehenter Brief.

Allerwerthester Freund.

Ich schmeichle mir, daß ich in meinen vorigen Briefe Dero Absichten eine ziemliche Genüge geleistet habe. Ich hoffe, daß Sie mit mir in Ansehung der Einwürfe, die noch zurück sind, eben sowohl zufrieden seyn werden. Jedoch lassen sie uns zur Sachen kommen!

Sie sagen, daß man doch keine offenbaren Ungerechtigkeiten und Tyranneyen von dem Herrn Grafen von Brühl gehöret habe. Wenigstens hielten meine Briefe davon nichts in sich; und sie setzten voraus, daß mir solche weder gantz und gar unbekannt seyn könnten, noch daß ich geneigt wäre, solche mit Stillschweigen zu übergehen, wenn dergleichen vorgegangen wären. Sie glauben also, daß man den Herrn Grafen von Brühl, noch nicht vor den allerbösesten Minister halten könne; weil es viel erschröcklichere Bösewichter und Scheusale von Ministern in der Welt gegeben habe, die tausend Ungerechtigkeiten und Tyranneyen begangen und alle rechtschaffene Leuthe verfolget hätten.

Wenn

Wenn ich jemals geglaubt hätte, daß es, schätzbarer Freund, mit Dero Einwürfen Ernst wäre; so würde mir dieser die Augen öfnen. Es ist hier gar zu merklich, daß Sie gern eine vollständige Geschichte von dem Herrn Grafen von Brühl haben wollen: und zu dem Ende leiten Sie mich auf dasjenige, was ich etwan in der Brühlischen Geschichte vergessen haben kann. Nun, wohlan! ich will also auch in diesem Punct Dero Absicht ein Genüge leisten, und die Brühlische Geschichte ergänzen.

Lassen Sie uns zuförderst von Verfolgung rechtschaffener Leute ein Wort reden. Wahrhaftig, daran ist unter der Brühlischen Regierung kein Mangel gewesen. Der Königstein, der Sonnenstein, die Pleissenburg, sind seit 24 Jahren an Staatsgefangenen niemals leer gewesen; und das Hauptverbrechen von den meisten dieser Gefangenen, hat wohl ohne Zweifel darinnen bestanden, daß sie so verwegen gewesen sind, sich denen Brühlischen Absichten nicht gemäß zu bezeigen, oder daß sie so unglücklich gewesen sind, sich die Feindschaft dieses fürchterlichen Ministers, oder seiner vornehmsten Creaturen zuzuziehen. Es hat auch gar nicht an Beyspielen gefehlet, daß dergleichen Gegenstände des Brühlischen Hasses nichtswürdiger Ursachen halber, um viele tausend Thaler gestrafet, oder durch den Mißbrauch der Justitz um ihr

Vermögen gebracht worden sind. Ich habe von sehr vielen solchen Beyspielen verfolgter und unglücklich gemachter Leute gehöret, deren Namen und Geschichte mir aber entfallen sind. Wenn es darauf ankäme, so würde ich meinen werthesten Freunde leicht eine Sammlung solcher Geschichte verschaffen können.

Jedoch ein Beyspiel eines sehr redlichen und unschuldig verfolgten Mannes fält mir eben jetzo ein. Dieses war der Herr von Bose, der wenn mich mein Gedächtniß nicht betrüget, zu Franckleben bey Merseburg sein Hauptguth hatte. Dieser wurde gleich zu Anfange der Brühlischen Alleinherrschafft ein Opfer seines Hasses. Er befand sich erst eine Zeitlang auf seinen Güthern mit Arrest beleget, und hat hernach viele Jahre auf der Pleissenburg zu Leipzig in der Gefangenschaft geschmachtet, und ist vermuthlich darinnen gestorben. Sein angebliches Verbrechen soll darinnen bestanden haben, daß er behauptet hat, das catholische Churhaus Sachsen, könne nicht in dem evangelischen Bischofthum Merseburg succediren. Allein der Haß des Ministers war es, was ihm unglücklich machte. Nach demjenigen, was ich von hundert rechtschaffenen Leuten von ihm gehöret habe; so ist er einer der redlichsten und tugendhaftigsten Männer gewesen, welche jemals existiret haben. Viele Officiers, welche die Wache bey

ihm

ihm gehabt haben, haben mir von seiner Vernunft, Großmuth, philosophischen Standhaftigkeit und Gelassenheit in seinem Unglück bewunderenswürdige Dinge erzählet. Diese Officiers waren ganz von ihm bezaubert, und versicherten, daß sie nie einen würdigern und rechtschaffenern Mann, der sein Unglück so wenig verdienete, gekannt hätten.

Wenn die Frage von ausgeübten Ungerechtigkeiten ist; so zweifle ich, ob sie jemals von einem Minister grösser und himmelschreyender begangen worden sind. Nehmen Sie den einzigen Punct ein wenig in Ueberlegung, daß alle Depositen- und Pupillen-Gelder, in die Steuer geliefert werden musten, zu einer Zeit, da diese Casse schon gänzlich in Verfall war; ja, daß die denen Waisen gehörigen unbeweglichen schönsten Güther, die ohne Schulden waren und gar wohl bis zu ihren vollbürtigen Jahren conserviret werden konnten, verkauffet werden musten, um das Geld in die Steuer zu liefern. Ueberlegen Sie, werthester Freund, daß die Steuer schon damals in gänzlichen Verfall war, und die Steuerscheine von niemand, nicht einmal mit zwey Drittheil Verlust, gekaufet wurden; so werden Sie finden, daß dieses Gesetz, so der Graf von Brühl in des Königes Namen ergehen ließ, so gut als eine förmliche Ausplünderung aller Waisen war. Denn ihnen ihr Vermögen

mögen gesetzlich zu nehmen, und ihnen davor Papiere zu geben, die ganz und gar keinen Werth haben; das ist im Grunde eine wahrhaftige Ausplünderung. Denn es giebt auch gesetzliche Plünderungen.

Als zur Zeit des Systems, oder des berüchtigten Actien-Handels in Frankreich, alle verfluchte Kunstgriffe hervorgesucht wurden, um das Geld der Privatpersonen an sich zu ziehen; so gab der Herzog Regent auch ein Gesetz, daß niemand über 300 Livres baar Geld bey sich im Hause haben solte, bey Strafe der Confiscation des Geldes; sondern alles Geld solte in Banco-Papiere verwandelt werden. Wenn man die Sache gründlich erwäget; so war dieses Französische Gesetz bey weiten keine so himmelschreyende Ungerechtigkeit, als das Brühlische Gesetz in Sachsen, wodurch die Waisen, um ihr Vermögen gebracht wurden. Das Französische Gesetz griff nur das baare Geld der Privatpersonen an; es wurde zu einer Zeit gegeben, da die Banco-Papiere noch ihren vollen Credit und Werth hatten, ja! da noch davon zu gewinnen war. Ueberdieß wurde es wenig oder gar nicht in Erfüllung gebracht. Man weiß, daß der Herzog Regent seinen Mißfallen einem gewissen Marquis bezeigte, der sich stellete, als ob er jemand angeben wolte, welcher wider das Gesetz eine grosse Summe baaren

Geldes in Hause hätte, wodurch er aber weiter nichts, als einen satyrischen Zug wider den ganzen Actien-Handel anzubringen suchte; weil er es selbst war, welcher diese baare Geldsumme im Hause hatte. Ueberdieß wurden durch dieses System die unermäßlichen Schulden der Krone, die sich auf drey tausend Millionen Livres erstreckten, und welche der Urheber dieses Gesetzes nicht selbst gemacht hatte, wirklich getilget, und der Staat davon befreyet; obgleich diejenigen, welche die Actien-Zettel zuletzt in Händen hatten, dabey unglücklich waren; jedoch nicht ohne ihre Schuld, weil sie sich bey diesem Handel tiefer eingelassen hatten, als es einer vernünftigen Vorsicht gemäß war.

Allein, ich bitte Sie, werthester Freund, wie sehr waren die Umstände in Sachsen hiervon unterschieden, als der Graf von Brühl ein solches Gesetz gab? Das Brühlische Gesetz grief sowohl das bewegliche als unbewegliche Vermögen der Wittben und Waisen an, welches selbst der Ungerechtigkeit heilig und unverletzlich seyn solte, und vor dessen Erhaltung zu wachen, eine jede Regierung die unläugbareste Pflicht auf sich hat. Dieses Gesetz zwang die Waisen, ihr Vermögen in Steuerscheine verwandeln zu lassen, zu einer Zeit, da diese Papiere nicht den geringsten Credit und Werth mehr hatten; und es war mithin im Grunde

eben

eben das, als wenn man ihr Vermögen gewaltthätig raubte, und ihnen davor eine lächerliche Anweisung zur Wiederbezahlung in der andern Welt gab. Ueberdieß war der Vorwand zu diesem in allen Betracht unmenschlichen und grausamen Gesetz, daß Schulden bezahlt werden solten, welche der Urheber desselben durch seine Verschwendung und Bereicherungs-Begierde selbst gemacht hatte. Ja! was noch mehr ist, ohngeachtet dieses harten Gesetzes, wurden weder die Steuer-Schulden bezahlet, noch der Credit der Steuer wieder hergestellet, sondern diese neuen himmelschreyenden Erpressungen giengen eben den Weg, den die Gelder der Steuer-Casse selbst gelaufen hatten, nämlich die unermäßliche Verschwendung und Habsucht des Ministers zu vergnügen. Halten Sie einmal diese Umstände gegen einander, werthester Freund; so werden Sie urtheilen müssen, daß das Gesetz des Herzogs Regenten in Vergleichung mit dem Brühlischen sehr gerecht war; obgleich dieses schon mit Grunde von allen rechtschaffenen Leuthen verabscheuet wurde.

Die Umstände, welche diese gesetzliche Plünderung der Waisen begleiteten, machen dieselben noch verdammlicher. Die armen Wittwen und Vormünder wendeten sich an die Brühlischen Secretairs, um diesen Raub und die gänzliche Verarmung ihrer unglücklichen Way-

sen, wo möglich abzuwenden. Hier musten sie erst denen Laquayen der Secretairs manchen Ducaten opfern, ehe sie einmal vor diese wichtigen Staats-Männer vorgelassen wurden. Nachdem dieser Schritt gewonnen war; so konnten sie erst ihre Geschenke an die Herren Secretairs selbst anbringen, davor sie windichte Hofnung erhielten, und eine Zeitlang aufgehalten wurden; bis endlich dennoch die gesetzliche Plünderung des Vermögens der Waisen und Unmündigen, nämlich die Verwandelung desselben in Steuerscheine, ergieng; und sie waren mithin gedoppelt unglücklich, weil man den noch übrigen Bissen Brod denen Brühlischen Secretairs vergeblicher Weise aufgeopfert hatte.

Das Elend, welches vielen rechtschaffenen Familien verursachet worden ist, kann kaum ausgedrucket werden. Rechnen Sie, liebster Freund, wie viele arme Waisen dadurch auf Zeit Lebens unglücklich gemacht worden sind, indem ihnen mit dem Raub ihres Vermögens auch zugleich die Mittel einer vernünftigen Erziehung geraubet wurden; setzen Sie hinzu, was vor eine grosse Menge Familien in die äusserste Noth und in die allerbeweinenswürdigsten Umstände gesetzet worden, die ihr ganzes Vermögen freywillig der Steuer anvertrauet hatten, als sie noch bey vollkommenen Credit war, dergleichen ich in Sachsen, selbst unter meinen

weit-

weitläuftigen Verwandten, gar viele nennen könnte; und dann sagen Sie mir, ob Sie einen Minister in der Geschichte wissen, der mehr Uebels und Himmelschreyende Ungerechtigkeiten begangen hat.

Ich mag mich nicht in einzelne Ungerechtigkeiten einlassen, welche von dem Minister, seinen Verwandten, Secretairs und Günstlingen begangen worden sind; dieses würde mich über die Gränzen meiner Briefe führen. Aber ich kann eine andere Classe von Ungerechtigkeiten nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, die eben so groß und weitläuftig ist, als alle Ungerechtigkeiten, die mit der Steuer-Casse vorgegangen sind. Ich rede hier von demjenigen, was unter dem Titul von Avulsis in denen ehemaligen Weissenfelsischen, Merseburgischen und Zeitzischen Landes-Antheilen vor Bedrückungen verhänget worden sind. Es kann seyn, daß mein werthester Freund von dem Grunde und der eigentlichen Beschaffenheit der Sache nicht genugsam unterrichtet ist. Ich muß Ihnen also zuförderst einen deutlichen Begriff von der Sache machen.

Als die Merseburgischen und Weissenfelsischen Linien ausstarben; so wurde von dem Chur-Hause, dem ihre Lande anheim fielen, oder vielmehr von dem Herrn Grafen von

Brühl und seinen Creaturen, der Grundsatz angenommen, daß diese angefallenen Lande in eben dem Zustande wieder erhalten werden müsten, in welchen sie diese besondere Linien ehedem übernommen hätten. Folglich wären alle Veränderungen, die von diesen Linien vorgenommen worden wären, ganz und gar ungültig. Es wären sogenannte Avulsa, zu denen das Chur-Haus keine Verbindlichkeit hätte; sondern die nunmehr ipso jure null und nichtig wären; weil das Chur-Haus nichts zu agnosciren gehalten wäre, als was vor der Abtheilung dieser ehemaligen besondern Linien im Lande statt gefunden hätte.

Vielleicht würde die Sache in gewissen Betracht nicht ganz und gar ungerecht gewesen seyn, wenn man diesen Grundsatz allein auf dasjenige erstrecket hätte, was diese Linien von denen Kammer-Güthern und denen darzu gehörigen Gerechtsamen veräussert hatten. Wenigstens würde man sich alsdenn mit dem Ansehn der meisten Publicisten haben schützen können, die dergleichen Verfahren vor gerecht erkannt haben. Allein hier wurde dieser Grundsatz auf alle Concesionen, Privilegien, Freiheiten und Gerechtsame, welche diese Linien während ihrer ganzen abgesonderten Regierung in fast Hundert Jahren ertheilet hatten, erstrecket. Alles wurde vor Avulsa, alles vor ungültig und wie-

verruflich angesehen, was diese Linien denen Stadräthen, Gemeinden, Rittergüthern und andern Privatpersohnen zugestanden und bewilliget hatten.

Unterdessen würde dennoch der Grundsatz, die veräusserten Domanial-Stücke und Gerechtsame vor Avulsa, und mithin vor ungültige Veräusserungen zu erklären, nur in solchen Aemtern statt gefunden haben, welche vor der Theilung der Albertinischen Linien wirkliche Chursächsische Aemter gewesen waren. Allein er konnte auf das Fürstenthum Querfurt und die Bischofthümer Merseburg und Zeitz, gar nicht angewendet werden. Das Fürstenthum Querfurt ist niemals in den Händen der Chur-Linie gewesen, sondern von dem Erzbischofthum Magdeburg im Westphälischen Frieden abgerissen, und sogleich in die Hände der Weissenfelsischen Linie gekommen, deren Anherr ohnedem Administrator von Magdeburg war, zu dessen Besten diese Abreissung von dem Erzstift Magdeburg geschah. Dennoch sind die Unterthanen des Fürstenthums Querfurt unter dem Titul von Avulsis so sehr bedrückt worden, als andere Weissenfelsische Districte und Aemter, die ehedem zum Chur-Hause gehöret haben.

Eben dieses muß man von denen Bischofthümern Merseburg und Zeitz behaupten. Das

Haus Sachsen kann sich schwerlich mit Beyfall unsers Staats-Rechts, ein Eigenthums-Recht über diese Stifter anmaassen. Die Churfürsten von Sachsen seit der Reformation, sind Administratores dieser Stifter gewesen, eben so wie die Herzoge von Merseburg und Zeitz auch waren; und man kann also nicht ohne Ungereimtheit die Grundsätze von der Unveräusserlichkeit der Domainen hier anwenden wollen. Es ist wahr, die Tafel-Güther der Bischöffe sind gleichfals unveräusserlich. Aber Niemand als die Dom-Capitul zu Merseburg und Zeitz hätten alsdenn das Recht gehabt, diese Veräusserungen zu widerrufen; keinesweges aber die Churfürstliche Cammer zu Dresden, und ihr Präsident der Graf von Brühl.

Ich läugne gar nicht, werthester Freund, daß die ganze Sache, was den Punct des Rechts anbetrift, grossen Schwierigkeiten unterworfen ist. Die Fragen von der Unveräusserlichkeit der Domainen, von der Verbindlichkeit des Regierungs-Nachfolgers an die Handlungen seines Vorfahren, sind die schweresten und zweifelhaftigsten in unsern teutschen Staats-Recht. In diesem gegenwärtigen Fall kam noch die sehr streitige Frage hinzu, ob und in wie weit diese abgesonderten Albertinischen Linien vor wirklich regierende Herren angesehen werden könnten, welches nur bey der Weissenfelsischen

schen Linie in Ansehung des Fürstenthums Querfurth ausser Streit war. Allein ein billiger und vernünftiger Minister, welcher seinen Herrn und das Wohl des Landes aufrichtig liebte, konnte sich nie einfallen lassen, die Schwierigkeit dieser Streitfragen zum Nachtheil unzähliger Unterthanen zu gebrauchen. Er würde diejenigen Facta und ertheilten Conceßionen, Privilegia und Freiheiten der ausgestorbenen Weissenfelsischen, Merseburgischen und Zeitzischen Häuser nur in dem Fall angegriffen und wiederrufen haben, als sie dem gemeinschaftlichen Besten des Chur-Hauses und des Landes offenbar entgegen waren. Denn in diesem Fall sind die ertheilten Conceßionen und Privilegia allemal widerruflich; Conceßionen aber, welche das gemeinschaftliche Beste befördern, oder auch denen Privatpersonen zuträglich seyn, ohne Nachtheil des gemeinschaftlichen Besten, soll ein weiser und gütiger Regent lassen, wie sie sind; wenn auch sein Vorfahrer kein Recht gehabt hätte, solche zu ertheilen.

Der Herr Graf von Brühl und seine Secretairs hatten jedoch hierinnen ganz andere Gesinnungen. Die Sache von den sogenannten Avulsis schien ihnen eine reiche Peruanische Goldgrube zu seyn; und sie wurden in der That vor ihre Habsucht und Bereicherungs-Begierde eine sehr reiche Quelle. Alle sogenannten avulsa musten

von neuen gesucht und erhalten werden. Man muste der Kammer zu Dreßden ein Opfer anbiethen, nach der Maaße, wie die Sache wichtig war. Dieses war aber nicht zureichend, die Brühlischen Secretairs, und in wichtigen Fällen der Minister selbst, musten noch ein besonderes Opfer erhalten, wenn die Sache von neuen concediret werden solte.

Damit Sie, mein Allerliebster, einen Begriff erlangen mögen, was unter dem Titul von avulsis vor Ungerechtigkeiten ausgeübet worden sind; so will ich Ihnen ein Beyspiel erzählen, bey welchen der Herr Graf von Brühl seine Gerechtigkeits-Liebe sehr stark zu Tage geleget hat.

Bey der zum ehmaligen Herzogthum Weissenfels gehörigen Stadt Weissensee in Thüringen, befand sich ehedem ein stehender See, der einige Meile lang war, und welcher dieser Stadt den Namen gab. Der letztere Herzog von Weissenfels Johann Adolph, war ein vortreflicher Wirth, welcher den Zustand seines Landes und seiner Einkünfte auf alle Art zu verbessern suchte. Er billigte also gar leicht einen Entwurf, nach welchem dieser See ausgetrocknet nnd in die fruchtbaresten Aecker verwandelt werden solte. Die Bürger zu Weissensee kauften diese neuen Aecker mit grosser Begierde, und

erleg-

erlegten nicht allein vor einen jeden Morgen ein ansehnliches Kaufgeld, sondern übernahmen auch wegen der ausserordentlichen Fruchtbarkeit dieser Aecker, von jeden Morgen jährlich einen Reichsthaler Erbzinß zu entrichten, welches eben das als ein Pacht war. Auf diese Art gab dieser See, der vorher kaum 300 Rthlr. jährlich Fischerey-Pacht eingetragen hatte, nunmehr eine jährliche Revenue von mehr als 8000 Reichsthaler.

Als der Herzog Johann Adolph verstarb und mit demselben die ganze Weissenfelsische Linie erlosch; so bediente sich der Herr Graf von Brühl dieser Gelegenheit, seiner Habsucht abermals eine Ausbeute von diesem Anfall zu verschaffen; eben wie er sich bey dem Aussterben des Merseburgischen Hauses, die wichtige Herrschaft Forsta und andere grosse Güther, auszubitten gewust hatte; ohngeachtet er selbst die vernünftige Bescheidenheit hätte haben sollen, daß Se. Königliche Majestät so viel Prinzen zu versorgen haben, denen mit allen Güthern, welche vergeben werden können, sehr wohl gedienet seyn würde. Ich habe Ihnen, liebster Freund, ehedem schon gemeldet, daß der Vater des Ministers sein Stammguth Ganglofs-Sömmern an das Haus Weissenfels verkaufet hatte. Dieses Ganglofs-Sömmern bath sich also der Herr Graf von Brühl jetzo von Sr. Majest. wieder aus. Jedoch

doch war dieses vor seine Habsucht noch nicht genug. Das wichtige Amt Weissensee muste zergliedert, die größte und beste Hälfte davon abgerissen, und solche zu Ganglofs-Sömmern, welches den Titul einer Baronie erhielt, geschlagen werden. Ueberdieß bath sich dieser unersättliche Minister zugleich den ausgetrockneten See bey Weissensee aus, unter dem Vorwand, daß dieses ein avulsum wäre, dessen Eigenthum zu veräussern, der letztere Herzog von Weissenfels kein Recht gehabt hätte.

Man müste sehr schwärmende Begriffe von der Unveräusserlichkeit der Domainen haben, wenn man diesen Fall hätte darunter ziehen wollen. Veräusserungen verstehen sich vernünftiger Weise, wenn die Einkünfte der Kammer verringert werden. Hier aber waren sie zwanzig bis dreyßigfältig vermehret worden. Es war überdieß um eine uncultivirte Oberfläche zu thun, welche urbar und anbauend zu machen, allen vernünftigen Regierungs-Grundsätzen gemäß ist; und ohne sich vor aller Welt lächerlich zu machen, konnte man die Unternehmung des letztern Herzogs von Weissenfels, diese See in die vortreflichsten und fruchtbaresten Felder zu verwandeln, unmöglich mißbilligen und verwerflich achten.

Dennoch verachtete der Herr Graf von Brühl alles, was die Welt zu seiner That sagen

gen könnte. Dieser See wurde wirklich vor ein avulsum erkläret, der Herr Primier-Minister ließ sich das Eigenthum davon schenken, die Bürger zu Weissensee wurden sofort ausser Posseß gesetzt, und man dachte nicht einmal daran, ihnen ihr Kauf-Pretium wieder zu geben. Die Summe, welche die Bürger zu Weissensee vor die Ländereyen in dem ausgetrockneten See bezahlet hatten, betrug etliche zwanzig tausend Thaler. Nach langen und wehmüthigen Flehen dieser armen Bürger, verwilligte ihnen endlich der Herr Graf von Brühl, daß er ihnen vor alles 8000 Reichsthaler aus Gnade und nicht aus Schuldigkeit wiedergeben wolte. Was solten diese armen Leute anfangen? Konnten sie sich wohl wider den Herrn Grafen von Brühl, irgend auf eine andere Art Recht versprechen? Gar nicht. Sie musten also einwilligen, diese 8000 Reichsthaler anzunehmen. Sie fanden sich aber zum zweytenmale betrogen. Der Herr Graf von Brühl bezahlete diese 8000 Reichsthaler in Steuerscheinen, die schon damals keinen Werth mehr hatten; und die armen Bürger verlohren weit über die Hälfte daran, ehe sie solche in baar Geld verwandeln konnten.

Sehen Sie, werthester Freund, so siehet die Brühlische Gerechtigkeits-Liebe aus. Befehlen Sie noch mehr Beyspiele; so kann ich damit aufwarten.

Wenn

Wenn ein Minister solche Ungerechtigkeiten verhänget, als denen Bürgern zu Weissensee zugefüget worden sind, die nicht den allergeringsten Schein vor sich haben; so ist es gewiß im Lande schon sehr weit gekommen; und denn wird es an tausend andern Beyspielen der Ungerechtigkeit gewiß nicht fehlen. Denn leider! die Gestalt der menschlichen Dinge und der bürgerlichen Verfassungen ist solchergestalt beschaffen, daß ein alles vermögender Minister sehr selten nöthig hat, den Schein der Billigkeit und Gerechtigkeit ausser Augen zu setzen. Er hat allemal die Justiz-Collegia und deren Präsidenten zu seinen Diensten, und unter dem Deckmantel der Justiz-Verwaltung kann er bedrücken und verfolgen lassen, wenn er will.

Dieses, werthester Freund, ist gewiß in Sachsen unter der Brühlischen Regierung sehr häufig ausgeübet worden. Ein Brühlischer Secretair war vermögend durch seine mächtige Recommendation die Verwaltung der Justiz nach seinen Absichten zu lenken, wie es ihm gefiel. Kann man wohl zweifeln, daß der Minister über die Justiz nicht alles hätte vermögen sollen; da er die Quelle aller Gnaden-Bezeugungen und Belohnungen war; und ohne denselben sich niemand auf etwas Rechnung machen konnte? Ueberdieß hatte der Herr Graf Brühl nicht ausser Acht gelassen, die Canzlar-

Würde

Würde und andere vornehmste Justitz-Würden mit seinen Creaturen zu besetzen. Der Herr Cantzlar Baron von Stammer ist durch seine Anhänglichkeit an den Minister sehr berühmt geworden.

Vielleicht, mein Allerliebster, wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, wenn ich Ihnen eine kurze Geschichte dieses Sächsischen Chefs der Justitz hier mittheile. Hieronymus Friedrich von Stammer war noch vor 20 Jahren Lieutenant unter den Sächsischen Trouppen; und niemand hat jemals von seiner Wissenschaft in den Rechten etwas gehöret. Ja! es ist zweifelhaftig, ob er jemals juristische Collegia anders, als zum Zeitvertreib ein paar mal besucht habe. Da schon vor 20 Jahren alle Militair- und Civil-Bedienungen von dem Gutbefinden des Herrn Grafen von Brühl abhiengen; so glaubte der Herr von Stammer, daß ihm unrecht geschehen sey, als ihm eine Brühlische Creatur vorgezogen wurde. Er suchte demnach die Gelegenheit, Sr. Pohlnischen Majestät selbst ein Memorial in die Hände zu bringen, und passete dannenhero fleißig auf dem Wege auf, den Seine Majestät zur Kirche nahmen.

Hier wurde er von denen Brühlischen Kundschaftern bald entdecket. Mon wuste die Ursache seines Mißvergnügens aus ihm zu locken; und

und diese Kundschafter schilderten den Herrn Lieutenant von Stammer als einen kühnen, unternehmenden, listigen und abgefeimten Kopf ab, der in allen geheimen Geschäften sehr wohl zu gebrauchen wäre. Se. Excellenz verlangten den von Stammer selbst zu sprechen; und sie bekamen eine eben so vortheilhaftige Meinung von ihm, als ihre Kundschaften. Sie setzten ihn in verschiedenen Angelegenheiten auf die Probe; und bald darauf wurde er zum Hof- und Justitz-Rath in der Landes-Regierung ernennet. Allein er arbeitete in diesem Collegio sehr wenig; und darzu war er auch in der That ganz und gar unfähig. Darvor wurde er aber in allen Brühlischen geheimen Angelegenheiten gebrauchet, und war gleichsam einer von denen Geheim-Secretairen des Ministers.

Als der Vice-Canzlar Graf von Stubenberg zum Conferenz-Minister befördert wurde; so wurde der Herr Hofrath und ehemalige Lieutenant von Stammer an dessen statt Vice-Canzlar, zum allgemeinen Erstaunen und zum äussersten Nachtheil vieler ältern Räthe, die ehrliche und rechtschaffene Leuthe waren, und ihr Vermögen in ihren Diensten zugesetzet hatten; weil sie kaum des Jahres über ein Quartal von ihrer Besoldung empfiengen. Endlich, als der Canzler von Gersdorf starb; so wurde der Herr von Stammer wirklicher Canzler und Chef der

Justitz

Justiz in Sachsen; und nunmehr wunderte sich niemand mehr; weil schon jedermann diese Erhebung voraus gesehen hatte.

Urtheilen Sie einmal, werthester Freund, ob ein solcher Chef der Justiz, der nicht einmal Begriffe hat, was die Gerechtigkeit und die Gesetze sind, sehr geschickt und geneigt seyn wird, vor eine wahre und unpartheyische Verwaltung der Gerechtigkeit Vorsorge zu tragen. Um die Urtheilssprüche zu lenken, wie es in denen Absichten seines Gönners, des Herrn Grafen von Brühl, gemäß ist, und diejenigen unter dem Schein der Gerechtigkeits-Verwaltung zu bedrücken, welche diesen grossen Götzen Vitzlipuzli nicht anbethen; das ist seine Sache. Er führet zu dem Ende beständig eine Schreibe-Tafel bey sich, um den Willen Sr. Erlauchten Excellenz in den wichtigsten Proceß-Sachen aufzuzeichnen. Ja! sogar die Empfehlung eines Brühlischen Secretairs, aller Verwandten und guten Freunde des Brühlischen Hauses, werden darinnen sorgfältig bemerket. Die Schreibtafel des Herrn Canzlers und die Gedenkszettel, so er beständig in der Tasche führet, machen zusammen das Corpus juris civilis unsers armen Vaterlandes aus. Ja! werthester Freund! unser armes Vaterland verdienet ein wahres Mitleiden; obgleich so wenig Sachsen sind, welche einen Finger zu regen begehren, um dessen Unglück abzuändern.

Ich

Ich komme nunmehr auf Ihren leztern Einwurf. Sie sagen, die Brühlische Regierung müsse doch nicht so ungerecht und hart gewesen seyn, weil die Commercien noch immer in Sachsen geblühet hätten; die Commercien aber könnten nicht viel Ungerechtigkeiten und Bedrückungen vertragen; sondern wichen gar bald aus einem Lande, worinnen eine böse Regierung geführet würde: hieraus wäre also nicht unwahrscheinlich zu schliessen, daß der Minister in Sachsen wenigstens keine gar zu grosse Ungerechtigkeiten und Tyranneyen begangen haben könne.

Dieser Einwurf, mein Allerwerthester, er mag in Scherz oder in Ernst vorgebracht seyn, hat in der That sehr wenig Gewichte. Heute zu Tage, wo man dasjenige von sehr wenig Staaten sagen kann, was der Herr von Montesquieu von denen alten Republiken saget, nämlich daß das Land klein, und die Glückseeligkeit darinnen groß gewesen sey, ist es eben kein Beweiß von der Gütigkeit und Vortreflichkeit der Regierung, wenn sich die Commercien darinnen erhalten. Es ist eine schwehre und harte Entschliessung vor einen grossen Kaufmann, das Land seiner wesentlichen Wohnung zu verändern. Sie hat Tausend Unbequemlichkeiten und schädliche Folgen; und da es allemal zweifelhaftig ist, ob er es in einem andern Lande besser trift; so bleibt er lieber wo er ist, und läßt vie-

lerley

lerley Bedrückungen über sich ergehen. Wer die Regierung von Frankreich kennet, der wird die französischen Unterthanen gewiß nicht glücklich preisen. Dennoch haben sich die Commercien und Manufacturen noch immer im Flohr erhalten. Nicht die Regierung, sondern die Englische Seemacht hat sie jetzt zerstöhret.

Unterdessen würden sich die Folgen von der Brühlischen Regierung auch mit der Zeit in Sachsen gezeiget haben, wenn auch der jetzige Krieg nicht entstanden wäre. Die Härte der Abgaben hat nie unterlassen ihre Würkung zu thun; und diese war in Sachsen schon vor dem jetzigen Kriege auf einen erstaunlichen Punct gestiegen; so daß noch keine Regierung in der Welt die Abgaben so hoch getrieben hat, als unter der weisen Brühlischen Regierung geschehen ist. Wer in Leipzig bekannt ist, der weiß, daß schon vor dem jetzigen Kriege ein Haus 2. 4 bis 6 Hundert Thaler nach Maasgebung seiner Grösse, jährlich in den Abgaben zu stehen gekommen ist; ohne daß einmal die Vermögen-Steuer darunter begriffen gewesen ist. Was aber die Landsteuern betrift; so kann ich aus eigener Erfahrung reden. Zwey steuerbar, jedoch dienstfreye Hufen, die meine Vorfahren zu ihren Güthgen hinzugekaufet hatten, haben mir an Landsteuern, Quatember und Pfenningsteuern, nebst Reutergeldern jährlich Einhun-

dert zwanzig Reichsthaler gekostet. Diese zwey Hufen hielten 60 Morgen, jeden zu 130 Quadrat-Ruthen. Folglich kam jeder Morgen 2 Thaler in Abgaben zu stehen; das ist mehr als wenn der König Eigenthümer dieser zwey Hufen, und ich bloß dessen Pachter gewesen wäre. Denn der Morgen Ritterland in denen fruchtbarsten Gegenden von Sachsen, thut kaum 2 Rthl. Pacht. So hoch sind die Abgaben gewiß noch in keinem Land getrieben worden.

Bey solchen wahrhaftig grausamen Abgaben haben schon einige Jahre vor dem jetzigen Kriege, gewiß zwantzig tausend Häuser in ganz Sachsen ledig gestanden. In Thüringen und Meissen, in solchen Gegenden, die von Leipzig und Dresden entfernet waren haben in vielen Dörfern 10 bis 15 Häuser ledig gestanden, die ihre Besitzer verlassen hatten, weil sie die Abgaben nicht aufbringen konnten, welche der Herr Graf von Brühl so wohl anzuwenden wußte. Sehen Sie, so stark waren alle Ihre Einwürfe! Schreiben sie mir doch nächstens, ob Sie noch dabey beharren. Ich bin wahrhaftig

Dero

F... t, den 19 August 1760.

rc. rc.

Eilfter

Eilfter Brief. (*)

Edelster und Liebenswürdigster Freund.

Ew. rc. haben mir in Dero Letztern so starke Gründe vorgehalten, warum ich in Mittheilung der Nachrichten zu der Brühlischen Geschichte fortfahren soll, ohngeachtet meine Briefe das Schicksal gehabt haben, aufgefangen und gedruckt zu werden, und warum ich nunmehr nicht umhin könnte, die Fortsetzung selbst dem Druck zu überlassen, daß ich Ihnen meinen Beyfall nicht habe versagen können. Wenn ich jedoch mit dem edlen Sancho Pansa in Sprüchwörtern reden wollte: so dürfte vielleicht das Sprüchwort bey mir seine Anwendung finden: wer gerne tanzet, dem ist leicht aufzuspielen. Ich habe schon vorher zu dieser Fortsetzung nicht üble Lust gehabt; und dannenhero kann es seyn, daß mir Dero Gründe so stark vorgekommen sind.

Ist es Einbildung, oder Selbst-Betrug; aber ich bin bey mir selbst vest überzeuget, daß ich

(*) Zwischen diesen und dem vorhergehenden Briefe sind verschiedene andere Briefe gewechselt worden, die aber weggelassen worden, weil sie zu dem gegenwärtigen Endzweck nicht gehören.

eine sehr feige Memme und nichtswürdiger Mensch seyn würde; wenn ich dasjenige, was ich gleichsam einen guten Freund ins Ohr gesaget habe, nicht auch vor den Ohren der ganzen Welt sagen wollte. Ist es Wahrheit gewesen, was ich Ihnen, liebster Freund, in vertrauten Briefen gemeldet habe; sind es keine Verläumdungen und Erdichtungen gewesen, womit ich Sie unterhalten habe; Ey! warum sollte ich Bedenken tragen, dasjenige jetzo zu schreiben, was die Geschichte nach 50 Jahren nach allen Umständen melden wird, da es aber alsdenn keinen andern Nutzen haben kann, als ein warnendes Beyspiel abzugeben; jetzo aber können meine Nachrichten auf verschiedene Art Nutzen schaffen, und vielleicht einem ganzen Volke Erleichterung zuwege bringen, wenn meine Schrift entweder dem Sächsischen Hause die Augen öffnet, oder vielleicht den Herrn Grafen von Brühl über die Art und Weise, wie er zeithero das Ministerium zum Unglück des armen Sachsen-Landes geführet hat, das Herz rühret.

Es ist wahr, vielleicht ist diese gute Absicht nicht ganz ohne Gefahr, wenn ich entdeckt werden sollte. Aber ich sage mit dem Metellius: **Böses zu thun, ist leicht und niederträchtig; Gutes zu thun, wenn keine Gefahr dabey ist, ist etwas gemeines: aber Gutes zu thun, wenn Gefahr dabey ist; das ist die rechte**

Eigenschaft eines redlichen und tugendhaftigen Mannes. Ueberdieß bin ich in solchen Umständen, und auf so viel Fälle gerüstet, daß es nicht einmal grossen Muth bedarf, um sich in diese Gefahr zu wagen.

Ich verspreche demnach, daß ich in der Brühlischen Geschichte fortfahren will: daß mein werthester Freund diese Fortsetzung zuerst erhalten soll, und daß ich hernach diese Briefe drucken lassen will; aber dieses alles unter zweyerley Bedingungen, erstlich, daß Sie mir Zeit lassen, mein Allerliebster, und daß sie züfrieden sind, wenn ich alle 2, 3 bis 4 Wochen einen Brief zur Fortsetzung übersende, Denn nunmehr schreibe ich nicht mehr, um die lange Zeit zu verkürzen, wie im Sommer; sondern ich kan nur schreiben, wie es meine Geschäfte zulassen; zweytens hingegen bitte ich mir aus, daß Sie meine Briefe zum Druck zurück schicken, damit ich nicht nöthig habe, solche vor ihrer Absendung noch einmal abzuschreiben. Auf der jetzigen Postroute ist nichts zu befürchten.

Ich habe in meinem letztern von F * * * t geschriebenen Briefe allgemein behauptet, daß der Graf von Brühl viele rechtschaffene Leuthe unschuldig verfolget habe. Auf meiner letztern Reise erzehlte mir der Herr von * * zu *, der eine geraume Zeit Gesandter an dem Dresden-

schen Hofe gewesen ist, ein besonderes Beyspiel einer unschuldig verfolgten Dame. Ich bath ihn, mir diese Geschichte schriflich zu entwerfen. Er war sofort dazu bereitwillig. Hier haben Sie diese Geschichte, mein Allerwerthester. Ich werde nichts thun, als bloß seine Worte und Ausdrücke abschreiben, ohne von dem Meinigen etwas hinzu zu setzen.

Diese Geschichte betrift eine Dame der ältesten und ansehnlichsten Familien in Sachsen, welche, ehe sie sich den Brühlischen Haß zugezogen, wegen ihrer grossen Tugend, schönen Verstand und besondern Conduite, als ein Muster vorgestellet wurde. Das Betragen mit ihrem Ehemann, ihre Kinderzucht und vernünftige Wirthschaft, wurde von jedermann hochgeschätzt. Da nun ihre Familie sehr zahlreich wurde, suchte sie Protection bey der hochseeligen Königin, brachte zum Theil ihre Kinder an die Höfe, und erhielt durch der Königin Vorsprache eine Land-Charge für ihren Ehegemahl. Bey dieser Gelegenheit lernte die hochseelige Königin diese Frau besser kennen, und wurde ihr mehr und mehr geneigter: denn man muß bemercken, daß diese Dame sehr solide gewesen, deren Werth man erst nach gepflogenen Umgang entdeckte.

Die Gnade der hochseeligen Königin nun war gänzlich und allein der Grund ihres künftigen

tigen

tigen Unglücks; denn solche unterredete sich zuweilen etliche Stunden mit ihr allein. Brühl erfuhr solches sogleich; und wie oft ist nicht der Sicherheits-Rath, so über die Person dieses Ministers von ihm bestellet war, dieser Dame halber zusammen berufen worden! Die Calumnien musten den Anfang machen; da es nun aber recht gut werden sollte, machten sie gleich anfänglich es so arg, daß es unmöglich Glauben finden konnte. Die Hochseelige Königin, welche sich genau darnach erkundigte, erfuhr das Gegentheil von allen, und hierdurch verursachte der Graf von Brühl, daß die Königin keinen Nachrichten mehr Glauben beymaß, und hatte sich also wider ihren Willen genöthiget gesehen, ihr zu dienen. Er muste also die Sache anders angreifen.

Man ergriff den Fuchspeltz. Die Frau Gräfin nahm diese Dame öfters zu sich. Se. Excellentz erwiesen ihr Caressen über Caressen. Diese Armseelige dachte also an nichts weniger, als an die ihr gelegte Schlingen; unter der Hand aber ließ der Graf Brühl und seine würdige Gemahlin aussprengen, wie diese Dame eine seine Spionen wäre, welche ihm alles zutrüge, was bey Hofe und in der Stadt paßirte.

Das war nun schon genug ihr den Haß der gantzen Welt zuzuziehen; denn obwohl je-

dermann vor diesen Minister sich bis auf die Erde neigte, so fluchte ihm doch jedermann im Herzen; ja zur Bestätigung dieses ausgesprengten Gerüchts, führte sie der Graf Brühl stets in Gesellschaft an ein Fenster, und redete ganz sachte mit ihr, obwohl die unschuldigsten Sachen, dabey er bald diesen bald jenen ansahe, als ob die Rede von ihm wäre.

Da auch die Königin an verschiedene Chefs der Collegien dieser Dame Angelegenheiten recommandiret; so hetzte er die Presidenten, welche die Urtheile verfaßten, so erschrecklich wieder sie auf, und gab vor, daß diese Dame sie täglich bey der Königin anklagte und anschwärtzte. Weil nun Brühl die Sache so künstlich einzurichten wuste, bekam sie so viel Feinde, als Menschen in der Welt waren; ja sie wurde ordentlich Preis gegeben, und ein jeder konnte mit ihr einen Proceß anfangen; und nach ihres Ehegemahls Tode wurde sie mit solchen überschwemmet, wodurch ein grosser Theil ihres Vermögens zu Grunde gegangen ist.

Der vielfältigen Verfolgungen nun ohngeachtet, hat Brühl dennoch seinen Endzweck nicht erreichen können; obgleich dieser Mann recht zwischen ihr und das Glück getreten ist, und sie ihre Noth gleichsam den Felsen klagen muste. Die hochseelige Königin war nicht im

Stande ihr anders als mit Gelde zu helfen; da denn bey dieser Bedrängung wohl geschehen seyn kann, daß sie der Königin ihre Noth geklaget, und sich über den Graf von Brühl beschwehret hat.

In dem Brühlischen Hause wurde diese Dame nur unsere tödtende Schlange genennet, und nie hat man diesen Minister so verlegen, als in Angelegenheiten dieser Dame gesehen. Da er auch besonders in einem Discours über das Königreich Pohlen sehr beunruhiget wurde, so konnte ihm jeder seinen Verdruß aus den Augen lesen; doch konnte man sie nicht von Dresden und der Königin entfernen, denn sie gab hierzu gar keine Gelegenheit.

Um nun ein und anderes zu erfahren, was etwa bey der Königin vorgekommen, und wie ihre Gesinnung gegen ihn beschaffen seyn möchte, und um Gelegenheit zu bekommen, ihrer los zu werden, steckte er sich hinter ihren ältesten Bruder, ihre Schwester und deren Ehegemahl. Er versprach ihnen, daß wenn sie es könnten so weit bringen, ihrer Schwester etwas aufzubürden, um sie in ein Kloster zu bringen, sie eine reiche Belohnung bekommen sollten, welches sie auch unter der Hand schon erhielten.

Diese unschuldige Person konnte sich nicht vorstellen, daß ihre Feinde von ihrem Bluthe

 wären;

wären; hielte also nichts sonderlich verborgen. Dessen ungeachtet war aus diesen allen kein sonderlicher Gift zu ziehen; und obwohl der Bruder und Schwager dieser Dame heimliche Pensions und alle Versprechungen erhielten, waren sie doch seine allerärgsten Feinde; und solche haben etliche Bogen von den allergeheimsten und schändlichsten Handlungen des Grafen von Brühl mit eigener Hand entworfen, und solches dem König in die Hände zu spielen gesucht. Bey dem Grafen von Brühl gaben sie vor, es rühre dieses von ihrer Schwester her. Ich habe diese Schrift selbst gesehen; und weiß ich also gewiß, daß weder diese noch eine andere Dame im Stande ist dergleichen aufzusetzen; so gelehrt und deutlich war alles abgefaßt.

Brühl fluchte auf seine Vertrauten, daß sie ihn nicht von diesem Weibe befreyen könnten; Allein Bruder und Schwester fanden hierzu ein Mittel, und formirten einen Injurien-Proceß. Was meynen sie wohl, schätzbarer Freund, es wurde dieses als ein Laster der beleidigten Majestät ausgelegt, ratio weil der Minister angegriffen wäre, und ein Premier-Ministre stets die höchste Person eines Königes vorstellet. Diese gute Dame hatte also vorgeblich ein Crimen læsæ Majestatis begangen (*). Sie lachte anfangs

(*) Vermuthlich hat man sich auf das elende und einfältige

anfangs nur darüber, und sagte öffentlich, daß weder Ihro Majestät der König, noch die Königin und übrigen Herrschaften solches glauben würden; denn diese wüßten gar zu wohl, wie sehr sie die Königliche Familie verehrte; ja! sie betrachtete solche als ihre gemeinschaftliche Wohlthäter, welche sie bisher ihrer Gnade gewürdigt hätten.

Zu diesem unerhörten Proceß nun wurde eine Commißion niedergesetzt, und einem gewissen auswärtigen Gesandten wurde diese Commißion mit aufgetragen. Nun wird sich wohl keiner erinnern können, daß ein Gesandter eines fremden Hofes als Richter zu einem Injurien-Proceß mit gezogen worden; ja wenn es Verträge, Bündnisse, Länder-Abtheilungen ꝛc. betroffen hätte, würde dieses niemand wundern.

Dessen ohngeachtet wurde er Injurien-Richter; die ganze Welt lachte darüber. Folgende Ursache davon soll der Herr Graf von Brühl angegeben haben. Die hochseelige Königin hätte diese Dame mit diesem Gesandten zu verheyrathen gesuchet; damit er nun sehen sollte, was es für

fältige Gesetz des Arcadius und Honorius *l.* 5. *ad Leg. Jul. Maj.* gegründet darüber der Herr von Montesquieu *Esprit des Loix T.* 1. *Livr.* 12. *Chap.* 8. so schön commentiret hat.

für eine böse Person, sey er zu dieser wichtigen Commißion aufgefordert worden. Ihr Bruder, Schwester, rc. erschienen, sagten ihr alles mögliche schimpfliche nach, denn des Ministers Gunst war hier zu erwerben. Vorher hatten sie ihrer Schwester unter den Fuß geben lassen, alles genau und offenherzig zu bekennen, was sie wider den Ministre Brühl geredet hätte; und wenn sie es nicht anzeigte, würde die Landesverweisung auf sie fallen, als die Strafe solches Vergehens.

Der Rechts-Consulente dieser Dame war eben der, welcher den Obrist-Lieutenant Meyer nach geschehenen Morde defendiret hatte. Bey diesem Proceß kam solcher alle Morgen zu dem Ministre, und holte Instruction.

Bey solchen vielen Schlingen war es unmöglich, solchen zu entgehen. Es wurden zwey Urtheile in diesem wichtigen Proceß eingeholet, und in solchen wurde der Dame die Inquisition zuerkannt. Man forderte sie in das Amt, und die sämtlichen Herren Commissarien saßen dabey. Diese Dame nun anstatt sie zu erschrecken, konnte sich unmöglich des Lachens enthalten, ja die Herren Commissarii lachten auch mit. Sie aber gab zur Antwort, wie sie gehört hätte, daß nur Räubern und Mördern die Inquisition zuerkannt werden könnte; sie wäre sich keiner

sol-

solchen Handlungen bewußt, bey dem allen aber könnten sie thun, was sie wollten; indes blieb es dabey, und keiner gedachte weiter an eine Inquisition. Sie gieng nach wie vor am Hofe. Ein gewisser Gesandter in Dresden erfuhr diese ganze Begebenheit haarklein, und machte einen lustigen Bericht davon an seinen Hofe, den ich gelesen, und mich fast krank dabey gelachet habe.

Endlich schickte der Graf von Brühl einen boshaften Pfaffen zu ihr, welcher ihr mit thränenden Augen die Abscheulichkeit der Inquisition abmahlen muste, dabey er ihr aus christlicher Liebe den Rath gab, den Minister zu bitten, daß er sie lieber in ein Kloster stecken sollte, um sie aus dieser abscheulichen Inquisition zu erretten.

Diese Dame nun, so sehr sie auch von diesem mächtigen Vogel angegriffen wurde, unterließ doch nicht wider seine Klauen auszuschlagen. Sie hatte schon Nachricht bekommen, daß ein Brühlischer Secretair und der Hofrath Essenius das Urtheil gemacht, das Schöppen-Siegel aber per Estaffette von Leipzig kommen lassen. Als man Preußischer Seits die Schöppen um dieses Urtheil befraget, und rationem decidendi begehret, haben solche nichts von dem gesprochenen Urtheil gewußt; und sie hat daher den König von Preussen gebethen, aus dem Brühli-

schen

schen Vermögen ihr zur Satisfaction 50000 Thlr. zahlen zu lassen. Indem sie sich also auf diese geheime Nachricht wegen des falsch gemachten Urtheils gründete; so suchte sie in einem Memorial nach, daß wenn die Urtheilsverfasser sie vor eine böse Person erkennten; so hielte sie sich selbst aller Verzeihung unwürdig; bäthe vielmehr um eine schleunige Vollstreckung des Urtheils. Darauf blieb alles wieder liegen, und in diesem Zwischen-Raum machte sie mehr denn 20 Memorials an den König von Pohlen, in welchen sie hartnäckig darauf bestanden, die Inquisition an ihr zu vollziehen, welche aber alle unterschlagen wurden, denn der König hat dieses nie erfahren; wohl aber als sie 10 Thlr. so ihr als eine Strafe ebenfalls zuerkannt gewesen, zu erlegen bloß vergessen hatte, ließ ihr der Graf von Brühl 4 Wochen 2 Raths-Wächter vor die Thüre setzen, ohngeachtet sie diese Kleinigkeit bezahlen konnte; sie schickte also zum Spaß alle Tage das Geld in das Amt.

Da nun alles dieses ersonnen war, um sie vom Hofe zu entfernen, damit alles, was er von ihr aussprengen würde, niemals falsch gefunden würde. Da aber der Preußische Krieg den Graf von Brühl aus vielen Unruhen geholfen hatte; so glaubte er auch ihrer bey solchen loszuwerden, und als er mit dem Konige von Pohlen in das Lager bey Pirna gieng, in der Hoff-

nung

nung in 8 oder 14 Tagen siegreich zurück zu kehren, trug er dem Ober-Amtmann daselbst auf, Zeugen wider diese Dame, nämlich den Pater Hermann und noch einen andern rechtschaffenen Mann, abhören zu lassen.

Die Hochseelige Königin nun, welche am ersten Nachricht davon bekam, ließ diese Dame sogleich zu sich rufen, wobey sie ihr Geld und Schmuck, nebst Anleitung sich in Sicherheit zu setzen gab, auch ihr zu dem Ende zu der Madame Dauphine zu reisen befahl, dahin sie solche mit Briefe versehen wollte. Da aber die Einwendung gemacht wurde, daß die Brühlische Hand auch bis dahin reichen würde, hat sie ihr die Freyheit gelassen, sich in Sicherheit zu begeben, wo sie gewollt; worauf sie sich in den Schutz des Königs von Preussen begeben. Den Morgen vor ihrer Abreise schrieb sie folgenden Vers an ihre Fenster:

Wer ist, der den verklagt,
Der aus so vieler Noth
Sich zu erretten wagt?

Eine grosse Menge Menschen haben dieses gelesen, und selbst die Brühlischen Laquayen und Creaturen wurden hingesannt, es zu lesen. Da sie nun aus Dresden weg war, und sich nicht mehr vertheidigen konnte; so wurde aus dem

Verläumdungs = Geschütz mit Cartätschen hinter ihr geschossen, und niemand war mehr zu finden, der nicht etwas von ihr zu erzählen wuste. Das allerspaßhafteste war, daß als der König von Preussen kurz darauf die Gräfin von Brühl arretiren und nach Warschau bringen ließ, sie sich zu ihrer selbst eigenen Bestrafung in den Sinn kommen ließ, es hätte diese Dame ihr diesen Arrest bey den Könige von Preussen zu wege gebracht. Sie hat sich darüber öffentlich, und sogar bey den Preußischen Officiers, so die Wache hatten, beklaget. Darüber entstand nun ein rechtes Raben-Geschrey, und alles fluchte dieser Dame nach, daß sie ihre Wohlthätern der Gräfin von Brühl so gedränget. Nun frage ich einen jeden, der nur in etwas Se. Preussische Majestät kennet, ob hierinn einige Wahrscheinlichkeit anzutreffen ist, da sie selbst den König weder gesehen noch gesprochen hat.

Meinen Sie nun, daß dieser Dame ihr Elend eine Endschaft erreichet hätte. Nein, nun sollte es erst recht angehen, und man sollte wahrhaftig meynen, der Graf von Brühl hätte keine andere Beschäftigung, als diese Dame zu verfolgen gehabt. Bey allen Armeen so wider den König von Preussen agiren, ist ihre Person auf das genaueste beschrieben; ja! beynahe glauben die Blödsichtigen, sie sey die Ursache des ganzen Krieges.

Doch

Doch die anbetungswürdige Vorsicht hat sie bey allen diesen Verfolgungen nun schon in das sechste Jahr aufrecht erhalten, und Seine Hochweise Excellenz, der Herr Graf von Brühl, da er gesehen, daß er damit nichts ausrichten können, hat eine andere Probe gemacht, und mit unzählig viel Mühe unter der Hand bekannt machen lassen, diese Dame sey eine Vertraute der hochseeligen Königin von Pohlen gewesen; ja! sie sey sogar sein eigner Kundschafter bey den Preussen, und dergleichen mehr. Darauf wurden, jedoch zu ihrem grösten Glück, alle ihre Briefe eröfnet; und man fand sie allenthalben als eine unschuldige und redliche Dame. Viele 1000. Bogen und Briefe ohne und mit erdichteten Nahmen, sind voller Calumnien wieder sie ausgesprenget worden, allein man nimmt Preussischer Seits nicht alles auf guten Glauben an; und ihre Feinde haben den empfindlichen Schmerz gehabt, daß sie ihr dadurch wieder seinen Willen gedienet.

P. S. Da dieser Aufsatz sehr lang geworden, habe ich anfangs mit Fleiß eine sehr lustige Anecdote ausgelassen, die ich aber noch nachholen will.

Se. Erlauchte Excellenz liessen noch kürtzlich erst dieser Dame durch seine Unterhändler; denn wer würde es sonst gewesen seyn; 10000 Thlr. offeriren; wenn sie an den König von Pohlen

eine Bittschrifft übersenden wollte, und in solcher bekennen, daß zu der Zeit da alles dieses vorgegangen, sie in einer ausserordentlichen Melancholie gesteckt, und wenn der Paroxismus sie ergriffen, gar nicht gegenwärtigen Gemüths gewesen wäre, und solchergestalt ihr Verstand sehr Schaden gelitten. Da sie auch über das durch Unglück an ihrem Vermögen viel gelitten, so bäthe sie Ihro Majestät um völlige Absolution, und daß sie ungehindert nach Sachsen, ja! sogar nach Warschau kommen dürfte. Da sie aber ziemlich stolz ist, welches vielleicht das einzige seyn möchte, was man an ihr tadeln kann; so hat sie zur Antwort wissen lassen, daß da ihr GOtt unter so vielen Drangsalen ihre gesunde Vernunft erhalten, wäre ihr solche nicht für 10000 Thlr. feil; er möchte dieses Mittel nur für sich selbst behalten, daß wenn er dereinst nach Verdienst gerichtet werden sollte, er sich damit vom Tode erretten könnte.

Hier haben Sie, mein Allerwerthester, diese Geschichte, welche, ob sie gleich etwas lang und umständlich gefasset ist, dennoch so merkwürdig ist, daß sie Ihnen nicht verdrüßlich geworden seyn kann. Um aber Dero Geduld nicht gar zu sehr auf die Probe zu setzen; so will ich hier unter der Versicherung meiner ewigen Freundschaft schliessen, 2c. 2c.

G = = = n
den 20 Octobr.
1760.

Zwölf,

Zwölfter Brief.

Allerwerthester Freund.

Sie fragen mich in Dero letztern geehrtesten, ob ich den Grafen von Brühl vor glücklich halte, und bitten sich weitläuftige Betrachtungen in einem besondern Briefe, über diesen Punct aus. In der That ist diese Frage einer besondern Untersuchung würdig; und sie wird Gelegenheit geben, verschiedene Umstände des Brühlischen Lebens desto besser zu erläutern.

Ich gestehe Ihnen gern zu, liebster Freund, daß sehr scheinbare Gründe vorhanden sind, den Herrn Grafen von Brühl, vor einen der glücklichsten Menschen in der Welt zu halten. Er ist mit Güthern und Ehren überhäufet; und wird gleichsam in dem Schooße des Ueberflusses gewieget. Sachsen hänget von seinem Wink ab; und Pohlen selbst muß ihn verehren, indem der König von Pohlen, seinem Adel so viele Wohlthaten erzeigen kann, die alle in der Brühlischen Hand stehen; weil er sich gleichsam zum unumschränkten Gebiether seines Herrn zu machen gewust hat.

Allein, wenn man auf der andern Seite erwäget, was es dem Herrn Grafen von Brühl kostet, um sich in diesen Umständen zu erhalten; so siehet man gar bald, daß alle diese Rosen gar sehr mit Dornen bewachsen sind, und daß es eine blosse Schein-Glückseeligkeit ist, welche er geniesset. Sie kennen, werthester Freund, die Gedanken des Preißwürdigen Philosophen von Sansouci, von der Brühlischen Glückseeligkeit. Vielleicht aber haben Sie solche nicht nach einer vortreflichen Uebersetzung gelesen, welche nnter einer grossen Menge von mittelmäßigen und schlechten Uebersetzungen die einzige ist, die eines solchen Originals würdig erachtet werden kann, und welche allein verdienet, so oft wieder gedruckt zu werden, als die folgende Zeit und die Nachwelt nach diesem vortreflichen Buche Verlangen tragen wird. Sehen Sie, hier ist diese Stelle nach dieser Uebersetzung: Es ist nämlich die zehnte Ode, welche die Ueberschrift hat: an den Graf von Brühl, und deren Anfang also lautet:

Unglücklicher Sclave deines hohen Glückes! Unumschrenkter Beherrscher eines allzuträgen Königes! Der du mit dich quälenden Arbeiten überladen bist, verlaß o Brühl! das überflüßige Geräusch deiner Grösse. Im Schoose deines Ueberflusses, seh ich den Gott des Ueberdrusses; und bey aller deiner Pracht fliehet die Ruhe deine Nächte. Steig

Steig von diesem Pallast herunter, dessen stolzer Gipfel sich bis an den Himmel erhebet, und über Sachsen herrschet, woraus dein furchtsamer Geist das Ungewitter beschwöret, das ein Volk von Eifersüchtigen an dem Hofe erreget. Siehe diese vergängliche Grösse, und höre einmal auf, den prächtigen Schimmer einer Stadt zu bewundern, wo sich alles dich anzubethen stellet.

Müde von einer immer gleichen Pracht, die allezeit wiederholet wird, und überzeugt von der Nothwendigkeit vergnügender Augenblicke, suchte oft die Eitelkeit an einsamen Orten die zwanglose Freiheit und das sanfte Vergnügen. Oft sahe in denen von der Einfalt geschmückten Wohnungen des Landes, der Ueberfluß einen Strahl seiner Freude wieder entstehen.

Ich werde mir die Ehre geben, meinem wertheften Freunde, diese Uebersetzung zu übersenden, welche den Text der ersten Holländischen Ausgabe unverändert liefert, zugleich aber alle Abweichungen der Berliner Ausgabe in beygefügten Anmerkungen in sich enthält, so daß man bey derselben aller andern Editionen entrathen kann.

Diese Sorgen, diese Unruhen, welche den Grafen von Brühl, wie in dieser Ode so schön vorgestellet wird, unaufhörlich umgeben, würden die Glückseeligkeit dieses Ministers gar sehr vermindern, wenn sein Betragen auch wirklich gerecht und unschuldig wäre. Wenn man aber vollends erwäget, was vor eine Menge gegründeter Anklagen jederman wider diesen Minister vorbringen kann; so muß er eine zehenfach verdoppelte innerliche Angst und Unruhe haben, daß ohngeachtet aller seiner Wachsamkeit und listigen Anstalten, jemand vor dem König gelangen, und demselben seine unzähligen Betrügereyen und unseelige Staats-Verwaltung vorstellen, und damit Gehör finden möchte. Wenn also auch der Herr Graf von Brühl, wie es sehr wahrscheinlich ist, ihrem Gewissen schon seit 30 Jahren das Genicke gebrochen haben; so muß ihm doch die unaufhörlich folternde Unruhe und Furcht wegen der Fälle, so sich ereignen können, seine Glückseeligkeit gar sehr verbittern.

Lassen Sie uns ein wenig in die besondern Umstände seiner Angst und Unruhe eintringen. Als die zweyte und dritte Pohlnische Prinzeßin, die jetzige Dauphine und Churfürstin von Bayern, etwas heran wuchsen; so fanden Se. Majest. der König an diesen beyden Töchtern, wegen ihres angenehmen und muntern Betragens, ein grosses Vergnügen, und liessen sie

mehr

mehr als sonst in ihre Gegenwart kommen. Mein GOtt! was vor Kummer und Unruhe verursachte nicht dieses dem Herrn Grafen von Brühl! Er befürchtete, daß man sich dieser jungen Prinzeßinnen bedienen möchte, um den König über die Art und Weise, wie er sein Ministerium führte, die Augen zu eröfnen.

Anfangs hatte er sogar die Verwegenheit, einige Versuche zu wagen, ob sich diese grosse väterliche Liebe gegen die Prinzeßinnen nicht vermindern liesse. Allein er stand gar bald darvon ab, als er sah, daß gar kein Anschein eines guten Erfolges vorhanden wäre. Hierauf ergriff er das Mittel, allen Frauens-Personen, welche um die Prinzeßinnen waren, oder sich ihnen näherten, von der vornehmsten an bis zur geringsten, ganz ausserordentlich zu liebkosen. Man theilte Pensionen und Geschenke unter sie aus; man beförderte alle ihre Anverwandten; und die geringste Frauensperson, welche von denen Prinzeßinnen ein freundliches Gesichte empfieng, war eine wahre Gebietherin des Herrn Grafen von Brühl. Denn er hatte nicht das Herz, ihr das geringste abzuschlagen. Urtheilen Sie, werthester Freund, ob dieser Zustand eben sehr glücklich ist.

Eben diese unaussprechliche Angst und Sorgen hat der Minister auch in Ansehung der

Prinzen ausgestanden. Er begriff nun allzuwohl, daß die Prinzen, nachdem sie zu ihren verständigen Jahren gekommen waren, über seine erstaunliche Pracht und Verschwendung, über seine Bereicherungen, und über seine ganze Regierung grosse Augen machen würden; zumal da sie selbst gar nichts von Ueberfluß sagen konnten, in welchem sie unterhalten wurden. Wie leicht also konnten die Prinzen sich nicht die Freyheit nehmen, daß sie ihrem Königl. Herrn Vater die Augen zu öfnen suchten.

Das war nun in der That ein grosser Gegenstand der Brühlischen Sorgen; da waren der Prinzen Bedienten zu gewinnen, und auf diese wieder Spione zu halten; da war auf alle diejenigen genau Acht zu geben, welche sich denen Persohnen der Prinzen näherten. Vor allen Dingen aber war nöthig, daß man die Hofmeister der Prinzen auf die Brühlische Parthey ziehen muste. Vielleicht waren einige darunter ganz gelehrig. Allein der Herr Graf von Wackerbarth-Sallmour hatte einen so unfähigen Kopf, daß ihm die Brühlische weise Regierung und grossen Verdienste auf keinerley Art begreiflich gemacht werden konnten. Dieser allein hat dem Herrn Grafen von Brühl mehr Kummer und schlaflose Nächte verursachet, als eine zwanzigjährige Vorsorge vor die Wohlfarth von ganz Sachsen. Denn diese hat ihm wohl nie eine Stunde von seinem Schlafe abgehalten.

In

In Ansehung der jüngern Königlichen Prinzen hat ihm die Sache besser geglücket. Ihre Hofmeister sind ihm allemal sehr ergeben gewesen; und ihre Bediente von dem Minister zu seinen Spionen erkauft gewesen. Diejenigen, welche in dem Brühlischen Hause bekannt gewesen sind, wissen, daß ein gewisser Kammerdiener der Prinzen fast alle Morgen bey dem Herrn Grafen von Brühl seine Aufwartung machte, und von allem, was bey den Prinzen vorgieng, wer Gehör bey ihnen hatte, was gesprochen wurde, u. s. f. den genauesten Bericht erstattete. Diese jüngern Prinzen sind von dem Herrn Grafen von Brühl in allen Betracht in sehr engen Schranken gehalten worden. Ohngeachtet der Brühlische Kronprinz mit einer Königl. Pracht sich an allen Europäischen Höfen zeigte; so haben die jüngern Königlichen Prinzen bey einem sehr genau zugeschnittenen Unterhalte kaum die Erlaubniß erhalten können, auf ein Lustschloß zwey Meilen von Dresden zu reisen. Vermuthlich wuste der Herr Graf von Brühl, wie diese Prinzen gegen ihn gesinnet waren; und er befürchtete, daß sie nicht in so genauer Aufsicht gehalten werden könnten, wenn sie sich ausser dem Canonen-Schuß von Dresden befänden.

Wenn die Hofmeister aller jungen Prinzen ehrliche Leuthe seyn wollten; wenn sie nicht selbst Lust haben, dereinst eine Brühlische Co-

mödie zu spielen, wenn ihre Untergebenen zur Regierung gelangen; so sollten sie ihnen die Brühlische Geschichte zu lesen vorlegen, und mit lehrreichen Anmerkungen begleiten, wie weit ein listiger und boshaftiger Minister die Sache gegen seinen Souverain treiben kann, wenn der letztere nicht ein unaufhörliches Mißtrauen gegen seine obersten Staats-Bedienten hat. Gewiß ein sehr lehrreiches Beyspiel vor alle junge Prinzen; ein Beyspiel, daß die Familie des Dieners in Ueberfluß schwimmet, die Familie des Souverains hingegen, wenn man ihren hohen Stand Vergleichungs-weise dargegen hält, in gewisser Maaße in der Dürftigkeit lebet; da doch der Diener alles von der Gnade seines Souverains hat.

Unterdessen glaube ich nicht, daß ein richtig denkender Kopf und wahrhaftig edel gesinnter Mensch, an des Herrn Grafen von Brühl Stelle, in solchen Ueberfluß zu leben wünschen wird. Ein Leben, das man gleichsam nur bittweise, durch tausend listige Künste, und doch unter unaufhörlicher Angst und Furcht fortschleppet, das ist wahrhaftig! ein elendes Leben; es sey auch so prächtig, als es immer wolle. Der Herr Graf von Brühl hat allezeit einen engen Ausschuß von seinen allervertrautesten Anhängern, als ein Collegium, so vor die Sicherheit und Selbsterhaltung seiner Person wachen

soll.

soll, niedergesetzt gehabt. Die Herren Hennicke, von Stammer, von Globig, sind gleichsam die Presidenten nach und nach davon gewesen. Ein Leben, das unaufhörlich von der Aufsicht der Aerzte abhängen soll, ist gewiß ein elendes Leben. Meines Erachtens ist ein Leben, das unaufhörlich von der Aufsicht politischer Aerzte abhängen soll, noch tausendmal elender.

Setzen Sie hinzu, werthester Freund, zu was vor einer Menge von Niederträchtigkeiten der Herr Graf von Brühl sich genöthiget siehet, um sich in seinem Ueberflusse zu erhalten, insonderheit wie er allen seinen Spions und Creaturen schmeichlen muß, damit sie in der Treue gegen ihm beharren; so wird kein rechtschaffener und ehrliebender Mann an seiner Stelle zu seyn begehren, wenn er auch Gewissen und Gerechtigkeit auf einen Augenblick nicht in Betracht ziehen wollte.

Dennoch ereignen sich bey allen niederträchtigen Betragen gegen seine Spione und Creaturen zuweilen sehr kränckende Auftritte vor den Herrn Grafen von Brühl, von Seiten seiner allergetreusten Creaturen. Folgende Geschichte beweiset dieses so überzeugend, daß ich meinen geliebten Freund damit zu unterhalten nicht unterlassen kann. Es ist solches

Die

Die Geschichte des Sächsischen Kriegs-Rath Karben.

Es ist notorisch, daß dieser Karbe jedesmahl ein ruchloser Bösewicht gewesen. Er wurde indessen Sr. Erlauchten Excellenz als ein Mann, so zu gebrauchen wäre, vorgestellet; und da er sehr entreprenant gefunden worden, muste er sogleich Proben von seiner Geschicklichkeit ablegen. Er that solches mit so viel Eifer, daß er dadurch die völlige Gunst seines Souverains erhielt. Er wurde dadurch würcklicher Steuer-Rath; und eine unglückseelige Erbin von 50000 Thlr. muste ihn heyrathen, vor welcher reichlicher Belohnung er ihn auch reichlich gemißhandelt, und sie als die ärmste Sclavin tractiret hat.

Gedachter Karbe ist ohnstreitig der beste Banquier der Steuerscheine gewesen. Einstmahls hatte sich mit seines Principals Bruder, dem sogenannten Brühl von Martinskirchen, wegen dieser Steuerscheine ein Streit erhoben. Brühl beschuldigte ihn, er hätte mehr Steuerscheine bekommen, als er Geld, nämlich a 40 pro cent zurück gebracht. Karbe nun, der ein sehr heftiger Mann war, und sich Hoffnung machte, gegen die Ministres, so wie er es bisher andern gemacht, gleichfalls seine böse Streiche auszuführen, sprang als eine Furie aus dem Zimmer, und sogar auf

die

die Gasse, und rief beständig dabey aus: Die Spitzbuben haben mich zu ihren Filou-Streichen gebraucht, und nun wollen sie mich um Ehr und Vermögen bringen.

Hierauf wurde Rath gehalten und beschlossen, Karbe müste sterben; die Zeugen wurden disfalls abgehöret, der Hospié, Monsieur Richter, beschwur mit einem theuren Eide, er habe Karben sehen aus dem Hause laufen, daß er die Chatouille des Grafen Brühl von Martinskirchen unter dem Arm getragen; mehr denn zehen Personen, sowohl Bediente als Freunde, haben aus Dankbarkeit diesen Dieb mit der Chatoulle gesehen; ein armer Stallbedienter kam auch herbey gelaufen, als er hörte, daß der Dienst seines Herrn weiter nichts als einen Eid erforderte, solcher schwur hoch und theuer einen körperlichen Eid, er habe den Karben, als er an des Ministers Geburths-Tage in das Palais gekommen, um seine Gratulation abzustatten, als er wieder zurück gekommen, des Grafen Brühl von Mertzkirchen Chatoulle unter der Cuirée sehen aus dem Hause tragen.

Es ist wircklich der Geburths-Tag Seiner Erlauchten gewesen, als der Zweck wegen der Steuer-Scheine vorgenommen worden, und man hat es ihm disfalls so hoch aufgenommen, weil er in Gegenwart so vieler Menschen diese

anzüg-

anzügliche Worte gesprochen. Nun ist jedermann bekannt, daß dieses hohe Geburths-Fest im Monat August einfällt; wem sollte wohl im Sinn kommen, an diesem Tage ein Curiée zu gebrauchen? Der Ober-Amtman und Hofrath Essenius in Dresden, als welcher der Universal-Richter in dergleichen Fällen allezeit gewesen, bemerckte aus grossem Eifer dem Minister zu dienen, diesen Fehler nicht, sondern schrieb getrost darauf los: unter der Curiée; deswegen er aber einen derben Verweis bekommen; den ehrlichen Karben nun wurde hierauf die Tortur, und endlich als einen Dieb der Galgen zuerkannt. Ob er solchen nun wohl bey anderer Gelegenheit mehr als einmal verdient haben mag; so kam er doch nur auf Lebenszeit in das Zuchthauß nach Leipzig.

Fast hätte es Sr. Erlauchten Excellenz gereuet, indem er so leicht nicht wieder einen Karben finden können. Der Ministre durfte ihm nur mit den Augen wincken: Karbe! drechsle mir diesem oder jenen eines an; so hat er sich gewiß darauf verlassen können, daß nachdem die Person gewesen, einige auf den Bau geschmiedet, wieder andre den Staupbesen bekommen, in die Festungen und Klöster gestecket, einige haben Lehnsfehler gemacht, und man hat ihnen ihr Vermögen confisciret, einige das Laster der beleidigten Majestät begangen, und s. w.

Um nur ein kleines Beyspiel zu geben, so hat eine Dienstmagd auf einem der Brühlischen Güther, bey Gelegenheit des Secretair Seifferts, als er an dem Pranger gestanden, ihre Verwunderung bezeiget, wie es möglich seyn können, da er so wohl bey der Frau Gräfin gestanden; auch mag sie wohl darüber noch einige Anecdoten gemacht haben. Auch dieser Dienst wurde Karben aufgetragen; er wuste diesem armen Mädgen ohne grosse Mühe ein silbernes Lavoir in ihre Lade zu practiciren, aller übrigen Bedienten Behältnisse wurden visitirt, und bey keinem als bey diesem Mädgen das Lavoir gefunden. Sie muste es also, und kein anderer, gestohlen haben. Sie wurde arretirt, ihr aber alle Gnade versprochen, wenn sie nur diesen Diebstahl gerichtlich bekennen, und sich entschliessen wollte, auf Lebenszeit in ein Kloster zu gehen. Doch diese arme Persohn verließ sich gänzlich auf ihre Unschuld, und wollte sich weder zu dem einen noch zu dem andern verstehen; worauf der Herr Hofrath Essenius abermal Befehl bekam, diesen Proceß zu formiren. Er ließ darüber ein Urtheil einholen. Weil bey Vernehmung der Dienstmagd nur niedergeschrieben wurde, was in seinen Kram diente; und weil auch das Lavoir in ihrer Lade gefunden worden; so wurde ihr durch das Urtheil die Tortur durch alle Grade zuerkannt, und als dieser Armseeligen von dem Scharfrichter die

Instrumente vorgelegt worden; hat sie einen lauten Schrey gethan, und ausgeruffen: GOtt sey gerecht! GOtt sey gerecht! ist darauf umgefallen und von einem Schlagfluß todt zur Erden gestürzet.

Ich überlasse es Dero eigenen Betrachtungen, ob Karbe, der ein sehr kluger Bösewicht war, und NB. viel Vermögen hatte, die Brühlische Chatoulle stehlen, und damit am hellen Tage zum Hause heraußgehen wird. Er war sehr grosser Bosheiten fähig, aber nicht leicht einer solchen, die vor Karben gar zu dumm war.

Dergleichen Tragödien sind in der Brühlischen Geschichte nicht eben sehr selten. Jedoch da ich nicht weiß, ob sie auch meinem werthesten Freunde angenehm sind; so will ich vorjetzt schliessen, unter der gewöhnlichen aber aufrichtigen Versicherung meiner ewigen Treue und Ergebenheit rc. rc.

G = = n
den 27 Novembr.
1760.

Dreyzehnter Brief.

Mein unschäzbarer Freund.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Bogen vielleicht mit der Geschichte des Steuer-Rath Karbens ennuyirt; ich möchte gern diesen Fehler wieder gut machen, sehe aber darzu kein ander Mittel, als ihnen eine wahre Geschichte von einer liebenswürdigen Dame, die in der Welt viel Aufruhr gestiftet, und manches Herz in Brand gesteckt hat, zu überschicken, und dieses ist die Baronin le Plat; sie war eine gebohrne Französin, und heyrathet wieder einen reichen Franzosen, der sie in ihren besten Jahren, mit Hinterlassung eines ziemlichen Vermögens zur Wittwe machte.

Diese Baronin hatte ohnweit Dresden ein schönes Guth von ohngefehr 20000 Thaler; und da sie noch darzu 1000 Thaler Pension von Hofe bekam, so lebte sie sehr artig. Der Graf von Brühl hatte unter seinen Partisans Personen, welche die Leute überreden konnten, was sie nur wollten. Einer von diesen persuadirte die Baronin le Plat das Guth zu verkaufen, und das Geld in die Steuer zu legen, weil jetzt zu einer nöthigen Ausgabe Se. Excellenz 20000 Thlr.

benöthiget wären; die Interessen bekam sie anfangs taliter, qualiter; es wurde aber mit Auszahlung der Interessen und Pension immer schlechter und schlechter.

Die Cammerfrau von der Chur-Prinzeßin, Madame Gombert, fand bald nachher einen Geschmack an dem Umgang der Baronin le Plat, und kam zuweilen, wenn ihr Dienst ihr Zeit übrig gelassen, die Baronin zu besuchen, als welche ohnehin ganz nahe, und zwar in der Schloß-Gasse wohnte. Nun kann es wohl seyn, daß die Baronin gegen die Cammerfrau wegen Zurückhaltung ihrer Pension und Interessen Klagen geführet. Der Graf Brühl, so alles erfahren, schloß hieraus gefährlichere Folgen, als er hätte nöthig gehabt, und konnte sich nicht vorstellen, daß die Cammerfrau, da sie mit keinem Menschen Umgang gepflogen, ohne Absicht zu der Baronin käme, sondern glaubte es müste alles geschehen, um Neuigkeiten zu erfahren. Hier wurden diejenigen fleißig ausgekundschaftet, mit welchen die Madame le Plat Umgang gehabt, und welche auch zu gleicher Zeit, wenn die Madame Gombert bey ihr gewesen, sich bey ihr eingefunden haben.

Der Graf Brühl bildete sich ganz ohnfehlbar ein, als wenn durch diesen Canal der Chur-Prinzeßin alles zugetragen würde, und der Untergang

tergang der armen Baronin wurde beschlossen, und zwar zugleich auf eine solche Art, daß alles unwahr gemacht würde, was die Baronin gesagt haben möchte; man weiß aber sicher, daß sie nichts gesagt und gewust, (denn sie war viel zu sanguinisch um sich worum zu bekümmern.) Einem boshaften Laquay, so ein gebohrner Franzose war, wurde demnach aufgetragen, eine gewisse blaue Blume NB. zu mischen. Ob er zu arg gekommen ist, weiß ich nicht. So viel aber ist gewiß, daß die arme Baronin in eine grosse Melancholey verfallen, und in solcher von dem Ministre Brühl so viel gesagt, als sie in ihren gesunden Tagen nie gethan, welches ihn noch mehr embarrassiret; weshalb der Hofrath Essenius abermals Befehl bekam, sich dieser elenden Person getreulich anzunehmen.

Er that es auch rechtschaffen, sezte in ihr Zimmer zwey ausgesuchte gottlose Weibspersonen, welche keinen Menschen zu ihr lassen durften, nnd ihr das Essen zur Thür eingelassen wurde. Sie liessen sie weder schlafen noch ruhen, und eine um die andre hielt die Wache; und ob gleich diese Personen an und vor sich selber rauh und ungesittet waren, wurden sie doch ermuntert, es noch mehr zu seyn. Einst verpflichteter Actuarius aus dem Amte wurde befehligt, ihr Geld und Pretiosa zu nehmen, und in das Amt in gerichtliche Verwahrung zu bringen; da sie sonsten nicht aus ihrem Zimmer zu gehen die

Erlaubniß erhalten können, wurde sie doch, als dieser Actus der Gerechtigkeit vorgenommen worden, hierzu berufen, und ihrer wurde nicht wenig hierbey gespottet.

Die gute Frau kam bey dieser harten Begegnung aus dieser Melancholey zu einer völligen Raserey, aß Stecknadeln, und machte eine Probe sich die Kehle abzuschneiden. Diese Elende starb in dieser Raserey, und der Universal-Erbe von ihren Pretiosis und baaren Gelde ist eben der Hofrath Essenius gewesen; dem Könige aber wurde weis gemacht, (weil, NB wenn Ausländer sterben und zwar ohne Erben, ihr Vermögen dem Könige anheim fiele,) daß die 20000 Rthlr. sollten zur Aufrichtung eines neuen Lazareths zur Oster gebraucht werden. Ich überlasse Ihnen selbst die Betrachtungen über diese Begebenheit.

Noch ein Beyspiel von der Brühlischen Verfolgung. Erinnern Sie sich wohl des Herrn Grafen von Bünau, Kayserl. Ministers und Sohn des ehemaligen Kanzlers. Mein GOtt! welch eine erstaunende Verfolgung hat dieser redliche rechtschaffene Herr erdulten müssen; beständig hat Brühl in den Sorgen gestanden, dieser redliche rechtschaffene Mann würde wieder nach Dresden berufen. Was hat er nicht alles ersonnen um ihm zu schaden; wenigstens

ha-

haben die Columnianten und Aufseher des Grafen von Bünau 2 bis 3000 Thaler gekostet; so gefährlich hat ihm dieser Mann geschienen.

Wissen Sie noch die lezte Tour, so er ihm gespielet? Und zwar zu der Zeit, da man nicht denken sollte daß es möglisch seyn könnte, daß ein solcher Mann von so wichtigen Geschäften so viel Zeit abbrechen könnte, um auf Rache zu denken. Vor zwey oder drey Jahren hat es einem seiner Creaturen geglücket, den Verläumdungs-Gift an den Braunschweigischen und Weinmarischen Höfen mit Nutzen auszustreuen; und da solche an diesem unschuldigen Mann nichts finden können; so hat die Religion den Deckmantel hergeben müssen, und man gab vor, der Graf von Bünau, so stets als Abgesandter an Catholischen Höfen gewesen, habe gute Catholische Principia. Uberdis hat man auch von der Frau Gräfin verschiedene Unwahrheiten ausgesprenget; und als er solches gemercket, hat er seine Dimißion verlanget, und lebet jezt auf seinen Güthern. Wie gerne hätten die Königin von Pohlen diesen Minister wieder an den Sächsischen Hof gebracht!

Eilige Geschäfte erlauben mir nicht diesen Brief zu verlängern. Ich bin wahrhaftig rc.

G - - - n
den 16. Dec.
1760.

Vierzehnter Brief.

Edelster und würdigster Freund.

Sie haben mich in Ihren letztern ersuchet, Ihnen einige zuverläßige Erläuterung zu verschaffen, ob die Gnade der hochseeligen Königin von Pohlen gegen den Grafen von Brühl beständig gewesen, oder ob solche einige Aenderung gelitten; insonderheit aber, wie sie in den letztern Zeiten ihres Lebens gegen ihn gesinnet gewesen. Da ich mir ein wahres Vergnügen daraus mache, das Verlangen meines wahren Freundes in allen Dingen zu erfüllen; und ich selbst über diesen Punct noch keine zuverläßigen Nachrichten hatte; so habe ich an einen vertrauten Freund nach Dresden geschrieben, welcher mit denenjenigen Bedienten der Königin, gegen welche sie niemals etwas verborgen, viele Jahre lang in grosser Vertraulichkeit gelebet hat; um mir so wohl zu Dero Genugthuung, als zu Befriedigung des Publici, über einen so wesentlichen Umstand in der Brühlischen Geschichte die nöthige Erläuterung zu verschaffen. Sehen Sie hier, mein Allerliebster, was ich hierüber vor Nachrichten erhalten habe.

Mein

Mein Freund verbessert zuerst einen kleinen Fehler, den ich in dem ersten Theil der Brühlischen Geschichte begangen habe. Der Pater Quarini sey niemals Beichtvater der Königin gewesen, wie ich daselbst angegeben hätte. Die Königin habe als Erzherzogin einen Beichtvater mit von Wien gebracht, so Pater Steuer geheissen. Dieser sey in hohen Alter noch vor den Zeiten des Quarini verstorben. Nach dessen Tode sey der Pater Hermann Beichtvater der Königin geworden, und es bis an ihren Tod verblieben. Der Pater Quarini sey eigentlich Gewissens-Rath des Königes gewesen; ob er gleich von vielen, welche diesen Unterschied nicht gewust hätten, bald Beichtvater des Königes, bald der Königin genennet worden. Er sey bey beyden Majestäten in sehr grossen Ansehen gewesen, und alle übrigen Umstände, die ich angegeben hätte, daß der Graf von Brühl durch denselben das Vertrauen der Königin gewonnen, und sich durch dessen Hülfe den Grafen Sulkowsky vom Halse geschaffen hätte, wären vollkommen gegründet.

Allein mein Freund glaubet nicht, daß der Pater Quarini den feinen und klugen Geist gehabt hätte, den ich ihm beyzulegen schiene; er glaubet nicht einmal, daß Quarini nach der gewöhnlichen Herrschsucht seines Ordens gehandelt habe, als er dem Grafen von Brühl den

Dienst erwiesen, den Grafen Sulkowsky zu stürzen. Quarini sey ein guter ehrlicher Mann, ein grosser Casuiste, aber auf die unter den Catholicken gewöhnliche pedantische Art, und dabey ein grosser Eiferer in seinem Glauben gewesen. Er habe ihn sehr genau gekannt, und das sey sein ganzer Character gewesen.

Quarini sey von dem Grafen von Brühl durch seine Bekehrung, und durch den scheinbar angenommenen Eifer in seiner neuen Religion, eingenommen und hintergangen worden. Ich kann nichts bessers thun, als daß ich Ihnen die fernern Nachrichten, die Sie zu wissen verlangen, fast mit denen eigenen Worten meines Freundes abschreibe.

Der Graf von Brühl, spricht er, bewies sich in dem neu angenommenen Catholischen Glauben so eifrig, daß der gute Pater, welcher von denen Intriquen und Absichten dieses Staatsmannes gar nichts vermuthete, völlig betrogen wurde. Dieser in der That aufrichtige Pater nun wußte sowohl Ihro Majestät der Königin, als auch dem Könige selbst, nicht genug Rühmens von den grossen und erhabenen Absichten des Graf Brühls vorzuschwatzen, daß dieses der von GOtt geschickte Mann wäre, welcher dazu auserlesen, das grosse Werk zu vollführen, daß Sachsen, als welches den Anfang ge-

gemacht, die catholische Religion zu verlassen, nunmehr den Anfang machen würde, zur wahren Kirche wieder zurück zu kehren. Dadurch wurde nun der Graf Brühl für unentbehrlich angesehen, und der König sowohl als die Königin suchten nichts mehr, als die Verdienste des Ministers zu erheben.

Der Graf hingegen aus Dankbarkeit gegen seine Wohlthäterin, legte hier und da ein Schnitzgen Holz wider die Königin an, um ihren Credit bey dem Könige schwächer zu machen. Denn aus der nämlichen Ursache, daß er solche brauchen können, seinen Feind Sulkowsky zu unterdrücken, wurde sie ihm fürchterlich; und er glaubte, daß wenn sie ihren Credit bey dem Könige unverändert behielte, ihm mit der Zeit ein gleiches Schicksal treffen könnte. Daher es auch geschehen, daß zwar der König von Pohlen seine Gemahlin als seine Ehegattin herzlich liebte, aber gleichwohl von dem Grafen von Brühl den submissen Befehl erhielt, die Königin niemals in Berathschlagung zu ziehen, ihr auch solche wo möglich zu verbergen. So gar war die Königin nach und nach so weit gebracht, daß sie ausser Stand gesetzt wurde, einen Laquayen oder Knecht bey Hofe anzunehmen. Denn der Graf Brühl wuste das gute Herz der Königin so hoch bey dem Könige zu erheben, und auf eine künstliche Art den Schluß daraus

zu ziehen, wie die Königin aus dieser Ursache allemahl in Gefahr stünde, betrogen zu werden, und eine übele Wahl zu treffen.

Dieses gieng immer weiter und weiter, bis successive die arme Königin so weit eingeschränkt ward, daß sie auch unter ihren Weibesleuten keine anzunehmen wählen durfte; wenn solche nicht wenigstens von der Gräfin von Brühl vorgeschlagen, und ihre Tugenden und Lebenswandel untersucht war. Hier saß nun die Königin wie das Schaf unter den Wölfen, und es vergieng eine ziemliche Zeit, ehe sie selbst die Augen öfnete, und ihre Einsperrung gewahr ward. Alsdenn aber war es viel zu späth, bey dem Könige deswegen Klage zu erheben. Denn sie war nunmehr schon zu weit herunter gesetzet. Jedermann wuste daß sie nichts mehr vermöchte. Mithin hatte niemand das Herz, auf ihrer Seite zu seyn. Und ob sie gleich nachher, wie ich gewiß weiß, etlichemal versucht hat, dem Könige ihren Gemahl das Unglück voraus zu sagen, welches der Graf von Brühl vor ihr Haus geschmiedet hätte; so ist es ihr doch so übel aufgenommen worden, daß sie den heftigsten Zorn bey dem Könige erreget, und gleich die Sache anders umkehren müssen, um dem grausamen Zorn des Königes zu entgehen. Ungeachtet diesem allen hat sie gleichwohl noch verschiedene Versuche gewagt, da es denn allemal dahin ausgelauffen, bey Verlust seiner

Liebe ihm nicht mehr mit dergleichen Dingen zu kommen, oder sie müste Lust haben, ihn den König ins Grab zu stürzen. Wehe nun denenjenigen! sowohl Dames, als andern Personen, die an solchen Tagen um der Königin gewesen. Auf diese ist der Verdacht gefallen, und nicht selten wurde weitläuftig vom Zuchthause geredet.

Es ist gewiß, daß der Herr Graf von Brühl sich noch eines andern Mittels bedienet hat, um den König von Pohlen von seiner Gemahlin abzuziehen, und die Gewalt zu schwächen, die sie ehedem über sein Herz hatte. Ein Mittel, daß diesem Minister gar nicht zur Ehre gereichet, wenn er sonst jemals in seinen Handlungen Begriffe von der wahren Ehre gehabt hätte. Kurz! er wurde nicht allein ein fr : w : g : r, sondern auch ein er : k : st : lt : r : : : Jedoch die Sache ist nicht von der Art, daß ich hier weiter davon reden kann. Ich habe diesen Umstand in dem beyliegenden besondern Blatte, das nicht zum Druck bestimmt ist, ausführlich beschrieben; als diese Ketten nach und nach schwach wurden; so sorgte er dafür, daß sie mit stärkern Banden aus seiner Familie, die noch jetzo fortdauren, verwechselt wurden.

Man kan leicht erachten, daß dieses Mittel die Königin von Pohlen nur noch mehr gegen das Brühlische Haus aufbrachte. Sie

wurde

wurde eine geschwohrne Feindin desselben. Sie seufzete über das Unglück ihres Hauses, und nicht selten über ihre eigene Verblendung, daß sie einen Minister erhoben hatte, welcher ihr und ihren Kindern, sowohl als denen Unterthanen so nachtheilig fiel. Sie vereinigte sich mit der Churprinzeßin, um desto nachdrücklicher an dem Fall eines in allen Betracht verabscheuenswürdigen Ministers zu arbeiten. Allein alle Versuche waren vergebens.

Mein Freund critisiret hierbey zugleich die Nachricht, die ich im ersten Theil gegeben habe, nämlich es sey mir versichert worden, daß der Graf Brühl zuletzt mit dem Churprinzlichen Hofe gut gestanden habe. Er will die Garantie leisten, daß dieses ungegründet sey. Er spricht, der Churprinz, die Churprinzeßin, und der Graf von Wackerbarth hätten zu viel Einsicht gehabt, als daß sie jemals mit dem Grafen von Brühl hätten wohl zufrieden seyn können. Wenn sie ihm zuweilen ein gut Gesichte gemacht hätten; so sey es auf Hof-Manier geschehen, und damit der Minister desto sicherer gemacht würde.

Wenn alle Versuche der Königin und der Churprinzeßin, Sachsen von diesem unseeligen Minister zu entledigen, vergeblich gewesen sind; so haben verschiedene Ursachen zusammen gewirket,

ket, um diese erwünschten Bemühungen frucht-loß zu machen. Denn ausserdem daß die Bande, womit das Brühlische Haus den König gefesselt gehalten hat, ihrer Natur nach ziemlich stark sind; so hat der Minister seine Erhaltung gleichsam in das Staats-Interesse des Sächsischen Hauses mit einzuflechten gewust. Er hat die Gesandten der freundschaftlichen und alliirten Höfe allemal durch grosse Geschenke sich vollkommen ergeben zu machen gewust. Der Graf von Sternberg hat mehr als eine Tonne Goldes von ihm erhalten. Diese Gesandten haben allemal unermüdet zum Vortheil des Grafen von Brühl gearbeitet, und den König mehr als einmal zu verstehen gegeben, daß das Vertrauen ihrer Höfe, und die Unterhaltung der gemeinschaftlichen Freundschaft und Absichten, auf dem Ministerio des Grafen von Brühl beruhe. Dieses muste bey Sr. Pohlnischen Majestät nothwendig grossen Eindruck machen; da es beständig ein Brühlischer Kunstgriff gewesen ist, Sr. Majestät die Preußischen Absichten überaus fürchterlich vorzubilden.

Vielleicht würde es der Königin Majestät dennoch geglücket haben, endlich den Grafen von Brühl zu seinem längst verdienten Umsturz zu befördern, wenn der Tod die Königin nicht eben zu so gelegener Zeit vor den Herrn Grafen von Brühl hinweg geraffet hätte, als wenn

er

er denselben als einen Gott in der Maschine, zu Hülfe gerufen hätte. Die Königin war eben im Begriff zu ihrem Gemahl nach Warschau zu reisen. Alles, was dem Grafen von Brühl zur Last geleget werden kann, hatte sie gesammlet, und was noch mehr ist; alles war klar bewiesen. Diese Beweise würden gewiß Eindruck gemacht haben, so wie die ganze Sache überhaupt sehr wohl eingefädelt war. Allein der Tod, gleichsam als gerufen, errettete diesmal den Herrn Grafen von Brühl.

Alles was ich Ihnen hier mitgetheilet habe, mein Allerwerthester, ist zuverläßig. In dem ersten Theile hatte ich hievon nicht versicherte Nachrichten. Ich habe sie aber auch vor nichts weiter ausgegeben, als was sie waren. Ich bin wahrhaftig ꝛc. ꝛc.

S • • g
den 27 Januar.
1760.

Nach=

Nachschrift.

Da ein unhöflicher Besuch mich wieder alle Gebühr aufgehalten hat; so habe ich vor heute die Post versäumet. Dieser Brief wird also erst künftigen Posttag abgehen; und um diesen Verzug wieder gut zu machen, will ich meinen werthesten Freund noch mit einer Anecdote aus dem Briefe meines Dresdnischen Freundes beschencken.

Es hat gar nicht an der Frau Gräfin von Brühl gelegen, daß nicht Ihre Majestät die Königin von Pohlen alle argwöhnische Gedanken von allerley Arten haben gänzlich fahren lassen. Einstmals war die Frau Gräfin von Brühl so vertraut gegen der Königin Majestät, daß sie Ihro Majestät erzählete, sie habe in ihrem letztern Kindbette einen so unheilbaren Schaden bekommen, daß sie mit guten Gewissen von ihrem Gemahl die eheliche Beywohnung nicht ferner verlangen könne. Da er nun noch ein munterer Mann sey; so müsse sie billig durch die Finger sehen, wenn er anderwärts Vergnügungen suche. Diese Rede der Frau Gräfin von Brühl haben Ihro Majestät die Königin ihrer Kammerfrau und noch einer gewissen Dame mehr als einmal erzählet.

Die

Die Frau Gräfin von Brühl hatte hierbey zum Endzweck, mit einem einzigen Pfeil zweyerley Ziele zu treffen. Seine Erlauchte Excellenz unterhielten eben damals eine Theater-Prinzeßin, auf eine überaus verschwenderische und sehr in die Augen fallende Art; und diese Erzählung sollte also eine Entschuldigung und Schutzrede darwider abgeben. Das zweyte Ziel aber war, der Königin selbst alle argwöhnischen Gedanken zu benehmen, deren Natur mein Allerwerthester aus dem beyliegenden besondern Zettel leicht einsehen werden. Allein beyde Ziele wurden sehr wenig erreichet. Die Königin war zu klug, als daß sie sich in so groben Schlingen fangen ließ.

Da Sie, mein Allerliebster, gar kein Freund von der Eifersucht der Weiber sind; so werden Sie ohnfehlbar die Gefälligkeit der Frau Gräfin von Brühl bewundern und ausrufen: was vor eine vortrefliche Ehefrau! Ich finde die Frau Gräfin in diesem Punct selbst sehr liebenswürdig, und glaube, daß sie verdienet als ein erhabenes Muster einer gefälligen Ehefrau angepriesen zu werden; und da noch viele andere lustige Anecdoten von dieser Art vorhanden sind; so wäre wohl zu wünschen, daß der Herr Graf von Brühl alle Kammer-Vergleiche, die er mit seiner Frau Gemahlin eingegangen hat, benebst den Grundsätzen, woraus

aus diese Vergleiche entstanden sind, zum Nutzen und Erbauung Christlicher Eheleute, der Welt bekannt machen möchte.

Noch eine merckwürdige Anecdote, auf was Art sich der Graf von Brühl bey der Königin zu erhalten gesucht hat.

Als die Gräfin von Collowrat, Schwiegermutter des Grafen von Brühl, welche als Hofmeisterin bey der hochseeligen Königin von Pohlen gewesen, mit Tode abgegangen war; so war solcher in der allergrösten Verlegenheit, und fürchtete beständig, die Königin möchte eine von denjenigen Damen erwehlen, welche er so hart verfolgte, und befürchtete nicht ohne Ursach, daß solche sich bey so guter Gelegenheit an ihm rächen würde. Er machte bey dieser Gelegenheit abermahl ein rechtes Meisterstück seiner Arglist. Ohnerachtet er mit den Jesuiten in der grösten Feindschaft, doch heimlich, lebte; so steckte er sich doch in drey oder vier Mänteln eingehüllet hinter solche, so daß sie ihrer eignen Arglist und ungeachtet, unmöglich errathen konnten, daß es von ihm herrührte.

Solche musten der Königin die Gräfin Ogilvin aus Prag vorschlagen, von welcher er wuste, daß sie sehr sanguinisch; und nachdem sie in der Welt alles mitgemacht, wozu sie ihr

Bayerische Staatsbibliothek München

Temperament verleitet, kleidete sich solche aus Mangel der Jugend und des Geldes, so sie verspielet hatte, in den Mantel der Heiligkeit, und ihrer Frömmigkeit kam nichts gleich. In den Kirchen traf man die Gräfin Ogilvin die erste und die letzte an. Erscheinungen von Heiligen, von abgestorbenen Seelen, alle kamen zu ihr. Oefters redete der heilige Geist durch ihren übelriechenden Mund. Graf Brühl hielt dies für die rechte Frau, die er in sein Interesse ziehen könnte. Die höchstseelige Königin hörte von ihrer Heiligkeit, und beschloß sie in ihren Dienst zu nehmen. Sie kam aber blutarm an den Sächsischen Hof. Graf Brühl, der sie durch seine gute Freunde schon hatte unterrichten lassen, ersetzt allen ihren Mangel. Kaum war sie vier Wochen am Sächsischen Hofe, so herrschte der Ueberfluß bey dieser sonst dürftigen Frau. Ihre Güther in Böhmen, an welchen sie keinen Groschen mehr hatte, wurden sogleich von allen Schulden befreyet. Das Geld kam durch Wunderwerke der Heiligen in Fässern nach Böhmen, um diesem Mangel abzuhelfen.

Wem sollte die gute Gräfin Ogilvin anders dankbar seyn, als dem Grafen von Brühl? Dieser nun richtete sie ab, wie er sie haben wollte, alle Geheimnisse, und was die Königin von ihm dachte, zu erfahren. Auch muste sie, auf wem er es haben wollte, ihre gottseelige Verleum-

leumdungen bey der Königin ausspeien. Auch die Churprinzeßin war davon nicht ausgenommen.

Die hochseelige Königin, so von dieser heiligen Frau so sehr eingenommen war, sahe dieses alles nicht ein, sondern glaubte vielmehr, daß es alles von ihrem grossen Eifer zur Tugend herrühre. Die gute Königin offenbahrte ihrer Ober-Hofmeisterin alles, was sie auf dem Herzen hatte; auch sogar die Churprinzeßin, welche doch ganz voller Vernunft ist, wurde mit hintergangen; so daß sie zum öftern in der Gräfin Ogilvin Gegenwart, ihr Misfallen auf den Grafen von Brühl nicht zurücke hielt. Und durch diese Frau setzte der Graf von Brühl in die Gnade der Königin, wen er wollte; und auf diese Weise brachte er auch diejenigen heraus, welche er seinen Absichten nicht nützlich hielt.

Diese gottseelige Lästerern nun hat nach der Königin Tode die Masque bald abgenommen, und da sie so sehr bereichert worden, sich mit allen ihren Schätzen nach Wein gewandt. Denn die Churprinzeßin war ihr zu fein gewesen, und hätte die Charte bald entdecken können. Diese alte Scheinheilige hat, wie man sagt, zweymal im Jahre ernden können. Denn sowohl die hochseelige Königin, als der Graf von Brühl, bezahlten alle beyde ihre gottseelige Lästerungen. Sie soll in Wien ihr altes Handwerck hervor-

gesucht haben, aber nicht so glücklich, wie in Dresden, damit gewesen seyn.

Sehen Sie, werthester Freund, diese Nachschrift ist fast so lang wie ein Brief geworden; und denken sie immer, daß sie zwey Briefe mit einander erhalten. Ut in litteris.

Fünfzehenter Brief.

Liebenswürdigster Freund.

Belieben Sie sich zu erinnern, mein Allerwerthester, was ich Ihnen vor fünf Monathen schrieb, nämlich daß der Herr Graf von Brühl in der festen Ueberzeugung sey, ein gewisser berühmter Gelehrter sey der Verfasser von seinem Leben. Daß der Herr Graf wirklich in der Ueberzeugung gewesen, läßt sich aus verschiedenen Umständen schlüssen; insonderheit daß er denen Rußischen Generals bey der Einnahme von Berlin aufgetragen gehabt, ihn zu rächen. Allein die Rußische Generalität hat die Brühlische Rache nicht sehr zu Herzen genommen. Mehr als einer von denen höchsten Rußischen Generals haben den geglaubten Verfasser durch die dritte Hand ermahnen lassen, mit dem Brühlischen Leben fortzufahren, und daß er deshalb nicht das geringste zu befürchten hätte.

Unterdessen ist dieser Gelehrte dadurch als der Verfasser des Brühlischen Lebens bekannt geworden. Dieses hat ihm eine Menge von Briefen zugezogen. In allen Welt-Gegenden hat es Leuthe gegeben, welche Anecdoten zu dem

Brühlischen Leben haben beytragen wollen. Aus Pohlen und Sachsen, und sogar aus Wien hat man ihm so viel Stof versprochen, daß er noch sechs Theile von dem Brühlischen Leben schreiben könnte.

Dieses beweiset, liebster Freund, daß die Welt noch nicht so verderbt ist, als sich der Herr Graf von Brühl eingebildet haben muß, da er anfieng seine Minister-Rolle auf die unseelige Art zu spielen, als er gethan hat. Denn wenn er sich nicht eine allgemeine Bosheit in der Welt vorgestellet hätte; so würde er nicht mit eisenharter Stirne, und mit Verachtung aller Begriffe von Gerechtigkeit und Billigkeit, in seinem Posten agiret haben.

Der Herr Graf von Brühl hat sich in dieser Voraussetzung sehr geirret. Die Welt ist noch nicht so gar von Grunde aus verdorben. Es zeiget sich, daß er allgemein in der Welt gehasset wird, seine wenigen Creaturen ausgenommen, und doch verachten und hassen ihn vermuthlich auch diese in ihren Herzen.

Ich habe vor nöthig gefunden, meine ehemalige Bekanntschaft und Freundschaft mit diesem Gelehrten, den die Welt als Verfasser des Brühlischen Lebens betrachtet, zu erneuern; und nachdem ich mich vertraulich gegen ihn eröfnet

habe;

habe; so hat er mir alle an ihm eingeläufenen Briefe und Nachrichten, so Brühlische Anecdoten in sich enthalten, zu communiciren versprochen.

Vor acht Tagen habe ich ein Paquet drey Pfund schwehr von ihm erhalten; und nun urtheilen Sie, liebster Freund, ob es mir an Stof fehlen wird, Sie über diesen Gegenstand mit Briefen zu unterhalten.

Da ich jetzt eben viel Geschäfte auf dem Halse habe; so kömmt mir dieses Paquet sehr wohl zu statten. Ich werde hier einen darunter befindlichen langen Brief in den wesentlichen Puncten abschreiben lassen; und da haben Sie vor heute genug Nachrichten. Dieser Brief drücket sich nach Weglassung des Einganges folgendergestalt aus:

Vielwissender Herr Autor, was erzehlen Sie pag. 137. von dem Herrn geheimen Secretario Heinicke des Premier-Ministers, daß solcher ein Guth von 50000 Thlr. in der Lausitz gekauft hätte. Freylich hat er ein Gut in der Lausitz, aber auf folgende Weise an sich gebracht: Es gehörete ehemals dem Königl. Preußischen Cammer-Herrn von Eckstedt, dieser ward des Lasters der beleidigten Majestät Sächsischer Seits beschuldiget, ich weiß nicht aus welchem

Grunde. Unterdessen, da er an sich selbst ein übler Wirth war; so kam es endlich durch diesen Vorfall, mit seinem Vermögen in dem Sächsischen Amte Doberluck zu einem Concurs, darüber er, der Cammer-Herr von Eckstedt, verstarb; er setzte aber den Geheimen-Rath, Joachim Friedrich von Holtzendorff zu seinem Universal-Erben ein. Dieser kam nach Sachsen seine Erbschaft einzuholen, und vertrat zu dem Ende den ganzen Concurs. Weil es nun ein ganz vortrefliches Guth war, so an Werthe wenigstens 80000 Thlr. seyn muß; so war dieses die Ursach, warum ihm allerhand Schwierigkeiten gemacht, und endlich unter der Hand zu verstehen gegeben ward, er solle das Guth an des Herrn Cammer-Rath Heinicke Hochwohlgeb. Gnaden verkauffen. Wolte er nun die Erbschaft überkommen, und sein Testament befestiget haben; so mußte er ihm das Guth vor 40000 Thlr., (denken Sie etwa baares Geld? Ach nein! es waren nur Steuerscheine) verkaufen.

Ich habe schon in einem vorigen Briefe erwehnet, daß dieser Heinicke der Präsident von demjenigen Collegio gewesen, so bloß bestimmet gewesen, auf die Sicherheit und Erhaltung seiner Erlauchten Excellenz zu denken. Dienstags Abends kamen die Spionen in seinem Hause zusammen, und rapportirten, was sie erfahren, ob jemand von Sr. Erlauchten Excellenz Unter-

nehmung

nehmung was entdecket hätte; wer mit denen Herrschaften gesprochen; besonders auf die Churprinzeßin und Königin wurde ein wachsames Auge gehalten. Mittewochs kam dieses Collegium zusammen, und Se. Erlauchte Excellenz (wenn es hiesse, die hät mit der Königin auf dem Kirchgange gesprochen, diesen oder jenen hat man aus der Churprinceßin Vorkammer sehen gehen,) judicirten alsdenn, wie kurz darauf das Bezeigen dieser beyden hohen Persohnen gewesen. Wenn nun solches auch von ohngefähr ihm nachläßig oder verdrüßlich geschienen hat, alsdenn wurde votiret, wie ihm abzukommen, und wie diese beschwehrliche Leuthe vom Halse zu schaffen.

Eine vornehme Dame bey Hofe wurde beschuldiget, sie hätte Intervalla und wäre zuweilen närrisch. Sie wurde mit guter Art von Hofe geschaffet, bekam 1500 Gulden Pension jährlich, lebte hernach in Prag, wo man sie ganz ausbündig vernünftig gefunden, und wegen ihres schönen Verstandes hat sie sich die Liebe aller Menschen zugezogen.

Das ganze Land ist von diesen Brühlschen Creaturen besetzet, die Sie p. 140. erwehnen; und wenn der Churprinz einmal zur Regierung kommen wird, so ist es ein Werk der Unmöglichkeit, diese Raupen alle zu vertilgen, welche

wie Heuschrecken auf dem Lande liegen. Auch unter denen Liverey-Bedienten Sr. Excellenz, war alles Königlich. Ein Laquay war der König von allen übrigen Laquayen, und alle huldigten ihn. Der Kutscher war König von denen übrigen Kutschern, u. s. w.

Sie irren sich wegen seiner Pagen; er hat derselben niemahlen mehr als drey oder viere gehabt. Hingegen mußten die Königlichen gar öfters da erscheinen und Rapport erstatten, was sie gehört und gesehen hatten. Aber, erbarme es Gott, welche sich zu diesem Dienst nicht verstehen wolten, die musten 24 Jahr Page bleiben, und nachdem sie denen Herrschafften 24 Jahr aufgewartet, öfters 19 auch 20 monathliche Gage zu fordern gehabt, mußten sie, wenn sie nicht darüber absterben wolten, ein Lieutenant oder ein Fähnrich werden. Noch eine recht grosse Gnade war es, wenn ein solcher den Cammer-Junker Titel ohne Besoldung kriegte, darzu der Aufwand ihn 4 bis 500 Rthlr. gekostet. Das war also die trefliche Belohnung eines zwanzigjährigen Dienstes, bey welchen die Jugend verlohren gegangen, und die Gesundheit von den starken Reiten zngesetzet worden; auch dasjenige, was die armen Eltern auf dem Lande, unter Arbeit und Schweiß, aus ihren Kraut und Kohl gelöset, zur Unterhaltung ihrer Kinder geschicket haben, consumiret worden,

den, in der Hofnung, dadurch ein gewisses Brod für ihre Kinder zu erlangen. Ja, ich habe Königliche Pagen von 30, 38, 40 und 42 Jahren gekannt, daß man hätte sollen meynen, es wären alles alte Greise. Diejenigen Pagen aber, welche fleißigen Rapport abstatteten und auf die Herrschaften ein wachsames Auge hatten, auch was sie selbst nicht gesehen, von denen Cammer-Leuten zu erfahren suchten, derer wurde nie in Außtheilung der Land Chargen vergessen.

Sie meynen in Ihrem Buche, daß er keine sonderliche Wahl unter seinen Bedienten gesuchet, Sie irren sich hierinnen, es haben lauter ausgesuchte Bösewichter seyn müssen, die er zu Ausführung seiner Intriguen hat brauchen können. Das erste wornach gefraget wurde, war, ob er entreprenant ist?

Die Cammer-Junker p. 149. anbelangend, hatte die Frau Gräfin etwan drey bis viere, welche auf ihren Befehl warteten, und sie um 11 Uhr, entweder in ihre Hauß-Capelle, oder in die Kirche begleiteten. Es waren meistens Pohlen, die zu ihrer Aufwartung bestimmet waren, und diese kriegten vor den Kirchen-Dienst die besten Chargen, doch mit dem Beding, bey vorfallender Gelegenheit ein guter Freund zu bleiben. Ueber diese Chargen nun hatte die Frau Gräfin freye Disposition.

Pag. 150. wissen Sie sehr vieles von dem Aufwand Sr. Erlauchten Excellenz, seinen Gärten und Pallästen uns vorzusagen. Allein, Sie wissen doch nicht, und Se. Excell. wissen es vielleicht selbsten nicht, daß ein gewisser Rath N. N. ihm nachgerechnet, daß er über 93. Millionen ausser Landes geschaffet.

Es ist eine rechte Calumnie von Ihnen, daß Sie p. 153. von hundert Paar Schuen, und vielen Dutzend Peruquen erwehnen wollen; das käme eben also heraus, als wenn der ehrliche Mann nicht ein par honette Schue und eine redliche Peruque auf seinem Kopf trage könnte; da doch die Preussen noch in seinem Palais bey 2000 Paar Schue, 1500. Paar Stiefel, 1500. Perüquen und 800 reiche Schlaf-Röcke gefunden; aber alles ist von den Preussen unversehrt geblieben, welches alles aus Mangel der Zeit und des Raums, nicht hat in des Holländischen Gesandten sein Hauß gebracht werden können; denn dem Bayerschen Gesandten haben sie selbsten nicht getrauet. Es hätte nicht viel gefehlet, hätten sie bey dem Englischen Gesandten auch probiret, etwas in Sicherheit zu bringen. Man hat sich zu sehr auf den Chevalier Mons. l' Anglois verlassen, als welcher von dem Brühlschen Hause ein guter Freund gewesen, und bey den Gesandten sehr viel vermocht hat. Den Baron von M . . . weiß er gar

sehr

sehr in seine Absichten zu ziehen, ohne daß es der ehrliche M: : : selbst weiß.

Es ist nicht genug, daß der p. 164 erwehnte Wasser-Bau allda ist liegen geblieben, es haben auch aus Mangel des Geldes, die köstlichsten Bergwerke, welche ihres gleichen in der ganzen Welt nicht mehr wie in Sachsen haben, liegen bleiben müssen, und alles aus tödtlichen Haß vor den Churprinz, damit der nur nichts haben möge.

Die Begebenheit mit dem Grafen von Wackerbarth, da er von den Preussen arretiret wurde, setzet die ganze Welt in Erstaunen, und niemand kann begreifen, wie es möglich gewesen, die Preussische Klugheit auf eine solche Weise zu hintergehen. Jedermann weiß, daß Brühl und Wackerbarth die allergrösten Feinde jederzeit gewesen. Um sich nun sowohl an den Churprinz, als an dem Graf Wackerbarth zu rächen, hat er diese Tour so fein gespielet, und den Grafen von Wackerbarth verdächtig zu machen gewust, daß man Preußl. Seits nicht die geringste Muthmassung davon gehabt. Das Vergnügen Sr Erlaucht. Excellenz, daß ihm dieser Streich gelungen, soll ganz ausnehmend gewesen seyn. Dergleichen Touren nun sollen noch mehr an geringen Personen z. E. an den Leg. R. J. gespielet worden seyn. Nie ist hierzu eine bessere Gelegenheit als gegenwärtig

wärtig erschienen, da er alles, was ihm im Wege gestanden, beyseite schaffen können. Bey denen Oesterreicher müssen solche Preußische Anhänger und Spions heissen, bey denen Preussen hingegen sind es Auskundschaffter, Anhänger der höchstseeligen Königin von Pohlen, welche er doch selbsten gebrauchet, wider Preussen zu agiren, welches sie auch gethan, aber ohne zu wissen, daß es auf Anstiften ihres ärgsten Feindes geschehen.

Wann der Churprinzliche Hof nähere Nachricht von der Intrigue so er mit dem Graf von Wackerbarth gespielet, bekommen solte, so ist kein Zweifel, daß alle Kräffte verneuert würden, diesen Bösewicht zu stürzen, denn dieses gehet Ihme noch gar zu nahe, und man hat Sie wärend der Abwesenheit des Grafen von Wackerbarth, recht schmachten sehen. Denn dieser ist der einzige gewesen, welchen Sie Ihr Anliegen frey entdecken können. Und unter den Brühlischen Druck, sind öfters etliche Stunden des Tages angewendet worden, sich einander die Noth mit vielen Thränen zu offenbaren. Und niemals ist an einem Hofe eine solche giftige Nadder, als diese Höllen-Bruth ernehret worden.

Es hat die höchstseelige Königin, einstmals Ihren Gemahl avertiret, daß der Stempel womit

mit des Königes Namen bezeichnet würde, gemißbrauchet werden könnte; worauf der König den Stempel begehret, und solchen caßiren lassen, und sich vorgenommen, alles selbsten zu unterschreiben. Um es nun Sr. Majestät recht commode zu machen, hat Brühl eine Maschine erfunden, wo also auf einem Pult, die Pappiere, so der König zu unterschreiben, zwischen zwey Hölzern eingezwicket gewesen, daß der König nichts von denen Ihm vorgelegten Bogen zu sehen bekommen, als den wenigen Platz wo der König seinen Namen hinschreiben sollen. Ob nun wohl Se. Erlauchte Excellenz eben so wie vorhero des Königes Unterschriften so viel er wolte, bekommen konnte; so dachte er doch der Sache weiter nach, und die Spionen musten fleißig auskundschaften, wer mit der Königin um diese Zeit in geheim gesprochen hätte. Allein niemand wuste sich jemand anders zu erinnern, als die Gräfin von T. welche eine geheime Audientz bey der Königin gesucht und erhalten, und in solcher, welches schon vor eine Todt-Sünde gehalten wurde, die Königin gebethen, daß ihr doch ihre Interessen von ihren Capital so sie in der Steuer zu fordern, gereichet werden möchten, weil sie sonst mit ihren Kindern nichts zu leben hätte. Die gute Frau aber ist dennoch so bescheiden gewesen, daß sie in dem übergebenen Memorial nicht mitgedacht, wie man das Guth ihrer unmündigen Kinder mit

Gewalt

Gewalt sub hasta verkauffet, um das Geld in die Steuer zu nehmen.

Bey der erstern Zusammenkunfft, wo die Königin den Brühl wegen der Gräfin von T. gefragt, hat solche ihr Erstaunen geäussert, warum man Schulden auf das Land mache? Wie nun Se. Erlauchte Excellenz nie an Antworten gefehlet, hat er die Königin berichtet, wie man solches bloß aus Liebe und Vorsorge vor die unmündigen Kinder der Gräfin, in die Steuer genommen, weilen die Gräfin von T. eine sehr üble Wirthin, und überhaupt eine Coquette; sie würde ihren unmündigen Kindern alles verthan haben. Darüber sich die Königin, weil sie eine sehr tugendhafte Frau gewesen, selbst entrüstet, und die Gräfin nicht mehr vor sich kommen lassen.

Meinen Sie etwan, daß dieses der Gräfin ihr Unglück alle gewesen, ach nein! nun nimmt es erst seinen rechten Anfang. Die gute Frau logirte auf dem Judenhofe, in dem nehmlichen Hause logirte ein Mann, welcher eine Frau und eilf lebendige Kinder hatte. Die Gräfin wurde gewarnet, daß man ihr eines zugedacht hätte; sie verließ sich aber auf ihre gute Aufführung, welche jedermann mit Grunde der Wahrheit bezeugen muste. In dieser Unschuld ließ sich die Gräfin, weil sie Catholischer Religion war,

einsmahlen in die Kirche tragen, und da sie keinen andern als einen Lohn-Laquay gehabt, hat solcher vorgegeben, daß als er die Gräfin in die Kirche gebracht, er auch in seine Kirche gegangen, weil er lutherischer Religion gewesen. Als er aber die Frau Gräfin wieder abholen wollen, sey sie nirgends mehr anzutreffen gewesen. Ihre vier zurück gelassene Kinder und das Kammer-Mädgen, haben bis gegen Abend vergebens gehoffet, ihre liebe Mamma wieder zu sehen. Dieses hat sich denn alsobald in der ganzen Stadt verbreitet, die Gräfin von T. sey mit dem Mann, so mit gebrandten Wassern gehandelt, durchgegangen, sie hätte vier Kinder, er aber sein Eheweib und eilf Kinder im Stich gelassen. Die Bekannten von diesem Weibe befragten sie, wie es gekommen, daß ihr Mann mit der Gräfin auf eine so schändliche Weise entlauffen sey, darüber sie aber von Herzen gelachet, und theuer versichert, daß weder sie selbsten, noch ihr Mann die Frau Gräfin kenneten; und ob sie wohl in einem Hause logiereten, hätten sie solche doch niemalen zu sehen bekommen; ihr Mann wäre nach Danzig gereiset, um Waaren einzukauffen, und sie hoffe, daß er bald wieder kommen sollte, welches auch geschehen. Allein Mann und Weib wurden bedrohet, sich in dieser Sache vernünftig aufzuführen, wenn sie nicht ins Zuchthaus wollten; unter der Hand aber wurde ausgesprengt,

daß dieser Mann der Fr. Gräfin bald überdrüßig worden, und habe sie sitzen lassen; und in Ansehung der vornehmen Familie, wolle man die Sache nicht weiter untersuchen. Wissen Sie aber wo die Armseelige hingekommen? Sie ist nach Hamburg geschaffet worden, und gebe doch der Barmherzige aus Liebe zur Unschuld, daß es nicht weiter bis dahin gegangen. Eine solche Boßheit muß ewig verschwiegen bleiben; wie ist es aber anzufangen? Die Frau Gräfin auf ein Schiff nach Indien zu bringen, ist das sicherste Mittel hierzu gewesen. Nun frage einer, woher so viel Unglück über Sachsen kommet.

So bald nun in Dresden der Frau Gräfin ihre Flucht allenthalben bekannt worden, wußten die Vorsänger des Brühlischen Hauses lauter Mordgeschichten zu erzählen. Bald habe man sie des Nachts auf der Gasse, bald in verdächtigen Häusern gesehen, u. s. w. So wohl Stadt, als Hof sungen das Lied mit nach, der gröste Haufe aus ignorance; ein anderer Hauffe aus Neigung zur Lästernng; ein grosser Haufe aber, sich Sr. Majestätischen Excellenz gefällig zu machen; der kleinste Haufe, welcher allemal nur raisonnable denket, schwieg stille, und ohne daß solche einen Antheil an dieser Verleumdunge gehabt, haben sie es mit Stillschweigen confirmiret. Das Lächerlichste davon war, wenn der Frau Gräfin Brühl ihre

Abge-

Abgeordnete an denen Spiel-Tischen die Uebelthaten der Frau Gräfin von T. verkündigten, Ihro Excell. die Ministern, jedesmahl in einen grossen Unwillen gerathen, und solche deswegen übel angelassen, daß sie es so öffentlich erzählten, es könnte ja wohl auch nicht alles wahr seyn; dadurch sie ihnen aber nur mit Fleiß Gelegenheit gegeben, die Sache umständlicher zu erzählen, und mehrere Zuhörer herbey zu locken.

Apropos, wissen Sie sich noch zu erinnern, wie der Secretair Seyffert, in Dresden an den öffentlichen Pranger gestellet worden. Ohngeachtet er der Liebling und Vertraute der Frau Ministern gewesen; so hat man ihm doch aufgebürdet, daß er eine Cammer-Jungfer, Namens Lieserle, auch vor hübsch befunden. Diese wurde sogleich an einen Mann wider ihren Willen verheyrathet. Das Vertrauen aber zu dem Herrn Secretair Seyffert kam in merkliche Abnahme; solcher wollte sich deswegen rächen, und Kauterbachen, welcher damahls in Holland Homme d' Affaires gewesen, den Jahrmarkt mit seinen Steuerscheinen verderben, schriebe nach Holland Briefe ohne Nahmen, und avertirte das Falliment der Sächsischen Steuer. Einer von diesen Briefen wurde aufgefangen, und der Urheber entdecket; darauf wurde der Kopf, welcher zuvor mit so vielen Entzückungen geküßt worden, mit einem harten Eisen an den Pranger gedrucket.

Es ist keine Comödie recht gut, wenn nicht eine kleine lustige Intermezzo mit vorkommt. Sehen Sie hier eines dergleichen. Ich war im Jahr 1741. schon in dem Brühlischen Hause, beyde Excellenzien wollten auch ihre Excrementien mit Pomp und Pracht in die Welt schicken. Es wurde dahero, ich glaube in Augsburg, von einem berühmten Mathematico ein Nachtstuhl erfunden, in welchen gewisse Stahl-Federn, die darauf gesteckten Schwämme in wohlriechende Wasser tauchten, und wenn solche zum zweytenmahl gedrucket wurden, solcher die hohen Oefnungen auf eine sanfte Art wieder ausspülete. Des Grafen von Brühl sein General-Adjutant, nämlich der jetzige General-Lieutenant von Gösnitz, wurde nach Augsburg commandiret, um diese Nachtstühle abzuhohlen. Ein schönes Ehren-Commando!

Im Vorbeygehen habe ich nur noch so viel zu vermelden, daß die jetzigen drey Vice-Könige in Sachsen, ein gewisser Graf Loos, der Canzlar und der Consistorial-Präsident, von denen ohnehin bis aufs Blut ausgesogenen Unterthanen ein erstaunend Geld erpressen, unter dem Vorgeben, daß zu Unterhaltung des Hofes in Bayern solches angewendet werden müste. Jeder Sachse liebet die Churprinzeßin, wie sie auch wirklich eine verehrungswürdige Frau ist; und dahero giebet das arme Volk den letzten Pfen-

nig

nig mit Freuden hin. Nach Pohlen aber berichten diese Brühlische Lieblinge, einer nach dem andern, damit sie alle drey übereinstimmen, sie könnten nicht genug Geld nach Bayern schicken, und auch nicht genug Geld auftreiben, die Schulden der Churprinzeßin zu bezahlen. Zu diesen Briefen nun bekommen sie allemahl die Vorschriften aus Pohlen. Es ist jedermann bekannt, daß alle diese drey Persohnen Bettler und voller Schulden gewesen. In diesem Kriege nun, da jedermann verarmet, sind sie alle drey zu ansehnlichen Mitteln gekommen; und haben noch erstaunende Summen, die man sich kaum vorstellen kan, Sr. Erlauchten Excellenz nach Pohlen überschicket.

Sehen Sie werthester Freund, das ist einer von den Briefen meines eingelaufenen Paquets. Der Verfasser scheinet sehr wohl unterrichtet zu seyn. Doch will ich eben nicht vor alles die Gewähr leisten. Ich bin mit der Versicherung meiner zärtlichen und ewigen Freundschaft ꝛc.

S = = g
den 8 Martii,
1761.

Sechszehenter Brief.

Allerwerthester Freund.

In dem drey Pfund schwehren Paquet voller Nachrichten und Anmerkungen zu dem Brühlischen Leben, davon ich in meinem letztern Briefe zu melden die Ehre gehabt habe, befinden sich artige Anecdoten, auf was Art der Herr Graf von Brühl ein pohlnischer Edelmann geworden ist. Zwey ganz verschiedene Briefe, die nichts weniger als einerley Urheber gehabt haben, reden von dieser Begebenheit, und bereichern sie mit ihren Nachrichten und Bemerkungen. Ich zweifle gar nicht, daß es Ihnen, mein Allerliebster, angenehm seyn wird, diese Nachrichten zu lesen. Ich will zu dem Ende aus diesen beyden Briefen einen Auszug machen; indem ich dasjenige in eine zusammenhängende Erzählung bringe, worinnen beyde Schreiben mit einander einig sind, oder sich wenigstens nicht widersprechen.

Ein gewisser Obrist-Lieutenant Julius von Fritzschler, den man vielleicht unter allen Brühlischen Lieblingen und Creaturen noch vor den rechtschaffensten Mann halten muß, war derjenige,

welcher dem Herrn Grafen von Brühl zuerst die Idee in den Kopf setzte, ein pohlnischer Edelmann zu werden. Er demonstrirte Sr. Erlauchten Excellenz ganz mathematisch, was vor grosse Vortheile sie durch das pohlnische Indigenat, durch Kron-Chargen, Starosteyen und dergleichen, vor sich und ihre Familie zu gewarten hätten; und vielleicht zeigte er gar im Perspective die pohlnische Krone, wo nicht auf dem Haupte Sr. Excellenz, noch dero Sohnes und Nachkommen.

Es ist gar kein Zweifel, daß nicht die reichen pohlnischen Kron-Bedienungen, Waiwodschaften und Starosteyen in denen Augen Sr. Excellenz sehr reizend geschienen hatten. Ein Minister, der mit einer Gierigkeit, davon die ganze Geschichte kein Beyspiel hat, alle einträgliche Bedienungen in ganz Sachsen an sich gerissen, und in seiner Person vereiniget hat, hatte gewiß nicht aus Mäßigung und Bescheidenheit unterlassen, nach pohlnischen Kron-Bedienungen zu streben. Allein der Herr Graf von Brühl hatte zeither geglaubt, es sey unmöglich es dahin zu bringen, daß ihn der pohlnische Reichstag vor einen alten pohlnischen Edelmann erkennete; und ohngeachtet das Project des Obristlieutenants von Fritzschler sehr viel Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges zeigte; ohngeachtet Se. Excellenz von dem Grundsatz des Herrn

von

von Fritzschlers, daß man nach dem heutigen Zustand der Welt vor genugsames Geld alles erlangen könne, selbst in tausend Erfahrungen überzeuget waren; so schien doch der gute Erfolg dem Herrn Grafen von Brühl noch sehr grossen Zweifeln unterworfen zu seyn.

Der grosse Rath der allergetreuesten Günstlinge und Anhänger des Ministers wurden über diese wichtige Sache zusammen berufen. Man urtheilete, daß Se. Excellenz ihr Ansehn zu sehr wagen würden, wenn sie ihren Gesuch bey dem zweifelhaftigen Ausschlage der Gefahr einer abschläglichen Antwort aussetzen wollten, welches in vielen andern Betracht sehr nachtheilig wäre. Man glaubte dannenhero, daß man erst durch jemand anders den Versuch machen müsse, ob es schwehr hielte, das pohlnische Indigenat auf die Art zu erhalten, wie Se. Excellenz wünschten; und man beschloß, daß der Versuch mit dem Erfinder dieses Projects, dem Herrn Obrist-Lieutenant von Fritzschler, gemacht werden sollte, worzu der Minister alle erforderliche Kosten hergeben wollte.

Nach Maaßgebung dieses Entschlusses schmiedete man Stammbäume; man erkaufte Atteste und eidliche Zeugnisse, wodurch bewiesen wurde, daß Julius von Fritzschler in gerader Linie von einer alten pohlnischen Familie abstammete.

mete. Als die Sache wirklich anhängig war, und auf dem Reichstag in Bewegung gebracht wurde; so bediente man sich geschickter Unterhändler; man theilete allenthalben reichliche Geschenke aus, welche die Augen öfneten, die Richtigkeit der Fritzschlerischen Genealogie einzusehen; und siehe! die Schwierigkeiten waren so groß nicht, als der Herr Graf von Brühl befürchtet hatte. Julius von Fritzschler wurde von dem Reichstage vor einen alten pohlnischen Edelmann erkannt, und ihm die erforderliche Urkunde in aller Form ausgefertiget.

Die Familie derer von Fritzschler ist eine der ältesten im Voigtlande. Seit vielen Jahrhunderten, so weit man in der Geschichte des Adels hinauf gehen kann, hat sie in diesem Lande ihren Sitz gehabt. Vermuthlich stammet sie noch von denen Hermunduren ab. Die Brüder, die Vettern, und alle Verwandte des Obrist-Lieutenants von Fritzschlers erstaunten, durch was vor eine Bezauberung, oder Ovidianische Verwandlung, ihr Verwandter ein pohlnischer Edelmann werden könnte. Diese gute Leute waren von der Kraft des Geldes nur schwach unterrichtet, das wohl noch weit erstaunlichere Verwandelungen hervorbringen kann.

Der gute Erfolg des Fritzschlerischen Indigenats machte nunmehr dem Herrn Grafen von

Brühl genugsamen Muth, auch an seiner Verwandelung zu einem pohlnischen Edelmanne arbeiten zu lassen. Die zu dem Ende geschmiedeten Stammbäume und Geschlechts-Register wurden mit denen erforderlichen Zeugnissen ausgeschmückt. Man schmeichelte allen denenjenigen, die in dem Senat und auf dem Reichstage einiges Ansehn hatten, auf eine ungemeine Weise. Verschiedene bekamen den grossen pohlnischen weissen Adler-Orden; man vergab viele wichtige Kron-Bedienungen, Waiwodschaften und Starosteyen, ohne daß man dem Herrn Grafen von Brühl solche durch Geschenke abkaufen durfte. Vielmehr schien es, als wenn es in dem Brühlischen Hause nichts als Geschenke regnete. Diejenigen, welche ihre Stimme etwas kostbar zu machen wusten, erhielten so viel davor, als kaum ein Domherr bey dem fettesten Bischofthum in Teutschland sich vor die Seinige versprechen kann.

Der Urheber des einen obgedachten Briefes, der aller Wahrscheinlichkeit nach aus Dresden kommt, hält sich über den Verfasser des ersten Theiles des Brühlischen Lebens ziemlich spöttisch auf, daß er eine so geringe Summe angegeben hat, welches das Pohlnische Indigenat Sr. Excellenz gekostet habe. Er versichert, daß die Verwandelung in einen Pohlnischen Edelmann dem Herrn Grafen von Brühl wenigstens

stens eine Million gekostet habe. Er sagt, daß er gewiß wisse, daß damals über ein dutzend Service des schönsten Meißnischen Porcellans nach Pohlen gegangen wären. Man habe 600 goldene Uhren mit Brillanten besetzt, und eben so viel, wo nicht noch mehr goldene Tabatieren dahin geschaffet. Mehr als tausend Stücke reiche Zeuge, und eben so viel Garnituren Brüßler Spitzen, wären unter die pohlnischen Damen ausgetheilet worden, und die Ausdünstungen von diesen Zeugen und Spitzen wären hauptsächlich so geistreich und wirksam gewesen, das teutsche Brühlische Blut in altes pohlnisches Blut zu verwandeln. Denn alle pohlnische Damen, welche dergleichen empfangen hätten, wären sehr beredt geworden, die Brühlische neue Genealogie als ungezweifelt auszugeben. Eine jede hätte sich nunmehr erinnert, von ihrer Mutter oder Groß-Mutter etwas von der Brühlischen Abstammung aus Pohlen gehöret zu haben. Verständige Leute in Pohlen hätten indessen über die ganze Comödie sehr gelachet. . . .

Der zweyte obgedachte Brief versichert gleichfalls, daß das pohlnische Indigenat dem Herrn Grafen von Blühl sehr grosse, auf viele Tonnen Goldes ansteigende Summen gekostet habe. Jedoch, fügt der Verfasser hinzu: ich irre mich, es hat ihm gar nichts gekostet. Denn Sachsen,

sen, woraus er alle diese Summen nahm, war es eigentlich, welchen die Brühlischen Verwandelung zu einem pohlnischen Edelmann so viel kostete. Wem die Tonnen Goldes so wenig sauer zu verdienen sind, als dem Grafen von Brühl, der kann sie leicht in Chimärischen Projecten wegschleudern.

Sehen Sie, werthester Freund, das ist abermals ein Fehler, den ich in dem Brühlischen Leben begangen haben soll. Beyde Briefverfasser sind darinnen einig, daß ich eine viel zu kleine Summe angegeben habe, welche das pohlnische Indigenat gekostet haben soll. Unterdessen glaube ich nicht, daß ich darüber einen Vorwurf verdiene. Ich gestehe gern, daß ich allemal von viel grössern Summen gehöret habe, welche das Pohlnische Adeliche Bluth Sr. Excellenz gekostet haben soll. Allein da ich weiß, daß die Urtheile der Menschen gar sehr zur Vergrösserung einer jeden Sache geneigt sind; so habe ich mir fast zur allgemeinen Regel gesetzt, in solchen Fällen, wo es um Summen zu thun ist, diejenige, so ich höre, ein paarmaal zu verkleinern; und hier sagte man mir so ungeheure Summen, die mir gar nicht glaublich schienen. Ich urtheile also, daß ich hier die Summen 8 bis 10mal verringern müste, um der Wahrheit am nächsten zu kommen. Wenn ich also gefehlet habe; so habe ich aus Ehrerbietung vor die Wahrheit gefehlet.

Noch mehr, werthester Freund, wenn ich hier geirret habe; so ist meine Hochachtung vor die Menschliche Natur Schuld daran. Ich bin gar zu sehr geneigt, mir einzubilden, daß die Menschen vernünftig handeln. Ich konnte mir also nicht vorstellen, daß der Herr Graf von Brühl vor das Pohlnische Indigenat Millionen aufgewendet haben könnte; da er aus der einträglichsten Pohlnischen Kron-Charge, und aus allen Vortheilen, die er als ein pohlnischer Edelmann, durch die höchste Gunst des Königes, mit Beyfall der Pohlnischen Gesetze erlangen konnte, sich auf seine ganze Lebenszeit keine Million Nutzen zu versprechen hatte. Allein, gleichwie die schöne Voraussetzung, daß die Menschen vernünftig handeln werden, mich schon gar öfters betrogen hat; so will ich auch nicht in Abrede seyn, daß ich mich in diesem Punct geirret habe. Die Sicherheit vor der gerechten Bestrafung unter der künftigen Regierung in Sachsen, und die Chimärischen Hofnungen und Aussichten, die sich vielleicht der Herr Graf von Brühl sonst noch in Pohlen macht, davon verschiedene Briefe aus Warschau deutlich reden, können ihm so kostbar geschienen haben, daß Millionen davor aufzuopfern, ihm nicht zu viel gedeucht hat, zumal da ihm diese Millionen nichts kosteten; indem er sie nur getrost aus derjenigen Gold-Quelle schöpfen konnte, aus welcher er so viel andere Millionen zu seinen Ver-

schwen-

schwendungen und zu seinen Bereicherungen gezogen hatte, nämlich aus denen Einkünften des guten Sachsenlandes.

Ueberhaupt werde ich immer mehr überzeuget, daß man dem Herrn Grafen von Brühl zu viel Ehre erweiset, wenn man voraussetzet, daß er in dieser oder jener Sache vernünftig gehandelt habe. Ein Mann, der mit einer eisenharten Stirne in seinem ganzen Ministerio sich dergestalt bezeuget, daß er alle Begriffe von Billigkeit, Gerechtigkeit und Scham gleichsam mit Füssen tritt, um seine unermäßlichen Verschwendungen, Bereicherungs-Begierde, und Chimärischen Einbildungen zu vergnügen; der die Verwegenheit hat die Familie seines Herrn, in Vergleichung seiner eigenen und seiner Kinder Verschwendungen, würcklich Noth leiden zu lassen, der kann wohl schwehrlich nach wahren Grundsätzen der gesunden Vernunft handeln.

Ich weiß nicht, liebster Freund, ob sie über eine gewisse Handlung meines Helden alle diejenigen Betrachtungen gemacht haben, welche sie verdienet. Ich meine hier die brillante That des Herrn Grafen von Brühl, als er die Modenesische Gemählde-Gallerie vor Se. Königl. Majestät von Pohlen um 2 Millionen Reichs-Thaler kaufte; zu einer Zeit, da das Land mit unermäßlichen Schulden beschwehret war; da

die

die Steuer-Casse schon gänzlich darnieder lag, und die Gläubiger dieser Casse, worunter eine Menge durch den Verfall dieser Casse in das äusserste Elend gestürzte Wittwen und Waisen waren, schon keine Interessen mehr ausgezahlet bekamen. In der That, was urtheilen Sie, mein Allerwerthester, von dieser heroischen Handlung? Wenn der Herr Graf von Brühl der ganzen vernünftigen Welt Hohn sprechen wollte, wenn er öffentlich gestehen wollte, daß er alle Begriffe von Gerechtigkeit und Billigkeit vorsezlich mit Füssen zu treten beschlossen hätte; so war dieses just die That, welche dieses am besten beweisen konnte. Denn eine so unnöthige, oder wenigstens vor ein Land so entbehrliche Sache zu kaufen, als diese Gemählde-Gallerie war, zu einer Zeit, da der Credit des Landes in den betrübtesten Umständen war, worunter so viele rechtschaffene Leuthe litten, das beweiset mehr als sonnenklar, daß er sich weder um die Wohlfarth des Landes, noch um Gerechtigkeit und Billigkeit im geringsten bekümmerte.

Ich gestehe ganz gern, liebster Freund, daß eine so vortrefliche Gemählde-Gallerie, als die Modenesische war, als eine grosse Zierde eines Landes angesehen werden muß, und daß sie im Stande ist, viele Fremde und Reisende von Ansehn in das Land zu locken; und wenn Sach-

sen ohne Schulden, und in einem gesegneten Zustande gewesen wäre; so würde ich diesen Kauf als eine sehr edle und weise That preisen. Allein ehe man auf Zierrathen des Landes denken kan; so muß man vor allen Dingen einen so bösen und krebsartigen Schaden heilen, als der gänzliche Verfall des Credits eines Landes ist; und ehe eine Regiernng einen so grossen Grad der Ueppigkeit zeigen kann; so müssen nicht so viele Menschen vorhanden seyn, welche um die Gerechtigkeit schreyen, ihre hergeschossenen Gelder zu bezahlen. Am allerwenigsten aber müssen die Abgaben so hart seyn, daß eine Menge Unterthanen sich deshalb die Nothdurft entziehen müssen.

Es liessen sich über diesen schönen Kauf noch eine Menge von Betrachtungen machen. Allein die Post ist im Begriff abzugehen; so daß ich kaum noch Zeit habe, die Versicherung meiner ewigen Hochachtung und Freundschaft hinzu zu fügen, mit welcher ich wahrhaftig bin ꝛc. ꝛc.

R = = =
den 17. Martii
1760.

Siebenzehenter Brief.

Mein unvergleichlicher Freund.

Ich bin nicht der einzige Schriftsteller, dessen Gedanken von dem Betragen des Herrn Grafen von Brühl im Druck erschienen sind. Es haben sich nunmehr zwey Mitarbeiter zu eben dem Endzweck gefunden, welche das unglückliche Sachsen, und den ausser Acht gesetzten Betracht vor die vernünftige Welt, an diesen Minister haben rächen wollen; indem sie das Betragen desselben in öffentlichen Schriften beurtheilet haben. Es ist nöthig, daß ich Sie, mein Allerwerthester, davon unterrichte.

Noch im vorigen Jahre erschien eine kleine Schrift, deren Titel mir entfallen ist, der aber so viel anzeigte, daß der Verfasser untersuchen wollte, wem das Unglück von Sachsen zuzuschreiben wäre. Einer meiner Correspondenten in Leipzig übersendete mir diese Schrift, die in wenig Bogen bestand, und vermuthlich in dieser Stadt in geheim gedruckt worden ist.

Der Verfasser setzet das Unglück von Sachsen, wie alle vernünftige Menschen mit ihm thun, auf die Rechnung des Grafens von Brühl. Allein meines Erachtens ist er weder von denen Umständen der Brühlischen Regierung vorzüglich unterrichtet gewesen, noch hat er die Kunst besessen, daß er er seine Schrift denen Lesern *interessant* zu machen gewußt hätte. Ich hoffe also, werthester Freund, Verzeihung zu erhalten, daß ich diese Schrift weder übersendet, noch derselben längst in meinen Briefen erwehnet habe; ob sie gleich vielleicht in ihren Gegenden wenig bekannt geworden ist. Ich habe diese Schrift einer vornehmen Dame zum Durchlesen übersendet, und solche nicht wieder zurück erhalten. Ja! ich habe sie bis heute ganz vergessen gehabt. Allein ich werde künftigen Posttag nach Leipzig schreiben, und mir ein paar Stück davon zu verschaffen suchen, da ich denn sofort ein Exemplar übersenden werde; und ich hoffe, daß die Beschaffenheit der Schrift meine Nachläßigkeit desto mehr verzeihlich machen wird.

Mit der heutigen Post hingegen erhalte ich eine Schrift, welche gleichfalls den Herrn Grafen von Brühl betrift. Sie führet den Titul: Beyträge zu des Herrn Grafen von Brühl Leben, gedruckt bey Peter Hammer,

und ist $3\frac{1}{2}$ Bogen stark. Ein Freund aus dem Reiche übersendet mir solche. Sie scheinet in dasigen Gedenden gedruckt zu seyn, und ganz warm aus der Presse zu kommen. Ich werde so eilig ein Exemplar vor Sie, werthester Freund, besorgen, als es mir möglich ist, und solches übersenden.

Diese Schrift ist von etwas mehrern Erheblichkeit, als die vorhergehende. Der Verfasser scheinet ein Sächsischer Officier zu seyn, der in dem Lager bey Pirna mit gewesen, und mit der Sächsischen Armee ein gleiches Schicksal gehabt hat. Denn er ist von allen, was in diesem Lager vorgegangen ist, allzuwohl unterrichtet, als daß er nicht ein Augenzeuge gewesen seyn sollte. Wahrscheinlich gehört er nicht zu denen Sächsischen Officierern, die Preußische Dienste angenommen. Denn die Ehre der Sächsischen Generals wider die Brühlischen Beschuldigungen, als wenn sie ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten, liegt ihm sehr am Herzen. Ja! sein vornehmster Endzweck ist, die Sächsischen Officiers zu rechtfertigen. Da ich diese Schrift heute noch nicht mitschicken kann; so will ich Ihnen, mein Allerliebster, einen kurzen Begriff davon machen.

Zuerst hat er eine Anmerkung, die in gewissen Betracht ganz gründlich ist, nämlich, daß

daß sich in Sachsen geschickte Federn gefunden hätten, welche das unweise Betragen des Grafen von Brühl, wodurch der jetzige Krieg veranlasset worden wäre, zu rechtfertigen, und seine begangenen Fehler in eine geschickte Form zu bringen gewußt hätten. Es meinet das sey ganz verkehrt, daß man den Verstand nicht in dem Cabinet, sondern bey dem Publico suchen müsse.

Diese Anmerkung ist in gewissen Verstande wahr; aber ich möchte eben nicht mit ihm behaupten, daß die geschickten Federn in Sachsen die Brühlischen Fehler wirklich gerechtfertiget, und in eine gute Form gebracht hätten. Bey aller Mühe, welche sich diese geschickten Federn gegeben haben, ist doch nichts mehr ausgerichtet worden, als daß sie einen dünnen Firniß über seine Fehler gestrichen haben. Ein gutes und scharfsehendes Auge erblicket diese Fehler noch allenthalben.

Sodenn zeiget er, daß der Graf von Brühl bey seinen ersten Stellen, als Page und Kammer-Herr, sich niemals habe die Geschicklichkeit erwerben können, die zu einem Staats-Minister erfordert werde. Er habe sich also lediglich auf seine Secretairs verlassen müssen, und es sey also

auch

auch nicht zu verwundern, daß Sachsen so übel regieret worden. Ich muß Ihnen doch, werthester Freund, die Stelle abschreiben, in welcher der Verfasser zeigt, wie leicht es dem Herrn Grafen von Brühl fällt, ganz Sachsen zu regieren.

In Ansehung nun, spricht er p. 9, da alle Arbeit in denen vorfallenden Gelegenheiten bloß einzig und allein auf die Einsicht und Entscheidung seiner Secretairs beruhet; so wüste ich wahrhaftig nicht, wozu er sich besser geschickt hätte? Die Verwaltung seiner Aemter ist ihm bey dieser Einrichtung etwas sehr leichtes, und die ganze Kunst bestehet nur darinnen, daß er sich alle Morgen von demjenigen, was Sr. Majestät dem Könige vorgetragen werden soll, unterrichten lasset.

So bald dieses geschehen, so verfüget er sich nach Hofe, wo man ihn von 10 bis halb 12 Uhr mit Papieren hin und wieder laufen, und die Garde du Corps alle Augenblicke vor ihm ins Gewehr treten siehet. Vom Hofe läßt er sich alsdann auf eine kurze Zeit zu der Frau Gräfin Moszinska, und von da in sein Palais zur Tafel tragen. Nach geendigter Tafel geneußt er der Mittags-Ruhe. Um 3 Uhr fähret

er mit dem Könige entweder spatzieren, oder auf die Jagd, oder zum Scheibenschiessen. Von 7 bis 8 Uhr Abends gehet er wieder nach Hofe, und von da wieder in sein Palais, wo er zu Paßirung der Abendstunden entweder grosse Assemblee, oder Loge hält. Bey dieser Verrichtung und Eintheilung der Zeit, (worzu zwar nicht viel Kunst gehöret,) wird ein jeder, ohne sonderlich Nachsinnen, gar leicht einsehen und begreifen können, daß ihm nicht so viel übrig bleibet, die Beschaffenheit der Gesetze, wie auch das Wohl und Wehe des ganzen Landes kennen zu lernen; vielweniger auswärtige Unterhandlungen mit fremden Höfen gehöriger massen zu überlegen und zu beurtheilen. In solcher Verfassung hat er es nunmehro auch nicht mehr nöthig. Denn was sollte er sich nun erst zu seinen Functionen geschickt zu machen suchen, da er sie schon wirklich bekleidet? Ein viel anderes würde es gewesen seyn, wann er erst dazu gelangen sollte. Anjetzo bliebe ihm also nichts weiter übrig, als auf solche Mittel zu gedenken, wie er in seinem Posten bleiben, und in selbigem immer grösser und reicher werden könnte.

Diese Stelle habe ich um so mehr dem Verfasser abborgen müssen, damit die Nachwelt wisse, wie spielend ein Mann ein ganzes Land regieren, und fast unzähligen

Bedie-

Bedienungen vorstehen kann, der ein so glückliches Genie hat, als der Herr Graf von Brühl.

Hierauf meldet der Verfasser, daß ihm nichts mehr, als der Ober-Befehl über die Armee gemangelt habe, dessen er sich nach dem Tode des Herzogs von Weissenfels gleichfalls bemächtiget, nachdem er schon im Jahr 1742 ein Regiment geworben, und Oberster geworden. Mit eben der Leichtigkeit, als er dem Amte eines Staats-Ministers vorgestanden, habe er alsdenn auch das Kriegsheer befehliget. Jedoch hier muß ich den Verfasser wieder selbst reden lassen.

Wer sollte aber auch zweifeln, heißt es p. 12, da er ohne Studia, und ohne andere darzu nöthigen Wissenschaften, ein *Etats-Ministre* geworden war, daß er nicht aus eben dem Grunde, ohne jemahls als Fähnrich bey einem Regiment gedienet zu haben, Obrister und General werden könnte. Hätte wohl die Natur ein glücklichers *Subjectum*, als den Graf von Brühl, an welchen bey seiner Geburt alle Gaben der Geschicklichkeit verschwendet worden sind, hervorbringen können? Angesehen er auch über dieses ein Regiment Dragoner kaufte, eine Compagnie Artilleristen errichtete, und das Commando über die in Polen stehende 4. Sächsische Cavallerie-Regimenter hatte; ja sogar durch List in Pohlnischen

schen Diensten zum General-Feldzeugmeister ernennet wurde; so muste ein jeder, wann er sonderlich bey seinem grossen Ansehen in seinem Denken stille stehen blieb, nichts anders glauben, als daß der Graf von Brühl schon vielen Campagnen beygewohnet hätte, und dadurch der erfahrenste General worden wäre.

Inzwischen hat der Herr viel Aemter, und zwar solche, wo ein geschickter, gelehrter und erfahrner Mann alle Kräfte anwenden muß, wann er ein einziges von selbigen mit einer beständigen Klugheit, und nach Pflicht und Gewissen, wie es seine Schuldigkeit erfordert, verwalten soll.

Allein, was rede ich hier von Pflicht und Gewissen? Dieses ist eine altväterische Denkungsart. Genug! in dem Cabinet sitzen seine Secretairs, und wann als General was vorfällt, so stehet sein Corps Adjutanten, welches aus allerhand Nationen bestehet, vor dem Riß.

Nachdem hierauf der Verfasser die Mittel betrachtet hat, die man angewendet, der verfallenen Steuer wieder aufzuhelfen, nämlich die neuen Abgaben, und insonderheit die Vermögen-Steuer, die Verpachtungen

gen der Accise, das schöne Contiuen-Project, welches ein gewisser Jude nebst seiner schönen Tochter dem Herrn Grafen von Brühl überreichte; so beleuchtet er insonderheit die Reductionen bey der Armee, um dadurch Erspahrungen zu Bezahlung der Steuer-Schulden zu machen, und versichert, daß dem ohngeachtet keine Schulden bezahlet worden wären. Der Verfasser hat vollkommen Recht. Erinnern Sie sich, werthester Freund, meiner Berechnung in dem ersten Theile des Brühlischen Lebens. Ja! was noch mehr ist, verschiedene Briefe in dem mehrerwehnten Paquet, davon einer wahrscheinlich aus Dresden selbst ist, versichern, daß wenn eine genaue Untersuchung angestellet werden sollte, wie die Steuer-Schulden zu Anfang des Jahres 1746, als dem ersten Punct des Verfalls der Steuer, beschaffen gewesen; so würde man finden, daß sie bis zu Ausgang des Jahres 1755, noch um den vierten Theil vermehret worden. Was soll man zu einer solchen Wirthschaft sagen? Soll man weinen oder lachen? Verdient der Urheber einer solchen Wirthschaft als der größte Verbrecher, der er ist, bestraft, oder in das Tollhaus geschickt zu werden? Wahrhaftig! diese Fragen sind nicht leicht zu beantworten.

Der Verfasser giebt insonderheit gute Nachrichten, von der Brühl. Wirthschaft bey der Sächs. Armee, wie man die Officiers mit Steuer-Scheinen bezahlt, ihnen die Vermögen-Steuer und andere Taxen aufgeleget, und allerley Abzüge ersonnen hat, ihren Gehalt zu Wasser zu machen, darunter insonderheit der Abzug vor gute Bezahlung am merkwürdigsten ist, und Stoff genug zu allerley Betrachtungen an die Hand geben könnte. Hierauf kommt eine Stelle, die so schön ist, daß ich sie Ihnen, liebster Freund, ganz abschreiben muß. Sie lautet folgendergestalt:

Hier sind demnach kürzlich die elenden Umstände, in welchen sich das Land und die Armee vor dem Einfall derer Preussen befunden hat. Würde sich nun wohl ein vernünftiger Mensch, in Erwegung des Sächsischen *Systematis*, zu glauben in den Sinn kommen lassen, daß, da der Graf von Brühl die Unterthanen arm gemacht, selbige noch mit unerträglichen Schulden belästiget, die Armee klein und verächtlich gemacht, er in wärender Zeit auch Allianzen beyzutreten, Partage-Contracte zu projectiren, ja sogar die Alliirten Höfe zum Kriege aufzuhetzen, so verwegen, seyn solte? Nimmermehr! *Au contraire* ich glaube vielmehr, ein jeder würde wohlmey-

meynend angerathen haben, den Graf von Brühl ins Tollhaus zu schaffen. Nichts destoweniger ist dieses alles geschehen; und die Erfahrung hat leyder! zum völligen Ruin des ganzen Landes und der Armee das Gegentheil bewiesen, da er die Gefahr eines so nahen, mächtigen und geschwind denkenden Nachbars nicht einmal in Erwegung zu ziehen, sich alle mögliche Mühe geben sollen, sondern, wie seine Briefe weisen, allen Witz angewendet, das Krieges-Feuer in Flammen zu bringen.

Der Verfasser hat hierinnen vollkommen Recht. Die aus dem Dresdner Archiv genommenen Urkunden beweisen Sonnenklar, daß der Graf von Brühl, ohngeachtet der elenden Umstände, worinnen er das Land und die Armee gesetzet hat, dennoch sein grosses Augenmerk dahin gerichtet, einen Krieg anzuzetteln. Wenn denen Briefen in meinem Paquet zu glauben ist; so sind diese Bemühungen viel weiter gegangen, als die Preußischer Seits bekannt gemachten Archiv-Urkunden zeigen. Der vorhin gedachte, vermuthlich aus Dresden herrührende Brief versichert, daß der Graf von Brühl gleichsam ein eignes Collegium niedergesetzet habe, um einen Krieg zu erregen. In demselben hätten der Graf von Loos, der Canzler von Stammer, und

der

der Herr von Globig, mit Zuziehung der Frau Gräfin von Sternberg, hauptsächlich gearbeitet, welche insonderheit das Feuer in Wien anblasen sollen; und um sie hierzu desto mehr aufzumuntern; so habe man der Gräfin von Sternberg nicht allein grosse Geschenke gegeben, die sich auf eine Tonne Goldes erstreckten, sondern auch derselben die Gerade der Herzogin von Curland, bey deren Absterben versprochen. Wie preißwürdig sind nicht diese Bemühungen zum Vortheil des menschlichen Geschlechts, und insonderheit des guten Sachsen-Landes!

Der übrige ganze Theil dieser Schrift in mehr als zwey Bogen beschäftiget sich, das Betragen der Sächsischen Generals zu rechtfertigen, als sich die Sächsische Armee bey Pirna gefangen ergab. Jedermann, welcher die Wahrheit liebt, und die Stärke von guten Gründen einzusehen vermögend ist, wird hierinnen dem Verfasser seinen Beyfall nicht versagen können. Alle Umstände dieser Rechtfertigung ergeben, daß der Verfasser ein Augenzeuge gewesen, und von allem die genaueste Nachricht gehabt hat. Man siehet aus dem allen, wie unbesonnen der Graf von Brühl in allen Dingen verfahren hat, der ohne alle Lebens-

bensmittel und Krieges-Bereitschaften von der Armee Wunderdinge verlanget hat, und wahrscheinlich gern gesehen hätte, wenn die ganze Armee seinen tollen Absichten zu gefallen, entweder verhungert wäre, oder sich gänzlich hätte niedermezeln lassen.

Es werden dabey allerley Anmerkungen eingestreuet, welche meine Nachrichten von dem Brühlischen Leben sehr bestärken. Wir lesen z. E. daß Se. Majest. der König in dem Lager bey Pirna und Struppen nur 50, der *Major Domus* von Sachsen aber, nämlich der Graf von Brühl, 120 Pferde bey sich gehabt habe. Könnte man eine schönere und gerechtere Proportion ausfindig machen. Die Vorsicht, daß niemand vor den König gelangen möge, hat sich auch hier gezeiget. Es ist sogar öffentlich befohlen worden, daß in dem Hauptquartier Struppen, ausser denen Officiers *du Jour*, sich kein General und Officier hat sehen lassen dürfen. Vermuthlich wünschet er, daß er es so weit bringen möchte, daß er als ein wahrer *Major Domus* Seine Majestät nur einmal im Jahre auf einen mit sechs Ochsen bespannten Wagen sehen lassen dürfte. Denn so weit trieb es der *Major Domus* in der Fränkischen Monarchie.

Jedoch Sie sollen, werthester Freund, von dieser Schrift bald selbst urtheilen. In 8 Tagen werde ich noch einige Exemplarien davon bekommen, und alsdenn ungesäumt eines davon übersenden. Ich bin indessen 2c.

L . . .
den 8 May
1761.

Achtzehenter Brief.

Würdigster Herzens-Freund.

Sie legen mir in Ihrem Letztern vom 26sten May eine Frage vor, die in der That gar nicht leicht ist. Sie fragen, ob denn unser liebes Vaterland, so lange Se. Königl. Majestät von Pohlen leben, wider die stinkende und eiternde Wunde, die es an dem Minister Brühl hat, gar kein Hülfsmittel erlangen könne? Sie fügen hinzu, daß Sie diese Frage nicht lediglich aus Ihrem eigenen Triebe aufwerfen, sondern daß verschiedene rechtschaffene Sächsische Vasallen, Ihre vertrauten Freunde, dieselbe sehr zu Herzen nehmen. Noch einmal, das ist wahrhaftig! eine sehr schwehre Frage. Unterdessen will ich versuchen, ob ich solche zu beantworten im Stande bin.

Ew. 2c. und Dero guten Freunde schränken diese Frage mit gutem Grunde blos auf die Lebenszeit Sr. Königl. Majestät von Pohlen ein. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach, die je in menschlichen künftigen

Bege-

Begebenheiten vorauszusetzen ist, wird das unaussprechlich grosse Uebel, das Sachsen durch das Ministerium des Grafen von Brühl empfindet, mit dem Tode Seiner jetzigen Königl. Majestät ohnedem aufhören. Seine Königl. Hoheit der Churprintz sind allzu erleuchtet, und von der unseeligen Brühlischen Staats-Verwaltung in allen ihren Umständen zu genau unterrichtet, als daß sie diese grosse Landes-Plage unter ihrer Regierung fortdauren lassen könnten. Dieses weiß ich nunmehr von so sichern Händen, daß ich dieses mit grosser Zuverläßigkeit schreiben kann. Wenn sich also nicht ganz besondere und unerwartete Fälle ereignen; so wird Sachsen unter der künftigen Regierung von dieser eiternden Wunde geheilet werden; obgleich die Folgen eines ausgemergelten und kranken Körpers noch lange Zeit fühlbar bleiben werden.

Allein, so lange Se. Königl. Majestät in Pohlen leben; so ist ausser ganz besondern Hülfsmitteln, zu einer Abänderung gar keine Hofnung vorhanden. Dieser gütige Monarch ist durch die Brühlische Arglist allzusehr bestricket; die Bosheit dieses Ministers hat einen mehr als zehenfachen Flohr vor seine Augen gezogen, daß er weder

der das Unglück seiner Unterthanen, noch den grossen Nachtheil seines eigenen Hauses, den dieser Liebling verursachet, einsehen kann. Er ist im Grunde ein wirklicher Gefangener des Grafen von Brühl, der nichts weniger als frey ist, und einen freyen Willen hat, sich zu entschliessen. Denn er ist mit nichts als Brühlischen Gespenstern umgeben, die seine Erkenntniß und seinen Willen hintern.

Es ist ohnfehlbar ein scherzhafter Gedanke ihres Freundes von B::, daß alle Mächte von Europa, sowohl feindliche als freundschaftliche und neutrale, mit vereinigten Bemühungen daran arbeiten sollten, den Grafen von Brühl zu stürzen, und Se. Königl. Majestät von Pohlen aus der Brühlischen Gefangenschaft zu befreyen. Ich läugne gar nicht, daß es nicht im Grunde wahr seyn sollte, was ihr Freund B:: sagt, nämlich daß ein so ausserordentliches Beyspiel alle regierende Häuser von Europa intereßire; daß allen regierenden Fürsten daran liege, nicht zu gestatten, daß ein Minister seinen Herrn und das ganze Land in eine wahre Armuth versetze, um sich und sein Haus auf eine unaussprechliche Art zu bereichern, und daß dieses die Europäischen Monarchen eben

so wenig gestatten sollten, als wenn ein Minister die Comödie der alten Fränkischen *Major domus* noch einmal wiederholen, und der regierenden Familie weiter nichts als den eiteln Nahmen überlassen, sich selbst aber alle Gewalt und Einkünfte zueignen wollte. Alles dieses ist sehr wahr; aber ich glaube dem ohngeachtet, daß ihr Freund von B :: blos gescherzet hat, als er diesen Vorschlag that.

Ich bitte Sie, liebster Freund, wer soll die Sache unter denen Europäischen Monarchen, oder auf dem bevorstehenden Friedens-Congreß zuerst in Bewegung bringen. Vielleicht glauben Sie, daß es Preussen und Engelland thun solle. Aber das würde gerade die entgen gesetzte Wirkung hervorbringen. Was vor schönen Stoff würde dadurch der Herr Graf von Brühl nicht erlangen, vor Sr. Pohlnischen Majestät von seiner Treue, und dem grossen Nutzen seiner Dienste zu peroriren, welche denen Feinden ein Stein des Anstosses wären, indem sie sich nicht getraueten, ihre Desseins auszuführen, bis ein so nützlicher Diener entfernet wäre. Die Bundesgenossen von Sachsen selbst würden über einen solchen Antrag von Preussen und Engelland aufmerksam werden. Sie würden glauben,

wun-

wunder, was sie an dem Grafen von Brühl vor ein nützliches Werkzeug hätten, weil die feindlichen Mächte an dessen Stürzung arbeiteten. Da nun die Wirkung eines solchen Antrags leicht voraus zu sehen ist; so wird er gewiß niemals geschehen.

Und was vor edle und menschenfreundliche Absichten müsten nicht Preussen und Engelland haben, wenn sie einen solchen Antrag thun sollten. Setzet man voraus, daß sie widrige Gesinnungen gegen Sachsen haben; so können sie einen solchen Antrag ihres eigenen Interesse halber nicht thun. Sie müssen alsdenn von Herzen wünschen, daß der Herr Graf von Brühl Nestors Jahre erreichet, daß er bis an sein Ende an dem Staats-Ruder bleibt, oder daß alle seine Nachfolger im Ministerio dem Grafen von Brühl so ähnlich sind, als ein Rabe dem andern. Denn so lange Brühle und Brühlische Ebenbilder in Sachsen das Ruder führen; so wird Sachsen überaus schwach seyn; und welcher Fürst hat nicht gern schwache Nachbarn?

Der Graf von Olivarez, Minister des Königs von Spanien Philippi IV, welcher dem Herrn Grafen von Brühl ziemlich ähnlich war, warf einstmals dem Französischen

Gesannten vor, daß er an seinem Falle arbeitete. Bewahre mich der Himmel, antwortete dieser, daß ich dieses jemahls thun sollte. Mein Herr, der König in Frankreich wünschet Ew. Excellenz langes Leben, und die unverminderte Gunst ihres Herrn. Denn so lange sie Minister sind; so hat er nicht Ursache, sich vor Spanien zu fürchten. Ich bin aber ein allzu getreuer Diener meines Königes, als daß ich, seinem wahren Vortheil gerade zuwider, an ihrem Fall arbeiten sollte.

Sie sehen also, werthester Freund, daß es ungereimt seyn würde, sich vorzustellen, daß Preussen oder Engelland die Brühlische Absetzung jemals in Bewegung bringen werden. Eben so ungereimt aber würde man sich einbilden, daß die Alliirten Höfe von Sachsen an dem Sturz des Grafens von Brühl arbeiten sollten. Gesetzt, daß diese Alliirten Höfe alles Nachtheil der Königl. Pohlnischen Familie durch das Ministerium des Grafens von Brühl einsehen; so ist dieses eine Sache, die ihnen wenig zu Herzen gehet. Wenigstens ist dieser Grund nicht so stark, daß er die Betrachtung überwiegen könnte, daß vielleicht ein andrer Minister werden möchte, der nicht so vollkommen nach denen Absichten

der

der Alliirten Höfe zu gebrauchen wäre, als der Graf von Brühl.

Noch eins, mein Allerliebster! Ohnfehlbar müßten es doch die Ministers der Alliirten Höfe seyn, welche ihren Souverains die erstaunlichen Ausschweifungen des Brühlischen Ministerii vorstellen sollten. Was vor eine eitle Erwartung! Ein Minister muß ein sehr edler Geist und überaus weiser Mann seyn, wenn er den Grafen von Brühl verdammen soll. Vielleicht giebt es nicht wenig Ministers in Europa, welche von Herzen wünschen, daß sie die Brühlische Comödie an ihrem Hofe gleichfalls spielen möchten. Wie sehr werden sich diese nicht hüten, ihren Souverains die Augen zu eröfnen.

Man mag also die Sache betrachten von welcher Seite man will; so ist der Vorschlag ihres Freundes B:. eine wahre Chimäre, die er vermuthlich nur zum Scherz ersonnen hat. Es ist mir gar nicht zuwider, wenn Sie ihm meine Betrachtungen über seinen Vorschlag vorlesen.

Aber, werden Sie sagen, ist denn gar kein Hülfsmittel übrig, dessen sich unser Vaterland gegen ein so grosses Unglück,

als das Brühlische Ministerium ist, bedienen könnte? Soll denn nach wieder hergestellten Frieden die Brühlische Verwaltung in ihrem vorigen unseeligen Train fortgehen? Das wäre doch entsetzlich, wenn ein ganzes Volk wider ein Unglück dieser Art gar kein Hülfsmittel haben könnte!

Ich gestehe gern, liebster Freund, daß alle bürgerliche Verfassungen nicht einen Heller werth sind, wenn die Völker sich müssen gefallen lassen, daß sie von denenjenigen, welche das Ruder in Händen haben, offenbar unglücklich gemacht werden, um die Lüste der regierenden Persohnen zu vergnügen. Allein eine so unseelige Regierungsart kann es nach allen Begriffen des Natur- und Völkerrechts gerechter Weise gar nicht geben; und wenn es eigenmächtige Tyrannen giebt, welche zu Vergnügung ihrer Lüste die Völker unglücklich machen; so verdienen sie den Abscheu des ganzen menschlichen Geschlechts. Alle Menschen müssen sie als ihre gemeinschaftliche Feinde ansehen, und sollten wider solche unseelige Tyrannen aufstehen.

Wenn also die Völker niemals schuldig sind, sich von ihren Regenten selbst unglücklich machen zu lassen, um deren Lüste zu vergnügen;

gnügen; so müste man offenbar schwärmen, wenn man behaupten wollte, daß sie keine Hülfsmittel hätten, wenn ein Minister nicht allein das Land arm und unglücklich macht, sondern auch den Regenten selbst auf die boshaftigste Art hintergehet, denselben in verfluchten Schlingen gleichsam gefangen hält, und ihm die Einsicht und Erkenntniß von dem wahren Zustande seines Volkes im Grunde unmöglich macht, zugleich aber die Familie des Regenten eben so in der Unterdrükung erhält, als das ganze Land, wenigstens sich durch unermäßliche Verschwendungen und Bereicherungen weit über dieselben hinaussetzet. Noch einmal, liebster Freund, die Grundsätze, auf welche die bürgerlichen Verfassungen in der Welt gebauet sind, würden nicht einen Heller werth seyn, und alle Begriffe der gesunden Vernunft über den Haufen werfen, wenn wider ein so grosses Uebel keine Hülfsmittel vorhanden wären.

So bald die Monarchen und Fürsten selbst etwas unternehmen, welches der Wohlfarth und Glückseeligkeit des Volkes offenbar entgegen ist; so haben die Unterthanen das Recht, ihrem Regenten darüber Vorstellung zu thun. Dieses Recht haben die Völker in der allereingeschränktesten Allein-

herrschaft; und ohne zu schwärmen kann man sich nicht vorstellen, daß denkende Wesen jemals ausdrücklich oder stillschweigend eingewilliget haben können, sich einer Regierung zu unterwerfen, der sie nicht einmal Vorstellung und Erinnerung thun dürften, wenn sie übel beherrschet und unglücklich gemacht werden; da sie lediglich ihrer Glückseeligkeit halber Regenten über sich gesetzet haben. Ohne eine offenbare Tyranney kann demnach denen Unterthanen unter keiner Regierung das Recht der Vorstellung, wider die Maaßregeln der Regierung verweigert werden.

Ein Volk also, das sich in dem Fall befindet, einen Minister am Ruder zu sehen, welcher den Regenten hintergehet, und das Land unglücklich macht, hat allemal das Hülfsmittel, daß es durch seine Representanten dem Regenten über die Beschaffenheit der Regierung Vorstellung thun, und ihm den wahren Zustand der Staats-Verwaltung vor Augen legen kann. Allein, wie? werden Sie, mein Werthester, fragen, wenn diese Vorstellungen nichts helfen; wenn der unglückliche Zustand der Regierung des Ministers immer fortdauret, und vielleicht gar diejenigen, welche diese Vorstellung in Vor-

schlag

schlag gebracht haben, von der Rachsucht des Ministers unglücklich gemacht werden, was ist da zu thun?

Es ist gar wohl möglich, liebster Freund, daß sich die Sachen also ereignen können; und wenn die Vornehmsten, oder Representanten des Volkes weder Muth haben, noch einig sind; so sind vor dasselbe gar keine Hülfsmittel weiter vorhanden. Allein daraus folget nicht, daß nach denen allgemeinen Grundsätzen der bürgerlichen Verfassungen, und nach der Gerechtigkeit keine weitern Hülfsmittel vorhanden wären. Sie müssen nothwendig vorhanden seyn, oder alle bürgerliche Verfassungen würden nicht einen Strohhalm werth seyn. Die Völker sind nicht vorhanden, um sich mit sehenden Augen in Abgründe leiten zu lassen.

So bald die oberste Gewalt im Staate auf einige Art verhindert wird, sich thätig zu erweisen, oder so bald die oberste Gewalt statt des Endzwecks der Glückseeligkeit, weßhalb sie errichtet ist, sich offenbar das Unglück des Volkes vorgesezet hat, alsobald hat die Grundgewalt des Volkes, von welche alle oberste Gewalt im Staate, und alle mögliche Re-

gierungsformen herrühren, das unstreitige Recht sich thätig zu erweisen, und die Sache wieder auf einem der Wohlfarth des Volkes gemäßen Fuß zu setzen. Dieser Satz ist so offenbar der Natur der bürgerlichen Verfassungen gemäß, daß ein vernünftiger Mensch sich gar nicht einfallen lassen kann, daran zu zweifeln. Wenn man das Gegentheil behaupten wollte; so würden die offenbaresten Ungereimtheiten daraus folgen. Derjenige, welcher die Persohn eines blödsinnigen, oder rasenden Regenten in seiner Gewalt hätte, oder welcher den Fürsten gefangen genommen hätte, und ihn zwänge, zu sagen, daß er freywillig bey ihm wäre, würde demnach dem Nahmen des Regenten mißbrauchen, und das Volk auf eine böse und unglückliche Art beherrschen können, ohne daß der Staat ein Hülfsmittel darwider hätte.

Urtheilen sie nunmehro mein Allerwerthester, ob die Grundgewalt des Volkes nicht das Recht hat, sich thätig zu erweisen, wenn der Fürst auf eine so listige und boshaftige Art von seinem Minister bestricket ist, daß er die böse Haushaltung desselben und dem unglücklichen Zustand des Landes niemals erfahren und einsehen kann. Es kann jemand auf eine moralische Art in ei-

nes

nes andern Gewalt seyn; und dieses kann alle Wirkung thun, als wenn er leiblich gefangen wäre, und nicht die Freiheit hätte, nach seinen Willen und Einsichten zu handeln. Wenn demnach die Vorstellungen der Representanten des Volkes vergeblich gewesen sind, und die unseelige Regierung eines solchen Ministers zum Unglück des Volkes auf die vorige Art fortdauret; so ist das Volk allerdings berechtiget, einen solchen Minister in Verhaft zu ziehen, ihm dem Proceß zu formiren, und wenn er genugsam überwiesen ist, daß er dem Monarchen hintergangen und eine zum Unglück des Volkes gereichende Verwaltung geführet zu haben, demselben ein Urtheil sprechen zu lassen, was seine Missethaten verdienet haben.

Ein solches Beyspiel würde gar nicht das erste in der Geschichte seyn. Die Englische, Schottländische und Französische Geschichte hat gar viele Beyspiele, daß die Stände einen Minister, welcher den Regenten dergestalt bestricket gehabt, daß er ihre unseelige, zum Unglück des Volkes gereichende Verwaltung nicht hat einsehen können, selbst zur Verantwortung gezogen, und nach Maaßgebung seiner Missethaten entweder aus dem Lande verwiesen,

oder

oder mit dem Tode bestrafet haben. Die umständliche Erörterung dieser Beyspiele, würde mich hier zu weit führen. Sie können Ihnen, liebster Freund, nicht unbekannt seyn.

Man kann um so weniger zweifeln, daß die Sächsischen Landstände hierzu befugt sind, da die Landes-Herren von Sachsen zu keiner unumschränkten Regierung befugt sind, sondern die Stände von vielen Jahrhunderten her bis auf unsere Zeiten, an der Regierung grossen Antheil gehabt haben. Wenigstens haben keine wichtigen Gesetze anders, als mit Einwilligung der Stände auf den Landtägen gegeben werden dürfen; und besonders haben nie neue Abgaben aufgeleget werden dürfen, als nach Gutbefinden des Volkes auf denen Landtägen, wo dessen Representanten von Prälaten, Ritterschaft und Städten, versammlet sind. Diese Freiheiten der Sächsischen Stände sind noch nie durchlöchert, ausser von dem Grafen von Brühl, welcher dem ohngeachtet eine auf Millionen ansteigende Vermögensteuer dem Lande auflegte, obwohl die Stände keinesweges eingewilliget hatten; eine Sache die ihm desto strafwürdiger macht, da dadurch alle Grundverfassungen des Staats über dem Haufen geworfen wurden.

Viel-

Vielleicht, liebster Freund, werden Sie hierauf antworten, daß wenn auch an dem Recht der Sächsischen Landstände, den Grafen von Brühl allenfalls selbst zur Verantwortung zu ziehen, wenn die Vorstellung an Se. Pohlnische Majestät vergeblich wären, nicht zu zweifeln sey; so sey es doch sehr zu zweifeln, daß es jemals dahin kommen werde. Denn zu einem solchen Unternehmen, werde ein grosser und gesetzter Muth, eine Entschlossenheit und Standhaftigkeit ohne Wanken, und eine Eintracht erfordert, die in der Welt gar selten angetroffen werde, weil es allenthalben gar zu viel kleine und verächtliche Seelen giebt, die ihres Eigennuzes wegen das gemeinschaftliche Beste aufopfern, oder wenigstens nicht die geringste Neigung haben, sich der gemeinen Wohlfarth halber in Gefahr zu setzen.

Das ist alles sehr wahr. Der Hauptgrund alles Uebels in denen bürgerlichen Verfassungen kommt darauf an, daß niemand das gemeine Beste sehr zu Herzen nimmt, und daß sich jedermann sehr hütet, sich deshalb der geringsten Gefahr auszusetzen. Allein dem ohngeachtet glaube ich nicht, daß ein solcher Erfolg sehr unwahrscheinlich sey.

Ich glaube nicht, daß die geringste Gefahr dabey ist, wenn die Sächsischen Landstände einmal ernstlich wider den Grafen

von

von Brühl zu Werke gehen wollten. Seine Anhänger unter denen Landständen, sind so groß nicht. Auf dem Landtage 1746, hatten nur etliche zwanzig Brühlische Speichellecker in die Vermögensteuer eingewilliget. Dieses ist nicht der zwanzigste Theil aller Landstände. Auf die Armee kann er sich eben so wenig verlassen, weil er alle Officiers durch Vorenthaltung ihres Tractements u. durch tausenderley Abzwackungen und Bedrückungen äusserst mißvergnügt gemacht hat. Da nun sowohl Landstände als Armee sich künftig keiner Besserung zu versehen haben; indem er die durch die Vermögensteuer gezogenen und durch die unaufhörlichen Reductionen bey der Armee ersparten grossen Summen nicht zu Herstellung des Landes-Credits, sondern abermals zu seinen unermäßlichen Verschwendungen und Bereicherungen angewendet hat; so müsten sie alles gesunden Verstandes beraubet seyn, wenn sie nicht hierinnen mit vollkommener Eintracht zu Werke gehen wollten. Die Post ist im Begriff abzugehen. Ich muß also unter der Versicherung meiner ewigen Hochachtung eilfertig schlüssen, rc. rc.

L . . .

den 8 Junii, 1761.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

von Brühl zu Werke gehen wollten. Seine Anhänger unter denen Landständen, sind so groß nicht. Auf dem Landtage 1746, hatten nur etliche zwanzig Brühlische Speichellecker in die Vermögensteuer eingewilliget. Dieses ist nicht der zwanzigste Theil aller Landstände. Auf die Armee kann er sich eben so wenig verlassen, weil er alle Officiers durch Vorenthaltung ihres Tractements u. durch tausenderley Abzwackungen und Bedrückungen äusserst mißvergnügt gemacht hat. Da nun sowohl Landstände als Armee sich künftig keiner Besserung zu versehen haben; indem er die durch die Vermögensteuer gezogenen und durch die unaufhörlichen Reductionen bey der Armee ersparten grossen Summen nicht zu Herstellung des Landes-Credits, sondern abermals zu seinen unermäßlichen Verschwendungen und Bereicherungen angewendet hat; so müsten sie alles gesunden Verstandes beraubet seyn, wenn sie nicht hierinnen mit vollkommener Eintracht zu Werke gehen wollten. Die Post ist im Begriff abzugehen. Ich muß also unter der Versicherung meiner ewigen Hochachtung eilfertig schlüssen, 2c. 2c.

L . . .

den 8 Junii, 1761.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Justi, Johann Heinrich Gottlob von, 1717-1771

Leben und Character des Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächßl. Premier-Ministre Grafens von Brühl in vertraulichen Briefen entworfen

Bd.: 2

[S.l.] 1761

Polon. 155 g-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10779422-1
VD18 90889215